1920. 10 80

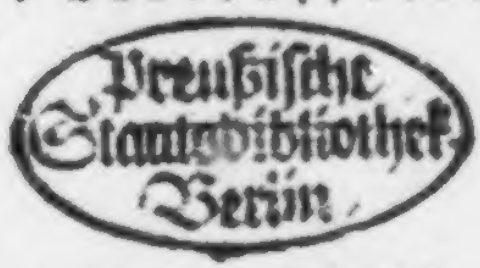
Die Lazaroni.

Vom

Verfasser des Romans:

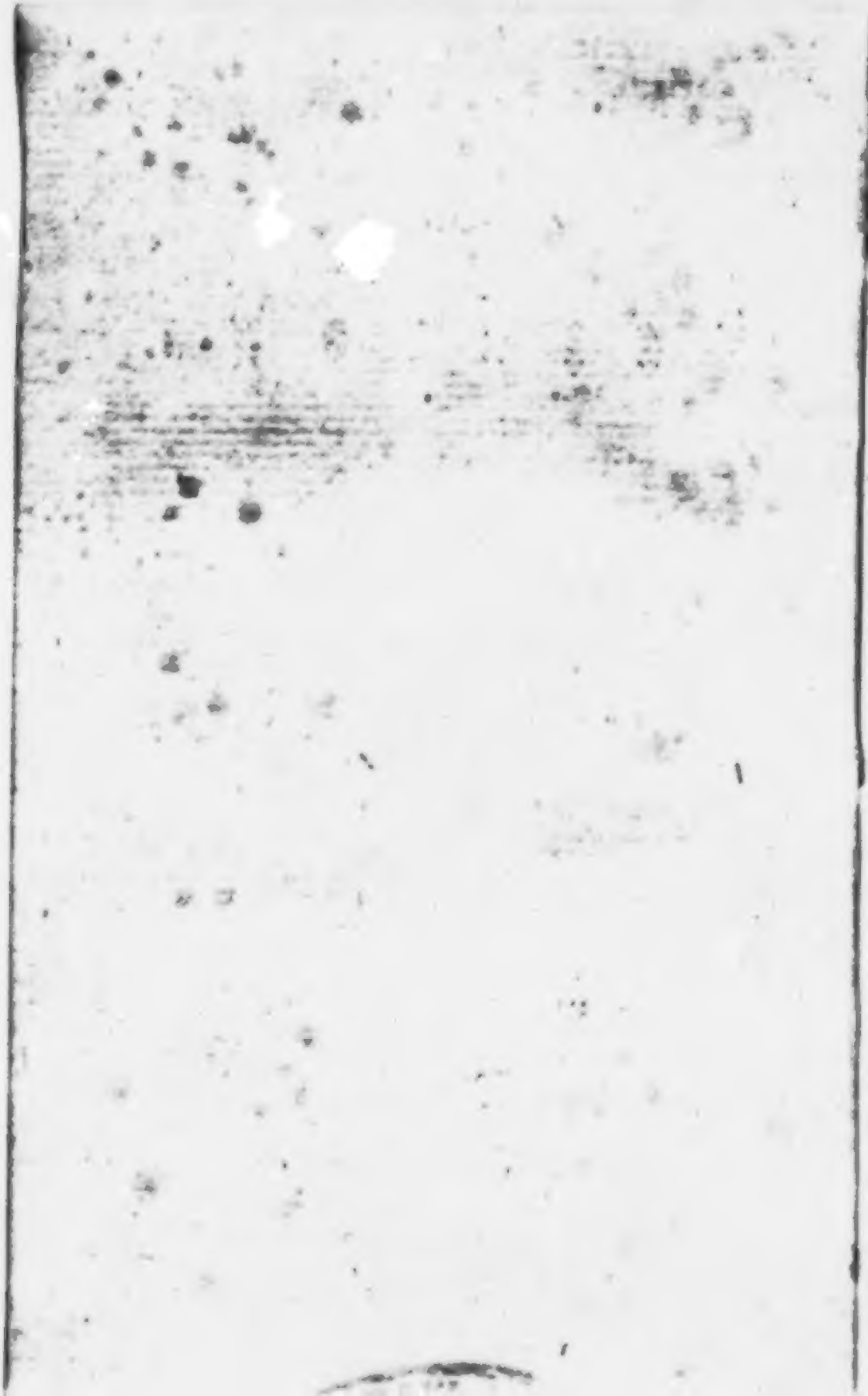
Albano,

der Lautenspieler.



Erster Theil.

Leipzig 1803,
bey Heinrich Gräff.



Erstes Buch.

„Der Morgenwind regt sich in den Lorbeerhainen!“ — sagte der siebenzigjährige blinde Lazarone Nikolo Rienzi, zum Jüngling Giannino, der schlaftrunken an einem Säulenstumpfe ruhete — „Ermuntere dich, mein Sohn; wir müssen aufbrechen, damit ich meine letzte Nacht auf Capri feiern kann!“ —

Giannino richtete sich empor, und warf die braunen Locken zurück, die wild um das kühne männlich schöne Antlitz flogen. „Hier bin ich,

Vater!“ sagte er; und als er die Augen aufschlug, glühete schon der Himmel in Osten, und die ersten Sonnenflammen loderten über den dunkeln Lorbeerwald empor. Er eilte rasch zu einem nahen Felsen, aus dem ein reiner Quell hervorrauschte, und badete Gesicht und Brust in der frischen Kühle, dann kehrte er zum Alten zurück, und sagte entschlossen: „Ich bin bereit!“

„Du bist der Gefährte auf meiner letzten Reise!“ fuhr nach einer Pause Nikolo fort — „Aber ich höre es an der Festigkeit deiner Stimme, daß ich mich auf dich verlassen kann. — Wo ist meine Tochter?“ —

„Dort, wo du die Lerche singend in das Morgenlicht aufsteigen hörst, schlummert sie unter einer Myrthenlaube, und in ihre Locken sinkt eine Rose hinab!“ —

„Führe mich zu ihr! Aber erwekke sie nicht; denn nur ein leiser Kuß soll mein Abschied seyn!“ —

Giannino faßte die Hand des blinden Alten und leitete ihn hin zu Volospa; die schlanke Gestalt des Mädchens blühete aus den ärmlichen Gewändern, wie eine weiße Blume hervor, und ihre Schönheit allein war ihr Brautschmuck, der jede andere Zierde beschämte.

„Gott schütze dich, Bettlerinn!“ sagte Nikolo, und küßte leise ihre frischen Lippen, dann ergriff er seinen Stab, und der Jüngling führte ihn dem Meere zu, dessen prächtige Wogen der Morgen glänzend aufdeckte. Sie bestiegen eine leichte Felukke und segelten den Golfo von Neapel hinauf, der Insel Capri entgegen. Schweigend saß Nikolo an des Jünglings Seite, und flüsterte nur dann und wann leise Worte, wie wenn er betete, indeß der Schiffer eine leichte Volksromanze sang, die das Geplätscher der Wellen zu begleiten schien.

Capri rückte ihnen immer näher mit seinen wilden zackigten Felsengestaden; endlich landeten

sie und überstiegen die schroffen Klippen, die wie Mauern das Eiland beschützen, diesen blühenden Gefilde sie jetzt aufnahmen. Als der Mittag dampfend über die Wälder hinabgezogen war, befahl Nikolo seinem Sohne, ihn die Berge hinaufzuführen zur Kapelle Santa Maria.

Schon sank die Sonne den Wellen entgegen, als er aus der Kapelle zurückkehrte, in der er gebetet hatte. Jetzt wandte er sich mit Feuer gegen den Jüngling und sagte: „Ich will das mächtige Leben zum letztenmale genießen; sag mir, was uns anziehe!“ — Giannino blickte um sich her und rief außer sich: „Ich kann nicht, Vater!“ — „Nikolo ist blind, und vermag dein Gefühl nicht zu theilen, wenn du es nicht aussprichst!“ — erwiederte der Alte gerührt; da richtete sich der Sohn kräftig empor und schaute kühn um sich her; auf den Zügen des Alten ruhete die Erwartung, und die dunkle Binde, die über das irdische Auge gelegt

war, verhüllte das Innere nicht, dem schon die Küsten eines neuen Lebens sich entschleierten.

Jetzt begann Giannino: — „Ich stehe gegen Westen gekehrt; die Wellen wogen schon zwischen die Sonnenflammen und drohen sie zu verlöschen; Meer und Himmel sind von der Abendröthe beleuchtet. Rings um mich her schwimmen die Inseln, wie Syrenen, Ponza, Procida, Palmaria, und in ihrer Mitte Ischia, wie die Meeres Göttinn, um deren Haupt die Sonne einen goldenen Kranz schlingt. Rechts umschließt der Golfo von Garta das Meer mit Hainen, Felsen und Städten, und in die blaue Ferne steigt der Zauberberg der Circe lustig auf; links sehe ich den Meerbusen von Salerno hinab, hinter dem sich das Vorgebürge Licosa erhebt. — Jeder Augenblick verändert die Szene: jetzt entzündet der Sonnenbrand rothe Wolken, daß sie wie Flammen auflodern, und Schiffe scheinen hoch am Horizonte mitten durch die

Stuch zu segeln, wie glänzende Schwäne. Hinter mir leuchten die Appeninen und stehen wie hohe Göttergestalten in der Abendröthe. — Nun fließen die Sonnenstrahlen über das ganze Meer, duftige Schleier breiten sich über die Gegenstände aus und verschwinden wieder. Capri lauft zu meinen Füßen hinab, wie ein Paradies, und der Frühling hat sich zwischen die Felsenhallen Triumphbogen von Pappeln und Lorbeern erbaut; alles blüht und knospt und duftet, und das Leben regt sich dazwischen mit Gesang und Liedern. Aus den Wäldern erheben sich glänzende Fasanen und ziehen wie eine leuchtende Wolke über die Insel hin. Noch ist alles Pracht und Herrlichkeit — doch jetzt — "

Er schwieg plötzlich. „Was ist dir?" sagte Nikolo — „Du verstummst, und alle die Gesänge, die noch eben rings um mich her ertönten, sind auf einmal verhallt!"

„Die Sonne sank in das Meer hinab!"

antwortete Giannino feierlich und ernſt — „Und wie ſie verſchwand, bewegten ſich die Wellen, und ſchienen über ſie zuſammenzurauſchen!“ —

„Zum letztenmale alſo!“ — ſagte Nikolo, tief gerührt — „Und morgen werde ich ſie zum erſtenmale wieder aufgehen ſehn!“

„O daß du blind biſt!“ — rief Giannino wild — „Und all' die Wonne nicht ſchaueſt; ich möchte die Binde zerreißen vor deinen dunkeln Augen, daß ſie die Herrlichkeit mit mir theilten, der ich allein unterliegen muß!“ —

„Sprich weiter!“ fuhr Nikolo nach einer Pauſe fort — „Ich fühle den friſchen Abendwind, und höre die Nachtigall unter den Zweigen ſchlagen!“

„Tauſend Sterne ziehen in Oſten herauf!“ — begann Giannino wieder — „Und ſtehen wie eine geheimnißvolle Schrift über der weiten Nacht. Das Meer liegt zugedeckt, und rauſcht nur unvernehmlich aus der Tiefe zu uns her-

auf; — es geht wie eine ſtille Todtenfeier durch die verhüllte Natur, und der Veſuv hält die rothe Leichenfakkel hoch in die Luft empor. — — Ich glaube, dieſe Nacht iſt deine letzte, mein Vater!“

Der Alte erwiederte nichts, und erſt nach einer Pauſe ſagte er mit ſchwacher Stimme: „Führe mich oſtwärts über die Felſen, zweihundert Schritte weit; doch zuvor zünde die Fakkel an!“ —

Giannino gehorchte; das Licht zog fliegendes Gold durch die Nacht, und erhellte nur rauhe Klippen, zwiſchen denen ſie ſich hinwinden mußten. Als ſie das Ziel abgemeſſen hatten, ſagte Nikolo: „Stoß die Fakkel in den Boden, und ſag mir dann, was du erblickſt!“ —

„Ich ſehe einen ſchweren Stein, in den ein Kreuz gegraben iſt!“ antwortete Giannino. „Nur meiner Kraft traue ich es zu, ihn zu heben. Rechts daneben iſt es wie ein Grab in

die Felsen gehauen, und weiches Moos darin ausgebreitet.“ —

„Es ist noch alles, wie ich es verlassen habe!“ — sagte der Alte — „Jetzt setze dich zum letztenmale zu mir, und höre mich an! — Ich habe heute siebenzig Jahre gelebt, ein Bettler, und darum ein freierer Mann, wie der König selbst. Man nannte mich das Haupt der Lazoronen, und nur durch Kraft und Entsagung konnte ich diesen Namen verdienen. Das Alter hat mich meiner Stärke beraubt, das Licht meiner Augen ist erloschen; aber ich will der Macht der Jahre nicht unterliegen, und frei, wie ich gelebt habe, will ich sterben — darum hast du mich hierher begleiten müssen. — Du bist grösser, und nicht so groß, wie ein Bettler; ich fürchte für dich, aber ich möchte ein Jüngling seyn, um dich handeln zu sehen. Ich wünschte, du bliebest ein Lazarone, du würdest dann frei sterben können, wie ich; doch wenn du diesen

Wunsch nicht erfüllest, und einst dein Schicksal es gebietet, so komm zu diesem Orte zurück, und hebe den Stein neben der Gruft; nur mein Arm konnte ihn hinwälzen, und nur der deinige wird ihn hinwegzurollen vermögen. Doch ehre meinen letzten Willen, und betritt diese Stätte nicht eher wieder, als bis du gezwungen bist, sie aufzusuchen!“

Er endete, und Giannino saß aufmerksam zuhorchend an seiner Seite; die Nacht ruhete stumm und finster um sie her, und nur unter sich hörten sie den Gesang der Nachtigallen in den Myrthenhainen; da sagte der Jüngling nach einem langen Schweigen: „So höre denn auch du mein Geheimniß, mein Vater! — Ich liebe!“ —

„Wen?“ fragte der Alte rasch — „Voluspa?“

„Wie? Voluspa, meine Schwester!“ rief Giannino zurückschreckend.

„Ich wünschte, du liebtest deine Schwester!“ antwortete Nikolo gelassen. „Und wen liebst du, wenn sie es nicht ist? — Ein Lazaronen-Mädchen?“

„Kein Lazaronen-Mädchen!“ antwortete Giannino bewegt.

„So schweig!“ sagte Nikolo ernst — „daß mich kein Geheimniß in der Gruft beunruhige!“ —

Es herrschte eine lange Pause, dann sprach der Alte: „Umarme mich zum letztenmale, Jüngling!“ — Giannino warf sich sprachlos an die heftig athmende Brust des Vaters; darauf sagte dieser ruhig: „Jetzt verlaß mich!“ —

„Was willst du thun?“ flüsterte Giannino bebend.

„Geh! ehe der Morgen anbricht!“ sagte Nikolo ernst — „Ich habe alles beendigt, und will allein sein!“ —

Der Jüngling zögerte, doch ein gebietend

des Wort des Alten trieb ihn hinweg; er streckte noch einmal die Hand gegen ihn aus, da erlosch die herabgebrannte Fakkel, und er konnte ihn nicht mehr erkennen in der Nacht, die alles tief verhüllte. Schweigend und in sich gekehrt wand er sich durch die Klippen und fand unter der Grotte die Marinon, als der erste Morgenstrahl über die fernen Gebürge emporleuchtete. Die ganze furchtbare schöne Nacht war, wie ein Traum, vor seiner Seele verdämmert, und eine mächtige Sehnsucht beherrschte ihn vorgeneum, daß alles Vergangene wie ein Schatten vor ihm versank.

Volusya ruhete am Gestade zwischen glänzenden Muscheln und Korallen, wie eine Meer-Nymphe, unter einer überhangenden Felsen-Halle. Sie harrte des wiederkehrenden

Bruders

Bruders und Vaters, und ſah noch immer die Gondol nicht über die Wellen herwogen. In der Gegend des Molo ſaß eine Anzahl Lazaronen mit übereinander geſchlagenen Armen, in einem Kreiſe, und alle ſchienen ſchweigend jemand zu erwarten. Schon glänzte das Zeichen vom Leuchtthurme heller durch den Abend, und der Brand auf dem Gipfel des Veſuv wurde ſichtbar in ſeiner Rauchwolke; da erſchien in der Ferne das Schiff, das Giannino trug, und nahete ſich dem Geſtade.

Der Jüngling ſtieg allein aus; und als Veluspa nach Nikolo fragte, antwortete er: „Ich habe ihn auf Capri zurückgelaſſen, und einſt will ich dich zu ihm führen!“ — Jetzt umringten ihn die Lazaronen und ſchloſſen ſchweigend einen Kreis um ihn her — „Auch Ihr fragt!“ ſagte er gegen ſie gekehrt, „und ich ſoll Euch Redeſtehen! Wohlan denn — Nikolo hat Euch verlaſſen, und der blinde Mann iſt wieder ſehend

worden, und ſchaut den Himmel und die ewige Sonne!“ —

Voluspa ſank betend auf die Kniee nieder, und unter den Lazaronen herrſchte eine lange feierliche Stille; in Oſten ſtieg glänzend der Mond herauf und beleuchtete die ſeltſame Gruppe der Bettler. Endlich nahm ein alter Lazarone das Wort und wandte ſich gegen Giannino: „Unſrer ſind vierzigtauſend!“ ſagte er — „und dein Vater war das Haupt aller, der erſte Bettler, ein größerer Mann als der König. Wir machen den reichſten Staat aus; denn Erde und Himmel ſind unſer unmittelbares Eigenthum, und alles was unſer iſt, erhielten wir um Gotteswillen. Ich bin der älteſte unter meinen Brüdern, aber ich ehre deines Vaters Aſche, und du, ſein Sohn, ſollſt von jetzt an unſer Haupt ſeyn an Nikolos Statt. Seid ihr es zufrieden, meine Brüder? ſo antwortet mir!“

Alle ſtreckten, ohne zu reden, die Hand in die Höhe zum Zeichen ihrer Billigung; da trat Giannino bewegt zurück und rief: „Was thut Ihr? Laßt mich; ich kann nicht Euer ſeyn!“ — „Wie!“ rief der Alte aus — „Du verſchmähſt uns!“ — Ein Gemurmel entſtand in dem weiten Kreiſe, das immer lauter wurde, und hin und wieder ſah man einzelne Blitze der raſch auflodernden Leidenſchaft, und das Mondlicht glänzte auf gezogenen Meſſern. — „Zurück!“ rief der Alte ſeinen Brüdern zu, „er wird überlegen; denn die Ehre, die wir ihm zuerkennen, iſt größer, als wenn ihn das Volk zum Könige ausriefe!“

Giannino blickte feſt um ſich her, dann trat er vor, und ſprach tief in ſich gekehrt: „Raſender, und du wagſt Hofnungen — du, der Sohn eines Bettlers, und ſelbſt ein Bettler — du ſtrebſt hinauf zu ihr, die ſich über dich erhebt, wie die hohe Zeder über das ſtille Veilchen im

Thale. — Doch reizt mich nicht ihr Glanz, und ihres Hauses Herrlichkeit — die holde Schönheit ist's allein, die mich entzückt — und hier hat mit dem Könige der Bettler gleiches Recht, denn über beiden leuchtet Eine Sonne!"

Er schwieg, da trat Marko, der alte Lazarone auf ihn zu und faßte seine Hand: „du bist ein kühner Jüngling," sagte er — „und wie dein Vater scheinst du zu etwas Höherem geboren; doch hast du so das höchste Theil erwählt; denn jeder wahre Bettler ist ein König! Schau um dich her, wenn du des Nachts die große Familie der Lazaronen am Meere, in den Hallen und auf der Flur gelagert findest, und alle reich sind, weil sie nichts bedürfen, als freie Luft, den Himmel und die mütterliche Erde, auf der sie ruhen, und die einst sie deckt — dann hat sich dir ein großes Wor[illegible]räthselt, und du verstehst denn Sinn des ganzen Lebens. — Dein Vater war mein Freund, drum gebe ich dir die

Lehre: Liebe in dem Leben nichts, als was du nicht als Bettler lieben kannſt!“ —

„Ich danke dir! Und bleib mein Freund!“ ſagte Giannino und ſchüttelte dem Alten herzlich die Hand; und dieſer wandte ſich gegen ſeine Brüder und ſprach ruhig: „Er iſt unſer! — doch jetzt laßt ihn allein!“ —

Alle gingen, und Giannino wandelte einſam dem Meere zu — „Die Sonne hat ihr Antlitz abgewendet von der Erde!“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „und Mond und Sterne ſpiegeln ſich im Meere; — jetzt naht die Stunde, der ich voll Furcht und ſehnſucht lange entgegenharrte! Sie ſoll ihn ſehen, deſſen leiſe Lautentöne ſo heimlich durch die Nacht zu ihr gedrungen; dem ſüßen Liede hat ſie gern gehorcht — doch wird ſie auch dem Sänger freundlich lächeln?“ —

Er ſchwieg; denn Voluspa ſtand hinter ihm, und legte ihre Hand leiſe auf ſeine Schulter: „Sey gut, mein Bruder!“ ſagte ſie „und rede

mit mir von dem Vater; ich bin an seine Nähe noch gewöhnt, und die Gewohnheit ist mir lieb geworden, daß ich mich schwer nur von ihr trennen kann!“

„Der Vater liebt dich noch, und wenn du ihn auch nicht erblickst!“ antwortete Giannino zerstreut, und blickte nach dem Posilipo hinüber, an dem ein zauberischer Glanz, wie eine Morgenröthe aufging.

„Was ist dir?“ sagte Voluspa, „du hörst nur kaum noch meiner Rede, und scheinst in weiter Ferne was zu suchen!“

„Auf Capri! du hast Recht!“ antwortete er gedankenlos.

Voluspa trat vor ihm hin, nahm sein Gesicht zwischen ihre beiden Hände, und wandte es zu sich hin; dann sagte sie sanft: „Mein Bruder!“

„Meine Schwester!“ antwortete Giannino zu sich selbst kommend, zärtlich.

„Willſt du mir Antwort geben, wenn ich frage?“ fuhr ſie fort.

„Gern! Morgen — ich will lange mit dir reden!“ —

„Warum nicht jetzt? Es macht mir viele Sorge! — du biſt ſo ganz verändert, daß ich dich nicht mehr begreife, und ſelbſt durch deine Rede geht ein wunderbarer Geiſt, daß ſie mir unverſtändlich, und wie ein dunkler Zauberſpruch erſcheint. Du ſuchſt die Nacht, und haſt dich von dem ſchönen Tage abgewendet; denn oft, wenn du uns längſt im Schlummer glaubteſt, doch noch der Schweſter ſorgſam Auge wachte, erhobſt du leiſe dich vom Lager, gingſt einſam in die dunkle Nacht hinein, und wenn ich dir von ferne folgte, ſo warſt du plötzlich ſtill verſchwunden, wie wenn die Erde dich vor mir verſchlungen hätte; und neulich gar erſchien an deiner Statt, als eben hinter Wolken der Mond hervortrat, ein glänzend ſchöner Jüngling, von deſ-

sem Haupte hohe Federn wehten, dem blitzendes Geschmeide Brust und Stirne schmückte! da floh Voluspa, denn es fürchtete ihr banges Herz, daß du mit unbekannten Mächten Umgang pflegtest!“ —

Giannino faßte lächelnd ihre Hand und sagte: „Daß du dich überzeugst, so soll Voluspa jetzt, wenn sie verschwiegen ist, zu jenem Haine mich begleiten!“ —

Sie zögerte ängstlich, doch zog er scherzend die sich Sträubende mit sich fort. Es lag ein dunkler Lorbeerhain vor ihnen, und das Mädchen sagte furchtsam: „Zu jenem Walde laß uns nicht; wir werden in dem Dunkel irren!“ — „Es wachen gute Geister, und zeigen uns den Weg!“ antwortete Giannino, und wollte sie mit sich fortziehen; aber sie machte sich ängstlich von ihm los, und sagte: „Ich will am Ausgange, bis du zurückkehrst, deiner harren!“ — Sie setz-

te ſich auf dem Raſen nieder, und Giannino verlor ſich in den Hain. —

Der Mond ſchien hell, und müde vom Harren entſchlummerte ſie, das Antlitz gegen das ſanfte Licht gekehrt; ihre vollen Haare löſten ſich los, und wallten in braunen üppigen Lokken über die Schultern, und über den jungfräulichen Buſen, der, von glühendem Leben ſchwellend, ſeine Hülle zurückgedrängt hatte, und feſſellos auf und nieder wallte. —

Auf einem muthigen Neapolitaniſchen Roſſe ſprengte ein glänzender Reiter heran, deſſen Geſicht mit einer Maske bedeckt war, und vor ihm her ritt ein Mohr, in ſtralender Kleidung, hart an Voluspa vorüber. „O che bellezza!“ rief der Mohr abgebrochen, und legte die Hände kreuzweis gefalten auf die Bruſt. Der Reiter ſprengte herzu, und beugte ſich neugierig vom Roſſe herab, zu dem Mädchen hin. Er ſchien zu überlegen, dann fuhr er froh über-

raſcht auf, und ſagte zu dem Mohren: „Steig ab, Seſto! — Binde ihr ein Tuch um den Mund, nimm ſie zu dir aufs Roß, und ſprenge zur Villa zurück; ich folge dir augenblicklich!“ —

Seſto gehorchte. Volusps ſchlug die Augen auf, aber als ſie erſchrokken aufſchreien wollte, verhinderte das Tuch jeden Laut, und ſie ſah ſich in den Armen des Mohren, der in geſtrecktem Galloppe mit ihr über das Feld hinſprengte.

Die Villa des Comte Battiſta Toaſoni, am Fuße des Poſilipo, war hell erleuchtet, und fröhliche Tanzmuſik ſchallte durch den ganzen Hain wieder; der Stern wand ſich, von bunten Lichtern wiederglänzend, durch Blumengeſtade hin, und die überhängenden Geſträuche beſchauten ſich neugierig in dem ungewohnten

Glanze. Durch die weiten Alleen wogten phantastisch geschmückte Masken, alles war in einem frohen Aufruhre, und Tanz, Musik und Lieder schlangen sich wie Kränze durch das Ganze hin.

In einer einsamen Laube am Ende der Villa, die wie ein Balkon über einen herabhangenden Felsen gezogen war, saß Miranda allein, mit ihrer vertrauten Freundinn Viola; sie war die Tochter des reichen viel geltenden Grafen, und zu ihrer Geburtstagsfeier war das ganze Fest veranstaltet; aber sie nahm keinen Antheil daran, und ihre Maske, und der glänzende Schmuck ihrer Haare lag auf dem Rasen, und sie schlang sich ein Gewinde von lebendigen Blumen durch die reichen wallenden Lokken.

Viola. Du strahltest im Schmuck wie eine Fee, und jetzt liegt er zu deinen Füßen, gleich einer verschmäheten Krone.

Miranda. Ich liebe ihn nicht, und dieses stille Veilchen däucht mir schöner, als dort der

glänzende Brilliant, der wie ein Leuchtwurm in dem Grase funkelt.

Viola. Doch ziert der Putz das Weib, und weil es leicht vorüberflicht am Leben, soll es sich auch am Flüchtigen ergötzen, und mit dem hellen Perlenkranz im Haare, erscheint's dem ernsten Manne als des Lebens Zierde.

Miranda. Und gerade darum hasse ich den Glanz, weil er den Männern mich empfiehlt. Glaub mir, Viola! unerträglich ist mir ihre Gunst; besonders fliehe ich Lasarra, der sich mehr und mehr stets zu mir drängt, und dem der Vater wohl will. Schon strebt der stolze Spanier die freie Neapolitanerinn zu unterwerfen, und macht sich mir verhaßt durch tausend Launen kleiner Eifersucht, die nur ein liebend Herz ertragen mag. Ihn zu vermeiden, floh ich in diese traute Einsamkeit, wo ich so oft an heitern Szenen der Dichtung mich ergötzt, und mir Petrark und Guarini goldne Welten zauberten.

Viola. Doch ist Lasarra mächtig, reich — ja, was dem Weibe mehr als alles, schön! — und Grand von Spanien.

Miranda. Ich liebe ihn nicht! — Bewunderung flieht den, der sich selbst bewundert, und Liebe ist ein stilles Kind bescheidner Sehnsucht.

Viola. Und du hast nie geliebt?

Miranda. Nie! — wenn du nicht eine Laune so benennen willst, oder ein gehaltlos Etwas, ein Hauch der Luft vertraut, zum Gegenstand der Sehnsucht werden kann!

Viola. Ich verstehe dich nicht.

Miranda. Oft wenn ich hier in stiller Einsamkeit verweile, der Abend alles ringsum sanft verdeckt, und nur die Phantasie mir in die Dämmerung goldne Träume webt, dann flüstern aus dem tiefen Thale süße Laute, ein Lied, begleitet von der Mandoline schallt herauf, und scheint mit lieben Worten mich freundlich anzureden, und zärtlich um Vertrauen mich zu bit-

ten. — Ich habe es oft ein Spiel der Phantaſie genannt; doch hörte ich jedesmal die Worte deutlich wieder, und überzeugte mich, daß es nicht Täuſchung war.

Viola. Sonderbar! — Aber wie, wenn Laſarra ſelbſt —

Miranda (raſch.) Nein, nein, er nicht — ich will die Stimme unter tauſenden erkennen, und wenn ſie jemals mich ſchon angeredet hätte, ſo wüßte ich, wer der Sänger wäre.

Viola. Das mahnt mich an der Dichter luſt'ge Welt, wo Träume, wunderbare Töne und geſtaltloſe Nähe uns umgiebt, und wenn du willſt, will ich ein ähnlich Lied dir ſingen.

Miranda nickte, und Viola ergriff die Guitarre, ſpielte und ſang —

Rosemunde.

Romanze.

Dunkel iſt es in dem Thale,
Abendroth hinabgeſunken,
Nur die Sterne ſchimmern helle,
Heimlich blüht die Mondesblume;

Horch! da flüſtern leiſe Töne
Durch das treue liebe Dunkel,
Doch den tief verborgnen Sänger
Wirſt du, Holde, nicht erkunden;

Undurchdringlich iſt ſein Mantel,
Still ruht er der Nacht am Buſen,
Die ihn heimlich eingehüllet,
Wo kein Lauſcher ihn gefunden. —

Hörſt du nicht die ſüßen Töne? —
Spricht zur Schweſter, Roſemunde.
In dem Thale klingt die Laute
Und ein Lied weht durch das Dunkel! —

Ach du irrest, meine Schwester!
In dem Thale klagt die Unke,
Keine Lautentöne flüstern;
Mühlen klappern in dem Grunde,

Nimmer schallen süße Weisen
Aus des Jünglings blassem Munde;
Prospero ist längst begraben,
Ruht im dunkeln Felsengrunde.

Treue hast du ihm geschworen
Mit dem letzten Liebeskusse,
Kannst dich nimmer von ihm trennen,
Bist mit ihm im Tod' verbunden.

Drum verschließe, meine Schwester,
Vor dem Irdischen den Busen,
Schau zum fernen Nonnenkloster,
Dort hat manche Ruh gefunden! —

Ach die Erde ist so freundlich! —
Flüstert bittend Rosemunde —
Frühlingslüfte wehen linde,
Helle goldne Sterne funkeln;

Nur dem Liede laß mich horchen,
Führe mich zum Thal hinunter,
Einmal laß mich ihm nur horchen
Und dann gehe ich zur Ruhe;

Drükke dann hinfort das kalte
Blasse Christusbild an Busen,
Will mich in den Schleier hüllen,
Still betrauern meine Jugend. —

Einmal warnt sie noch die Schwester,
Doch sie ist vom Liede trunken,
Steigt, als jene nicht will folgen,
Leis' hinab die Felsenstufen.

Und das Lied klingt immer näher
Aus dem dunkelgrünen Grunde,
Mondschein schleicht durch graue Wolken,
Und die Sterne sinken unter.

Da gewahrt sie einen Jüngling
Still auf einem Hügel ruhen;
Gegen Mitternacht gewendet,
Hält er eine Laute umschlungen,

Roſen blühen auf den Wangen,
Freundlich nickt er ihr zum Gruße;
Nur ſo blaß ſind ſeine Lippen,
Doch ſie neigen ſich zum Kuſſe.

Und er ſpricht mit ſüßer Rede:
Geh dich zu mir, Roſemunde,
Ruht ſich trautlich hier am Hügel,
Von der Mitternacht umſchlungen! —

Laß uns weiter aufwärts gehen! —
Flüſtert bänglich Roſemunde —
Dieſes iſt ein Todtenhügel,
Prosper ruht im tiefen Grunde. —

Weich zum Lager iſt der Raſen,
Laß die blaſſen Todten ruhen.
Liebe ſehnt ſich hin zum Leben,
Was verblüht, laß ſtill verſunken! —

Zwiſchen Furcht und Sehnſucht ſchwankend,
Neigt ſie ſich an ſeinen Buſen,
Und als ſie ſich ihm genahet,
Hält er ſie ſo feſt umſchlungen.

Kälte dringt ihr durch die Glieder,
Bang will ſie die Schweſter rufen;
Doch der ausgeſprochne Name
Wehet lautlos ihr vom Munde.

Und der Jüngling beugt ſich näher
Hin zum ſüßen Liebeskuſſe;
Sie verſagt ihn, doch er fordert
Dringend ihn von ihrem Munde.

Einen Kuß nur, nur den Einen
Gieb mir traute Roſemunde;
Ach der Morgen weht ſchon kühle,
Treibt zum Lager mich zur Stunde!

Sie gewährt ihn — Weh die Lippen
Sind ſo kalt an meinem Munde! —
Ruft ſie — da nimmt ſie das Fremde
In des Jünglings Zügen Wunder.

Und vor ſeinem Untergange
Schaut der Mond noch blaß herunter —
Proſpero hält in den Armen
Sterbend da die Roſemunde.

Miranda. Ein einfach sonderbares Lied — und Sprache und Weise stimmen heimlich zu einander, daß man sich tief erschüttert fühlt.

Viola. Still, hörst du nichts? Wie fernes Echo klingts im Grunde und wiederholt die letzte Strophe.

Miranda (erschüttert.) Das sind die Töne wieder; und wie das Mädchen in dem Liede bin ich von ihnen trunken.

Viola. Jetzt ändert sich die Weise, und flüstert sehnsuchtsvoll, wie eine Nachtigall im dunkeln Laube.

Miranda. Ein wunderbar Verlangen treibt mich an ins Thal hinabzusteigen;

Viola. Was willst du thun! — Es wirkt so schauerlich das Lied, in dunkler Nacht erklungen, und bänglicher wird mir, je länger ich an diesem Orte verweile.

Sie schwiegen beyde, als der Graf Battista die Laube trat; er war tief in sich ge-

kehrt, und bemerkte ſie nicht. Plötzlich blickte er um ſich und ſchien erſchrokken die Gegend zu erkennen — „Wie! wieder an dieſem finſtern Orte!“ ſagte er erſchüttert — „Ein böſer Geiſt treibt mich von neuem... ſtets zu dieſer Stäte hin, und dann umgiebt mich die Vergangenheit wie Gegenwart, der wilde Dämon wacht in meinem Buſen auf, und alles kehrt von neuem wieder, wie es war. Orſano lebt, ich führe ihn an dieſe Stäte, und hier, von meiner ſtarken Hand ergriffen, ſtürzt er vom Felſen in das Thal hinab, und liegt zerſchmettert in dem tiefen Grunde. — — Horch! was iſt das? Es klingt wie Lautenton herauf, und flüſtert wie ſein letzter Seufzer zu mir her!“ —

„Der Vater redet mit ſich ſelbſt!“ — ſagte Miranda ängſtlich zu Viola — „Und wild bewegt ſind ſeine Mienen!“

„Er ſpricht verwirrt, wie einer, der im wachen Traume wandelt!“ antwortete Viola

leiſe. — — Jetzt erblickte Battiſta ſie beyde und ſchien zu ſich ſelbſt zu kommen. — „Was macht ihr hier, in dieſer Einſamkeit!“ ſagte er finſter — „Ich ſehe es ungern, daß du dich zurückziehſt, Miranda, von der allgemeinen Luſt, und dich in dieſe Dunkelheit verbirgſt. — Wie, gar des Schmucks entkleidet? Das ziemt dir nicht — in Gold und Edelſteinen ſollſt du wandeln, denn ohne Glanz ſind wir einander gleich, und nichts unterſcheidet die Gräfinn von dem Lazaronen-Mädchen!“ —

Miranda ſchlang ſchweigend die Juwelen durch ihre Locken, und wollte ſich mit Viola entfernen; da faßte er noch einmal ihre Hand und führte ſie beyſeite: „Betritt dieſe Stäte nicht wieder, bey meinem Zorne!“ ſagte er ernſt; dann ſetzte er freundlicher hinzu, wie er ihre Beſtürzung bemerkte: Du biſt erſchrocken, meine Tochter? Ich zürne nicht mit dir! — Nur Eine Bitte noch: Bemerk es gern, wenn

dich Lasarra mit Aufmerksamkeit behandelt — ich wünsche es! Du bist der Edelstein, den aus Neapolis die spanische Grandezza entführt, und es ist besser, wenn zugleich die Liebe das Band der Ehe knüpft!" —

„Mein Vater!" sagte Miranda bebend und blickte flehend zu ihm auf.

„Ich wünsche daß du mir gehorchest, meine Tochter!" sagte er fest und ruhig; und Miranda entfernte sich mit einem tiefen Seufzer.

Der Tanz drehete sich immer wilder durcheinander, und wurde ausdrucksvoller, je glühender sich das Leben zu einander hinneigte. — Während einer Pause faßte Miranda Violas Hand und fragte: „Hast du Lasarra noch nicht bemerkt?" — „Nein!" antwortete jene — „Er scheint deine Abneigung zu fühlen, und sich nicht

länger um deine Gunst bewerben zu wollen!“ — „Ich fürchte, du irrst!“ erwiederte Miranda — „Ein kühnres Auge reizt die Männer mehr, als schnelle Gunst; denn schwerer Sieg erhebt den Ueberwinder!“ —

Sie traten auf die Seite, und sahen dem bunten Gewühle der Tänzer zu: — „Bemerkst du jene Maske wohl, in schwarzer Kleidung?“ fragte Viola nach einer Pause — „Hohe Federn wehen vom Hute herab, und ein schwarzes feuriges Auge blitzt wie Flammen durch die Larve!“ — „Ich sah sie schon vorhin!“ antwortete Miranda — „Doch schien sie keinen Antheil an dem Tanze zu nehmen!“ —

Viola. Sie blickte nur auf dich, und selbst durch die schwierigsten Wendungen verfolgte sie deine Gestalt, wie der Falke seine Beute!

Miranda. Ihre Bewegung ist rauh und kräftig, aber ohne Grazie; doch ist etwas kö-

nigliches in der hohen Geſtalt, und wo ſie geht, machen die Tänzer ihr ſchüchtern Platz.

Viola. Selbſt die Kleidung iſt nichts weniger, als prächtig — aber grade darum ſcheint der Mann noch mächtiger, den ſie verhüllt! — Sieh! dort lehnt ſie ſich an die Statue des Apoll, und ſcheint unſerm Geſpräche zu horchen!

Miranda. Wir wollen uns entfernen!

Am Eingange der Villa harrete Laſarra, in einem dichten Boskette, und horchte dem Hufſchlage eines Roſſes, das ſich zu nahen ſchien. Jetzt ſprengte der Mohr über die Heide, und ſtieg vom Pferde. „Kommt Sie?“ rief ihm Laſarra entgegen.

Seſto. Die Sänfte folgt mir auf dem Fuße!

Laſarra. Und wie erſcheint ſie?

Seſto. Herr, in Madrid ziert keine glänzendere Schönheit den Balkon bei einem Stier-

gefechte! Ich kann es nicht beſchreiben, aber ſieh ſie ſelbſt! — Blicke ich ſie an, ſo ſchaue ich in die Sonne, und wage ich das Auge abzuwenden, ſo habe ich keine Ruhe, und ſcheine mir ein Blinder, von dem Leben ausgeſchloſſen.

Laſarra. Du glüheſt, Schwarzer! — Doch erzähle weiter, wie verſtand ſie ſich dazu?

Seſto. Kein Gold ſchien ſie zu blenden, ſo viel ich ſelbſt ihr in den Schooß auch ſchütten mochte. Nur Donna Iſabella konnte ſie bewegen; das Sonderbare des Ganzen ſchien der Grund, daß ſie ſich ſpät entſchloß, und erſt als ihr die Donna zugeſchworen, daß nichts Unehrbares ihr wiederfahren ſollte!

Laſarra. Das Mädchen macht mich immer aufmerkſamer.

Seſto. Doch unter welchem Namen willſt du ſie aufführen,

Laſarra. Ich ſage, ſie ſei mir verwandt, aus Barcellona, eine Gräfinn, Donna Gabriela!

Seſto. Nahe Euch, ich höre ſchon die Sänfte!

Miranda hatte ſich in ein einſames Boskett verloren; die ſchwarze Maske folgte ihr auf dem Fuße und ſchien jede ihrer Bewegungen zu bewachen. Fernher hörte man nur noch abgeriſſene Laute der Muſik, und eine Nachtigall ſchlug unter grünen Zweigen in der Nähe. Bei einer ſchnellen Wendung ſtand Miranda dicht vor dem Unbekannten, und trat erſchrocken zurück. Beide ſchwiegen eine Zeitlang außer Faſſung geſetzt; endlich berührte Jener beſcheiden ihre Hand und ſagte bebend: „Was entführt Euch dem fröhlichen Gewühle, Madonna! daß Ihr dieſe Einſamkeit vorziehen mögt?“ — der Ton der Stimme erſchütterte ſie wunderbar, daß ſie ſich nicht aufrecht erhalten konnte und zit-

terad wankte. Sich vergessend umfaßte sie der Unbekannte rasch mit seinen Armen, und in schöner Bewußtlosigkeit lehnte sie sich an seine Brust. Sie hatte der Hitze wegen die Larve abgelegt, und gleich wieder zu sich kam, flog eine holde Röthe über ihre Wangen, und ein bittender Blick befreiete sie rasch aus Jenes Armen. Er führte sie zu einer Rasenbank und sagte schüchtern: „Des Fremden Muth soll nimmer Euch erzürnen; Und wenn Ihr es befehlt, Madonna, suche sich Eure Freundinn!“ —

Sie antwortete nicht, da verbeugte er sich, und ging; aber als er noch einmal das Auge zu ihr wandte, sah er ihren Blick voll Güte, und kehrte kühn zu ihr zurück. Er war seiner nicht mehr mächtig, warf sich ihr zu Füßen und rief außer sich: „O zürnst du einem Unglücklichen, dem alle Reize des Lebens in Einem Blikke sich entfaltet haben, und der durch wunderbaren Zau-

ber in deine Nähe gebannt, dir willenlos folgen muß?“

Sie war heftig bewegt, und wankend zwischen Zorn und Liebe rief sie: „Entfernt Euch, denn nie hat Euch Miranda zu dieser Kühnheit Muth gegeben!“ —

„O auch im Zorne bist du herrlich!“ rief er wie im Wahnsinne — „und wenn du nimmer wieder lächeln willst, so laß mich nur dein zornig Antlitz schauen! — Befiehl, und muthig stürz' ich mich für dich in jeden Kampf, wenn nur ein einz'ger Blick von dir, die seidne Lokke, die sich um den weißen Nakken schlingt, der Preis mir wird!“ —

„O schweig!“ — sagte Miranda bewegt — „Ich kann mit diesen Tönen nimmer zürnen; und doch will es mein Loos!“

Es herrschte eine lange Pause, dann fuhr sie leise fort: „Seid ruhig, oder ich befehle Euch zu fliehen!“

Er ſetzte ſich bewußtlos zu ihren Füßen nieder und wagte nicht zu reden — da ſprach ſie nach einem kurzen Schweigen: „Wer ſeid Ihr?„

Der Unbekannte zögerte, endlich antwortete er bebend: „Manfredi iſt mein Name!“

„Entdeckt mir mehr!“ fuhr ſie ſchüchtern fort.

Es herrſchte ein langes Schweigen und Jener ſchien heftig mit ſich zu kämpfen; dann ſagte er zitternd: „Vergönnt mir, daß ich weiter nichts enthüllen darf!“

Miranda war unentſchloſſen, ſchon wollte ſie entfliehen, da blickte ſie wieder zu ihm nieder und hörte ſeine Stimme, die ſie ſo oft im nächtlichen Liede vernommmen hatte; endlich ſprach ſie ſchüchtern und erröthend: „Entlarvt Euch!“ —

Er gehorchte, und als er die Maske hob, ſanken unter dem Hute die dunklen vollen Locken herab über Giauninos Antlitz, und die ſchönen

Züge feſſelten ſie, daß ſie das Auge nicht wieder von ihnen hinwegwenden konnte. — In dieſem Augenblikke hörte man Fußtritte in der Nähe und Miranda fuhr erſchrokken empor: „Nehmt die Maske!“ rief ſie haſtig und verlarvte ſich zu gleicher Zeit.

Laſarra näherte ſich, und an ſeinem Arme eine blendende weibliche Geſtalt, von derem Haupte ein dunkeler Schleier herabhing. Jener fuhr wild auf und war kaum im Stande ſeine Bewegung zu verbergen. „Madonna liebt die Einſamkeit, und iſt der Dichter Freundinn!“ ſagte er tükkiſch und erröthend. — „Doch wünſche ich Dom Laſarras Lieblingsplätzchen ihm nicht zu rauben!“ antwortete ſie mit einer verbindlichen Verbeugung, und wollte Giannino den Arm reichen, um ſich zu entfernen.

„Vergönnt mir einen Augenblick von Euren ſchönen Stunden!“ fuhr jener fort — „Ihr ſeid die Freundinn alles Schönen; drum wünſchte

ich Euch mit dieſer Dame bekannt zu machen, einer mir ſehr werthen Anverwandten, Donna Gabriela!“ —

Miranda verbeugte ſich und zog die Larve vom Geſichte; die Fremde hob den Schleier und Giannino fuhr ſtaunend zurück. Beide Frauenzimmer knüpften ein Geſpräch an; indeß wandte ſich Laſarra gegen Jenen und ſagte erbittert: „Ihr ſcheint überraſcht, Signor, drum wünſchte ich, daß Ihr Euch entlarvtet, damit wir uns einander kennen lernen!“ — Bewußtlos ließ Giannino die Larve ſinken, und blickte nur immer auf die Fremde; da bemerkte ihn dieſe zu gleicher Zeit, und verſtummte in dem Augenblikke, und beide ſahen ſich ſtaunend an. — „Was iſt das?“ ſagte Laſarra: „Ihr ſcheint jene Dame zu kennen!“ — „In der That!“ erwiederte Giannino gedankenlos, „es ſcheint mir wahr!“ — „Und Ihr Donna Gabriela, iſt Euch der Signor bekannt?“ ſo wandte ſich Laſarra

gegen

gegen ſie. Sie erröthete und ſagte beſtürzt und ſchüchtern: „Wahrlich — wenn ich nicht wüßte — „Sie hielt inne, dann ſetzte ſie nach einer Pauſe verlegen hiezu: „Ich habe einen Bruder!“ — „Wer iſt der Bruder?“ fragte Laſarra ſchnell. „Ein La —“ ſie vollendete das Wort nicht und kehrte ſich gegen jenen und ſagte ſchüchtern: „Antwortet Ihr für mich, Dom Laſarra!“ — „Er iſt ja todt, Euer Bruder!“ ſprach Laſarra. „Wahrlich Ihr habt Recht!“ erwiederte ſie ſchüchtern, „doch iſt Signor ihm ähnlich — ſein Geſicht — wenigſtens ſein Haar — das iſt es, ſein Haar war braun!“ —

Laſarra lachte ſchalkhaft — „Und Ihr, Signor?“ wandte er ſich nach einer Pauſe an Giannino. „Ich glaubte Aehnlichkeit zu finden!“ ſagte dieſer, „ferne Aehnlichkeit; doch kann jene Dame die, die ich meyne, nimmer ſeyn!“

„Ein ſeltſamer Vorfall!“ ſprach Laſarra. „Aber vergönnt den Damen ſich kennen zu ler-

nen, und erlaubt mir einige Augenblikke Unterhaltung mit Euch!“ —

„Gern!“ antwortete Giannino hingeworfen, und beide ſchlugen den Weg nach einem abgelegenen Boskette ein. Als ſie allein waren, ſagte Laſarra: „Wer ſeid Ihr, Signor?“ —

Giannino. Die Frage gebe ich Euch zurück!

Laſarra (beleidigt und kalt.) Sonderbar! Dom Perez Laſarra, Grand von Spanien und Ritter des goldenen Vließes, iſt durch ganz Neapolis bekannt!

Giannino (gleichgültig.) Ich hatte nichts von Euch gehört.

Laſarra. Ihr ſeid kurz, Signor!

Giannino. Wie Ihr wollt!

Laſarra. Alſo ohne Worte?

Giannino. Sehr gern!

Sie zogen die Degen und legten ſich aus. Laſarra verlor die Beſonnenheit durch die Kälte

des Gegners, und ſagte: „Ich war bekannt in Madrid als der erſte Fechter, und punktirte um einen Nadelknopf!“ — „Um deſto beſſer!“ antwortete Giannino trokken, und fiel aus. Sie machten einen Gang; Laſarra focht mit Genauigkeit, aber tükkiſch; Giannino ohne Kunſt, aber mit Kraft. — „Ihr ſeid ohne Schule!“ ſagte Laſarra boshaft lächelnd — „und ſtoßt unanſtändig, wie ein Lazarone!“ Giannino wurde verwirrt und Laſarra ſuchte Blößen auf der Bruſt. — „Ihr ſeid tükkiſch, Dom Perez!“ rief Giannino und gerieth in Hitze, ſeine Stöße wurden immer wilder und regelloſer, und jezt, als er eine Finte ſeines Gegners glüklich abparirt hatte, ſtieß er dieſem den Degen durch die Schulter. Laſarra taumelte zurük, und biß erbittert und voll Schmerz die Zähne zuſammen. Wie Giannino das Blut fließen ſah, war ſein Zorn plözlich verſchwunden, und er ſagte ſanft und mit Bedauren: “ Wahrlich, das war nicht

meine Absicht, Dom Lasarra!“ — „Wie! spottet Ihr meiner noch!“ rief dieser wild! „Nehmt den Degen! Ich fechte mit der Linken!“ — „Ihr seid verwundet, und der Kampf wird ungleich!“ antwortete Giannino und wurde immer besonnener; dann fügte er nach einer Pause verwundert hinzu: „Warum aber stehen wir einander nach dem Leben? Ich kenne Euch gar nicht, Dom, und Ihr habt mich nie beleidigt!“ — „Nun bei Gott! Ihr habt den Verstand verloren!“ rief Lasarra außer sich — „Ich treffe Euch allein mit meiner Braut im Parke — und wir haben uns nicht beleidigt?“ —

Giannino (erstaunend.) Wie? Donna Miranda! Eure —

Lasarra. Meine Braut, Signor! — Habt Ihr dagegen etwas einzuwenden?

Giannino. Ja wahrlich sehr viel, Dom Lasarra!

Lasarra. So zieht!

Giannino (außer sich.) Das freilich fordert Blut!

Lasarra. Jetzt kommt Ihr wieder zu Verstande.

Giannino (fest und mit Nachdruck.) Und einer von uns beiden bleibt auf dieser Stelle!

Lasarra. Wohlan!

Sie fochten von neuem; Giannino mit Wildheit, Lasarra ohne Kraft und ermattet; das Blut strömte aus der Wunde, und seine Wange wurde immer blaßer; da rief Giannino, zu sich kommend: „Nein, ich bin kein Mörder! Ein andermal, Dom Lasarra!“ — Lasarra schwieg, und verbiß seine Wuth. — „Ich will Euch verbinden, Dom!“ sagte Giannino sanft, und knüpfte ein Tuch um die Wunde; dann faßte er seine Hand, und fuhr fort: „Stützt Euch auf meine Schulter; ich führe Euch zum nächsten Pavillon!“ — „Geht!“ sagte Lasarra heftig — „Ich bedarf Eurer nicht; doch treffen wir uns wie-

der!“ — „Wenn Ihr geheilt seid!“ antwortete Giannino ruhig und entfernte sich.

Viola wandte sich durch die Tänzer, und suchte Miranda zu erreichen, die eben sich von der Unterhaltung einiger jungen Neapolitaner befreyt hatte, und sich auf einer Terrasse niederließ. — „Wer ist die Fremde?“ fragte Viola, „die alle unsere Tänzerinnen verdunkelt!“

Miranda. Eine Spanierinn und Lasaras Verwandte, Donna Gabriela!

Viola. Der ganze Adel Neapels huldigt ihr, und die Männer drängen sich zu ihr und scheinen alle von ihrer Schönheit gefesselt!

Miranda. Es ist ein sonderbar unbegreiflich Wesen, und ich kann sie nicht ergründen! Sie scheint an Höfen nicht erzogen und von einfachen Sitten; doch aber liegt die Schön-

heit der Natur über die feinſte Kunſt unſerer Damen, und ſie unterwirft ſich alles durch einen einzigen Blick und ohne es zu wollen, indeß die Neapolitanerinnen vergebens alle Mittel der Galanterie aufbieten, die Aufmerkſamkeit der Männer von ihr abzuwenden.

Viola. Dort tanzt ſie mit dem Graf Spolatro, wild fliegt ſie durch die Reihen, und jede Bewegung iſt Ausdruck, obgleich keine einzige von Kunſt zeugt. — — Aber was iſt dir, Miranda, dein Blick fliegt unſtät durch die Tänzer, als ob er ängſtlich jemand ſuchte!

Miranda (gedankenvoll.) Sahſt du ihn nicht?

Viola. Wen?

Miranda. Ach ich vergaß! — Du kennſt ihn nicht!

Viola. Von wem ſpricht meine Miranda?

Miranda. O ſchone mein! Ich darf nicht ſo, wie ich wohl möchte, reden!

Viola. Ha! ich verſtehe — die ſchwarze Maske!

Miranda. Wer iſt ſie?

Viola. Das fragen alle Weiber; — Die Fremde ſelbſt hat ſich nach ihm erkundigt!

Miranda (bewegt.) Die Fremde, ſagſt du?

Viola. Was iſt dir, du erblaſſeſt? Und nun fliegt wieder glühende Röthe über deine Wangen!

Miranda. Ich weiß nicht was ich will, und was ich rede!

Viola. Vorhin ging ich nicht fern an dem Bosket der Kaskaden vorüber, da hörte ich Degen klirren, und eine fremde männlich kräftige Stimme ſprach mit Heftigkeit!

Miranda (heftig erſchrokken.) O Gott es kann nicht fehlen! — Lasarra! — Rette ihn, Viola!

Viola. Wen? Lasarra? — Iſt er in Gefahr?

Miranda. O laß Lasarra! — Ihn, ihn meine ich — ihn selbst!

Viola. Besinne dich, daß du mit mir in Räthseln sprichst!

Miranda. O frag nicht länger! Eile, fliege, bring sie auseinander! Lasarra wird ihn ermorden!

Viola. Horch! was für ein Getümmel? — Die Musik schweigt, und alles drängt sich hin auf einen Haufen, um sich von irgend etwas Ungewöhnlichem zu unterrichten! —

Miranda (außer sich.) Das wird es seyn! — O er ist längst verloren, und dieser furchtbare Lasarra ist der Thäter.

Viola. Sag nur den Sinn von allen diesen dunkeln Reden!

Miranda O, eile! bring mir Nachricht — ich kann nicht von hinnen.

Viola stürzte fort und Miranda sank, blaß wie eine Sterbende, auf die Terrasse zurück

Nach kurzer Zeit kehrte jene wieder, und brachte die Nachricht, daß man den verwundeten Lasarra nach einem Pavillon führe, wo der Wundarzt seiner warte. Miranda drückte die Hände froh an ihre hochklopfende Brust, und eine holde Röthe blühete wieder auf den erblaßten Wangen.

Viola. Der Fremde ist der Thäter; doch als man ihn deswegen zur Rede stellte, sagte er ruhig: Lasarra habe ihn gezwungen, und ging, als ob nichts vorgefallen wäre, auf und nieder; und niemand wagte weiter ihn zu fragen. — — Sieh, Miranda! Dort wandelt er durch die Reihen, und alle Weiber staunen den Kühnen an; nur er scheint keine zu bemerken.

Miranda (begeistert.) Da ist sie wieder aufgegangen, meine Sonne, und jede andre Schönheit ist verdunkelt; wie Mond und Sterne still erlöschen, wenn die Herrliche sich aus den Wellen hebt.

Viola. Wie biſt du ſo verändert, Miranda? Du ſcheinſt entzückt und außer dir, und wunderbare Worte ſtrömen über deine Lippen. — — Was ſprachen wir vorhin, als uns Battiſta unterbrach? — Ja ſo! laß uns die Unterredung doch von neuem anknüpfen! — Nicht wahr, du ſagteſt, du habeſt nie geliebt?

Miranda (erröthend.) O ſchone meiner, Viola! Nicht jede Stunde iſt ſich gleich, und Einem Augenblikke muß der Menſch erliegen!

Viola. Doch ſieh, was ſich dort unten zugetragen! — Der Fremde und die Spanierinn haben ſich gefunden. Aufmerkſam ſcheinen beide gegen einander, und alle machen ihnen beſcheiden Platz, daß ſie, das ſchönſte Paar, allein im Kreiſe ſtehen!

Miranda (erröthend.) Was ſagſt du? — Bey Gott! du redeſt wahr, und ihre Blikke leuchten zu einander hin, wie ſich zwey Strahlen in

einen einzigen vereinigen. — O ist das recht, Viola?

Viola (lächelnd sie umschlingend.) Nicht wahr, Miranda — du hast nie geliebt?

Giannino und Gabriela hatten sich von den übrigen abgesondert und genossen der frischen Kühle an einer Fontaine. — „Und Barcellona habt ihr lange verlassen?“ fragte Giannino, das Gespräch fortsetzend.

Gabriela. Erst mit dem letzten Frühling!

Giannino (bey Seite.) Bey Gott! sie gleicht meiner Schwester bis auf die Sprache; nur schöner ist sie; so wie des Malers Kunst den wahren Gegenstand verherrlicht!

Gabriela (bey Seite.) Wie täuschend ähnlich meinem Bruder! — Nur spricht mehr Hoheit aus den Zügen und der Gestalt; auch

fühlt mein Herz viel zarter noch für ihn, als für den Bruder!

Giannino (laut.) Es muß ein ſchönes Land ſeyn, Spanien! Das Paradies Europens nennt es der ſtolze Spanier, der uns in nichts den Vorrang geben will!

Gabriela (verlegen.) Im einzelnen weicht jedes Land dem andern!

Giannino (mit Galanterie.) Doch muß Neapolis jetzt eurem Lande den Vorzug ſtreitig machen, weil es das Schönſte, was auf Spaniens Boden blühete, in ſeine Mauern ſchließt.

Gabriela (mit Wärme und Innigkeit.) O redet wahr mit mir; denn ich verſtehe nicht das Lob der Höflichkeit, vom Lobe, das das Herz ausſpricht, zu unterſcheiden.

Giannino (bey Seite.) Bey Gott! das Weib iſt ſchön!

Gabriela (für ſich.) O faſſe dich, Voluspa! und ſey ſtark, daß du dem mächtigen Reize der Verſuchung nicht erliegſt.

Giannino (laut und mit Wärme.) Es ſpricht mein Herz aus meinen Worten, und meine Rede ſoll euch tükkiſch nicht berükken. Ein wunderbarer Antheil iſt es, den ich an euch nehme, denn eure Züge gleichen einem theuren Weſen, das ich herzlich liebe!

Gabriela (betroffen.) Wie? — Und dieſe Dame, nennt mir ſie, denn ich beneide ſie um dieſen Antheil.

Giannino. Es iſt meine Schweſter!

Gabriela (raſch.) O führt mich zu ihr, daß ich ſie kennen lerne!

Giannino. Sie iſt — fern von hier, in Kalabrien, meinem Vaterlande.

Gabriela. Auch ich bekenne es offen, liebe jemand, der euren Zügen täuſchend ähnlich iſt!

Giannino. Und dieſer iſt?

Gabriela (ſie will reden, hält aber erſchrokken inne, und ſagt erſt nach einer Pauſe leiſe und ängſtlich.) Ach er iſt todt, den ich meine, und meine Phantaſie täuſcht mich vielleicht!

Giannino. Ein ſonderbarer Zufall! — Doch ſtill, wir werden unterbrochen! — Wir ſehn uns wieder, ſchöne Donna!

Gabriela (innig.) Es iſt mein wärmſter Wunſch!

Giannino entfernte ſich, und der Mohr Seſto kam von einer andern Seite durch die Gebüſche. Er knicete vor ihr nieder und ſagte raſch: „Gebieterinn! Die Sänfte wartet deiner!“ — Gabriela bedeckte ſchnell erſchrekkend und traurig das Geſicht, dann ſprach ſie gerührt, wie aus einem ſchönen Traume in die Wirklichkeit zurückgeführt: „Ich folge!“ — Seſto erhob ſich noch nicht, und ſagte nach einer Pauſe glühend und mit Lebhaftigkeit: „Ich verehre dich,

Gebieterinn, wie das Feuer! — Laß dich herab zu mir, und reich mir deine Hand, daß ich sie küssen darf!“ — Er faßte rasch die Hand, die sie gedankenlos ihm überließ, und drückte hastige Küsse darauf; dann stand er auf, und folgte ihr.

Schon erblaßte der Lichtglanz, vor dem heraufziehenden Morgen, und der Tanz verlor allmälig das vorige Feuer, und schien bald geendet, da saß noch unter einem Bogen von Lorbeerbäumen, der in einen Orangenwald führte, der Graf Battista mit seinem alten Vertrauten Giordano, und beyde waren in ein Gespräch vertieft.

Graf (vom Weine erhitzt.) Ich will ihn sehen!

Giordano. Es ist unmöglich! Er entschuldigte sich mit der Sitte, und zog die Larve nicht!

Graf

Graf. Lasarra ist von ihm verwundet, das hebt die Sitte auf.

Giordano. So sag es ihm selbst; dort steht er ruhig u[illegible] jenem Lorbeer, doch alles zieht sich scheu vor ihm zurück, wie wenn jedermann ihn als seinen König ehrte.

Graf. Er hat etwas Majestätisches in seinem Wesen, und bey Gott — ich fürchte ihn; denn höre — doch sieh minder ernst zuvor! Als ich vorhin an ihm vorüberging, da hielt er mich mit einem raschen Blikke fest, daß ich erblaßte — und sein Auge flammte durch die Larve, wie wenn — Orsano mich zur Rede stellen wollte!

Giordana. Deine Phantasie arbeitet an schauerlichen Bildern.

Graf (erhizt.) Bey Gott es war nicht Phantasie! Es war derselbe Blick — der lezte, den er flammend auf mich warf, als er hinab den Felsen stürzte.

Giordano (schaudernd.) Es war ein fürchterlicher Abend, der Himmel hallte unaufhörlich vom Donner wieder, und der Vesuv warf rothe Flammen aus, daß sich das ganze Meer in Gluthen wälzte. Du standest blaß vor mir, als Du's gethan, und an dem Felsen trug noch der Sturmwind Orsanos letztes Seufzen aus der Tiefe zu uns herauf.

Graf (stürzt einen Pokal hinunter.) Schweig und trink!

Giordano. Doch Donna Isabella sahest du nicht wieder; sie entfloh deiner Gewalt, und wie man sagt, hielt sie dich stets für Orsanos Mörder!

Graf (wild.) O nichts von ihr! — Und doch sprich immerfort von ihrer Schönheit, daß ich mich in der alten Gluth verzehre.

Giordano. Du bist ein fürchterlicher Mensch in Haß und Liebe — doch wird die Staatskunst wohl das Feuer löschen!

Graf (nach einer Pauſe.) Geh hin zur ſchwarzen Larve; lade ſie zu mir ein auf das nächſte Feſt; denn ich bin neugierig dieß Antlitz unverhüllt zu ſehen.

Giordano ging, und als er zurückkehrte, ſagte er: „Er will kommen!“

Graf. Und wie nannte er ſich?

Giordano. Marcheſe Manfredi; ſein Vaterland Kalabrien.

Graf. Der Name iſt mir fremd, wie leerer Schall.

Giordano. Ein Zeichen, daß du ihn nicht zu fürchten brauchſt!

Graf. O trau dem Anſpruchsloſen nicht, denn hinter einer Larve ohne Ausdruck, verbirgt ſich heimlich oft ein furchtbar Antlitz!

Giordano. Der Ball iſt zu Ende! Sieh ſchon hat die aufgehende Sonne alle Lichter verlöſcht und die bunten Masken vertrieben, und ſie ſchaut neugierig in dieſe todte Verwirrung.

Graf. Ich will mich ſchlafen legen, bis zu Mittag!

Giordano. Doch Geraldin hat oft nach dir gefragt, und wird dich ſprechen wollen!

Graf. So führe ihn her!

Giordano. Der Franzmann iſt ein liſtig glattes Weſen; drum hüte dich vor ihm!

Graf. Es ſoll der Franzoſe den Italiener nicht überliſten; laß das gut ſeyn, und gehorche!

Giordano ging und führte bald darauf Geraldin herzu, er warf noch einen ſcharfen Blick auf beyde und ließ ſie dann allein. Geraldin fragte ſorgſam: „Sind wir unbeobachtet?“ und als der Graf es bejaete, zog er Briefe heraus, die er mit freundlicher Miene überreichte; dann ſagte er lächelnd: „Die franzöſiſche Nazion iſt auf das beſte von Ew. Herrlichkeit Geſinnung durch mich überzeugt, und faßt ein großes Zutrauen zu euch! — Wollt ihr leſen?“

Der Graf las, ohne eine Miene zu verändern, dann richtete er sich auf und blickte Geraldin erwartend an.

Geraldin. Ich harre auf eure Antwort!

Graf. Und ich auf eure Rede!

Geraldin. Wohlan denn; — doch zuvor eine Frage: Stehen wir einander nahe?

Graf. Uns trennt ein kurzer Raum!

Geraldin. Gut! Ich beginne: Den vaterländischen Stolz, der jede andere Nazion unbeachtet läßt, um nur die seinige zu erheben, kennen wir nicht mehr; die Hofnung, die uns glänzend aufging, wollen wir mit anderen Ländern theilen, und ganz Europa soll den ew'gen Frieden preisen. Die thätigen Gesellschaften in der Mitte unsers Staates, wünschen auch auf andere Staaten zu wirken, und senden ihre Emissarien in alle Reiche aus; doch brauchen wir in jedem Staate einen geltenden und klugen Mann, den die Nazion verehrt, und der sie

kennt, um rascher unsere Wirkungen zu verbreiten. In Euch hat man den Mann gefunden!

Graf. Laßt hören!

Geraldin. Nicht der ist König, der die Krone trägt, die Macht geht nur vom Geiste aus, und nicht vom Zepter! — So ist der König nicht verschwunden, wenn er gestürzt: — dieß Beyspiel gab Euch Frankreich selbst, in dem ein glänzendes Gefolge großer Geister aufsteigt, die die Nazion als Könige verehrt, mit unsichtbarem Diadem; doch um so herrschender — die Größe leuchtet wie ein Meteor, und jeder unterwirft sich ihr. So schwindet nicht um Euer Haupt der Glanz, wenn Ihr mit uns Euch auch verbindet — und herrlicher wird Graf Battista strahlen, als Primas seines Volks, wenn er der Grafenkrone sich entäußert! — Dieß sind meine vorläufigen Grundsätze.

Graf. Ich kannte sie, eh' Ihr sie ausspracht, denn durch ihr Beyspiel hat Eure Nazion sie an den Tag gelegt.

Geraldin. Darüber sind wir also einig!

Graf. Nun?

Geraldin. Weiter habe ich nichts hinzuzusetzen, und warte auf Eure Antwort.

Graf. So schnell? — Doch laßt doch hören, wie weit habt Ihr bis jetzt gehandelt in Neapel?

Geraldin. Die Frage erwartete ich erst nach eurer Antwort!

Graf. Doch schikke ich sie voran!

Geraldin. Verzeiht! — Jedoch beantworte ich sie sogleich, wenn ihr zuvor die Schrift, die euren Willen mir bekräftigt, unterschreibt!

Graf. Ich gebe keine Schrift von mir; doch nehmt mein Ehrenwort auf tiefes Schweigen!

Geraldin. Verzeiht, ein Ehrenwort iſt leichte Münze.

Graf. Nun wohlan! (für ſich.) Denn auch auf dieſe Weiſe ſtehe ich ſicher! (er unterſchreibt.)

Geraldin. Jetzt rede ich frey! — Die Neapolitaner ſind ein feurig Volk, und jedes raſche und kühne Wort entflammt ſie mächtig! — Ein groſſes Beyſpiel, und der Damm ſtürzt ein, und brauſend folgt der Strom der neuen Bahn. — Schon wandern viele aus unſerer Mitte heimlich hier umher, verkleidet in Pilgrimme und Mönche. — Es iſt ſchon alles vorbereitet, und mancher Neapolitaner ſchon beym Becher Wein erhitzt; ein Mauerſtein, aus Herkulanum ausgebrochen, gilt ihnen für eine Trümmer der Baſtille, die ſie wie ehemals die Reliquien verehren. — Nur eine Menſchenklaſſe macht mir viel zu ſchaffen: die Lazaronen! Sie halten ſtreng auf altes Wort und Sitte, und wenn

jemals einer, verkleidet in ihr Gewand, umher-zugehen wagte, ſo wurde er ſogleich erkannt, und von dem Pöbel ohne Schonung behandelt!

Graf. Sie ſind furchtbar; denn ihrer ſind vierzigtauſend, die wie eine Fluth alles überſchwemmen!

Geraldin. Es iſt nur der allein, der nichts bedarf, zu fürchten; und ſie bedürfen nichts, und leben in träger Ruhe, bis irgend ein naher Reiz zu wilder Leidenſchaft ſie raſch entflammt!

Graf. Nun wohl; das Weitere laßt mich überlegen!

Geraldin. Doch iſt der Zeitpunkt jetzt erſchienen; der König verläßt Neapel, und iſt im Begriffe, nach Deutſchland zu gehen!

Graf. Schon gut; Ihr ſollt von mir hören!

Geraldin entfernte ſich, und der Graf ging noch eine Zeitlang gedankenvoll auf und nieder; dann ſagte er ernſt: „Doch überleg es wohl, Battiſta, daß du in dieſer Schlinge nicht gefangen wirſt!“

Zweites Buch.

Giannino wandelte in Bettlerkleidung gedankenvoll am Meere auf und nieder, dann ſagte er zu ſich ſelbſt:

„Da ſtrahlt die Sonne wieder hell am Himmel, und wie ein Zauberbild, das luſtig ſchwindet, iſt ſtill die glänzend ſchöne Nacht verſunken. — Ich ſtehe einſam hier, ein Bettler, wie zuvor, und keiner hält mich eines Blikkes werth!“

Er verſank in tieferes Nachdenken, und fuhr erſt nach einer Pauſe fort:

„Wie aber wird das enden? Ich sehe nur die nächste Stunde, und vor mir schwebt die herrliche Gestalt; doch ist die Zukunft dicht verhüllt, und was der ferne Augenblick mir bringen wird, muß ich mit banger Sorge erwarten!“

Er blickte auf, und sah in der Ferne die sich versammelnden Lazaronen, da schien er sich an etwas zu erinnern, und sagte rasch: „Wo aber bleibt Voluspa? Ich bin neugierig sie zu sehen, um ihr Bild mit Gabrielen zu vergleichen, denn beyder Aehnlichkeit hält mich gefangen, daß ich die Spanierin gleich meiner Schwester liebe!“

Die Sonne stieg immer höher empor, wie ein glänzender Genius, und warf Licht und Gerahien über die lebendigen Gemälde des Frühlings, die die Erde ringsum ausbreitete. Da schaute Giannino nach dem Lorbeerhaine hinüber und sagte: „Dort liegt mein Schatz versenkt, und was den Marchese Manfredi aus-

zeichnet, ruhet unter der Erde und harret der Nacht, um wie ein Geiſt hervorzuſteigen. Am Tage findeſt du deinen Geliebten nimmer, Miranda, und nur ein nächtlich ſtiller Schatten ſchwebt er auf, zum ſüßen heimlichen Geflüſter, und ſeine Kameraden kennen die ihn an!“ —

Jetzt hatten ſich die Lazaronen genähert, und umringten Einen; darauf trat Marko aus ihrer Mitte hervor und redete ihn an:

„Unſere Brüder wenden ſich an dich, ihr Haupt“ — ſagte er — „um dir einen Auftrag anzuempfehlen. Sie haben in Neapolis Verdächtige entdeckt, die aufrühreriſche Geſinnungen verbreiten, und der guten Sache ſchaden; die alte Ordnung iſt uns heilig, und treu, wie uns der König war, wollen wir auch ihm verbleiben. Es will der Staat ein feſtes Oberhaupt, das wie ein Vater ihn beſchütze, und dieſes hat uns Gott gegeben in dem Könige, dem Unwandelbaren, deß Zepter ewig dauere; iſt erſt ſein

heil'ger Stuhl erschüttert, so wankt die alte sichere Ordnung, und wie ein Lavastrom verheerend, bricht fürchterlich die Willkühr ein; — doch gleich dem Vatermord, bestraft der Himmel solche That!"

„Du sprichst aus meiner Seele!" sagte Giannino fest, und drückte die Hand des Alten, da fuhr dieser fort:

„Da nun der König, wie es heißt, Neapolis verlassen will, um Deutschland zu durchreisen, so ist es unsre Meinung, du sollst zum Könige gehn und unsrer festen Treue ihn versichern; ihm sagen, daß wir vierzigtausend um den Thron, gleich alten wackern Schweizern, stehen wollten, um ihm die goldne Krone unberühret bey seiner Rückkehr wieder zu überantworten! — Jetzt rede du; denn dir geziemt, als unserm Haupte, das erste Wort und die Entscheidung!"

„Du hast wohl gesprochen, Marko!“ antwortete Giannino — „und wirst unsern Brüdern meine Beystimmung erklären. Es pflegt am Abende der König die Villa Reale hinabzufahren, um der Aussicht auf das Meer zu genießen; dann rede ich ihn an, und sage ihn unsere Meinung! Bis dahin sehen wir uns wieder!“ —

Die Lazaronen zerstreuten sich, und Giannino wandelte dem Molo zu, der Schiffsarbeit sich zu verdingen. Am Ausgange eines Bosketts traf er Voluspa, sie schaute zum Posilipo hinüber, und war in tiefe Gedanken versunken.

„Was machst du, meine Schwester?“ sagte er; „du siehst so blaß, wie wenn ein schwerer Kummer auf deinem Busen ruhte!“

Voluspa schien zu erschrecken bey der wohlbekannten Stimme, dann sprach sie heimlich zu sich selbst: „Er gleicht ihm wahrlich; doch nur das Königliche, worin der Edle sich vom Bett-

ter unterscheidet, ist Giannino nicht geworden, und anders fühle ich für den Bruder, als für ihn, den schönen Fremdling!“ —

„Ein holdes Zwillingspaar sind sie sich ähnlich!“ — sagte Giannino eben so — „Nur blüht die eine still und unbekannt im tiefen Thale, indeß die andre, eine glühende Rose auf königlicher Flur sich stolz erhebt!“ —

„Wo warst du diese Nacht, mein Bruder?“ fragte Voluspa nach einer Pause.

„Im Lorbeerwäldchen schlummerte ich, und dachte dein! — Und du, Voluspa?“ —

„Ich träumte viel von Glanz und Herrlichkeit, doch als die Morgenröthe aufging, war der Traum zerronnen, und nur ein tiefes stilles Sehnen blieb zurück!“

Giannino warf noch einen beobachtenden Blick auf sie, und entfernte sich darauf; Voluspa blieb allein, ihren Gedanken überlassen, und sagte nach einer Pause traurig zu sich selbst:

„Was iſt aus dir geworden, Voluspa? — Du biſt nicht mehr das frohe Lazaronen-Mädchen, und von der wunderbaren Nähe ſüß verführt, ſtrebt kühn dein Herz nach hohen Dingen, und hat ſich aus der eignen Bruſt verloren! — Ach wäre doch die Nacht dir nie erſchienen, denn nimmer kannſt du froh aus dieſem Traum erwachen, und was der kühne Wunſch ſo heiß umfaßt, das wirſt du nur mit tiefen Schmerzen laſſen!

Lafarra wanderte durch den Park umher, der ſeine Villa umkränzte, und genoß zum erſtenmale wieder der freyen Luft, nach des Arztes Befehle. In einem dunkeln Boskette fand er Donna Iſabella, die, in ſchwarze Kleidung verhüllt, ſich an einen Sarkophag lehnte; bey dem Geräuſche richtete ſie ſich empor, und blickte zu ihm auf, dann ſagte ſie: „Ihr ſeht noch

kränklich, Dom Perez, und Euer Auge blitzt über blassen eingefallenen Wangen!"

Lasarra. Doch hat die Krankheit einen Arzt gefunden, allein der Eurigen scheint er auf immer zu mangeln!

Isabella. Vielleicht weil ich ihn nicht suchen will!

Lasarra. Doch dürft ihr noch auf Schönheit Anspruch machen, und wenn ein langer, nie entdeckter Kummer auch die frischen Blüthen entblätterte, so schmückt Euch die verborgene Sehnsucht mit einem neuen Reitze.

Isabella. Eitler Mann! — Es giebt ein tiefes Leiden für das Weib, das Ihr nie verstanden, und wenn der Schmerz am höchsten ist, so haßt er den Vertrauten.

Lasarra. Doch könnt Ihr's mir verargen, daß ich, euer Begleiter, nicht neugierig bin, das Räthsel zu lösen, daß mich stets umgiebt. Ihr habt Euch, eine Unbekannte, unter meinen

Schutz begeben, und fordertet von jeher stets das strengste Schweigen; — und worüber, Madonna? da ich doch wahrlich nichts weiter von Euch weiß, als daß ihr lebt und athmet!

Isabella. Und gerade das habe ich als ein Geheimniß euch vertraut!

Lasarra. Sonderbar! — Doch weiter: Bey mancher Schönheit, manchem Reiz der Anmuth, verhüllt Ihr Euch in tiefe finstere Trauer, habt Euer Auge vom frohen heitern Leben abgewendet, und folgt mir nie, wohin ich Euch auch führen will.

Isabella (mit tiefem Gefühle.) O soll ich froh seyn über seiner Gruft, und diese Stätte dem Vergnügen weihen!

Lasarra (erwartend.) Nun, Donna?

Isabella (abbrechend.) Redet weiter!

Lasarra (unwillig.) Wie eine Schlange entwindet schnell sich Eure Rede, wenn ich sie kaum auf einen Augenblick gefesselt! — Mit ei-

nem Worte, ein sehr bedeutendes Geheimniß scheint mir hier verborgen, denn was vermöchte Euch sonst, daß Ihr, Euer Geschlecht verläugnend, kühn wie ein Mann zur Nachtzeit oft allein umherwandeltet, und dunkele tief verborgene Oerter aufsuchtet!

Isabella. Ich gehe beten!

Lasarra. Ihr macht mich lächeln; giebt es nicht Kirchen in Neapolis, die auch am Tage geöfnet sind, und Eure Andacht braucht sich der Versammlung nicht zu schämen.

Isabelle (sehr ernst.) Ich wünschte nimmer, Dom Lasarra, daß Ihr mein Gebet vernehmen möchtet, denn ob Ihr oftmals gleich mein lächelnd Antlitz sahet, so ist es doch etwas furchtbares, was unter diesem Busen ruht! —

Lasarra (unwillkührlich erschüttert.) Madonna! — (indem er sie anblickt.) Was ist Euch? Auf einmal wechseln alle Eure Züge, es scheint ein milder Geist in Eurem Herzen aufzuwachen,

und aus dem ſchwarzen Auge blitzt es wie Flammen zu mir her!

Iſabella (wirft den Schleier über.) So darf mich nur Ein Mann erblicken!

Sie entfernte ſich, und Laſarra blickte ihr im ſtummen Staunen nach. Der Sohn lauſchte durch die Gebüſche, und als er Laſarra allein fand, trat er raſch hervor und ſagte: „Die Donna ging eben erhitzt an mir vorüber, haſt Du mit ihr geredet, Herr?“

Laſarra. Geredet viel, erfahren wenig!

Seſto. Sie ſcheint geheimnißvoller ſtets zu werden, und iſt ein ſonderbar zwiefach geſtaltet Weſen!

Laſarra. Doch jetzt von etwas anderm! Warſt du glücklich?

Seſto. Ich bin Neapolis durchrannt von einem Ende bis zum andern, doch nirgend traf ich ihn; — er ſcheint in Luft zerronnen. Ein Lazaronen-Jüngling nur, dem ich den Namen

nannte, schien mehr von ihm zu wissen, und fragte, was ich an ihm suchte; ich zögerte, doch endlich entschloß ich mich und zeigte ihm ein Goldstück vor — das wirkte, und er versprach mir Nachricht einzuziehen, wenn ich erkenntlich wäre.

Lasarra. Du bist verschmitzt und ich kann auf dich bauen; triffst du ihn heimlich an, so sag ihm scharf, daß er den Thäter nachweisen muß.

Gesto (mit einer sprechenden Pantomime.) Verlaßt Euch ganz auf mich!

Lasara. Doch ist der Platz nicht sicher, so darfst du es nicht wagen, daß kein Verdacht auf mich zurückfällt; dann suche einen andern auf zum Thäter!

Gesto. Den Lazaronen habe ich ausersehen, er scheint mir muthig und entschlossen, und die Zechinen reizen ihn.

Lazarra. Wohlan; ich habe ihm den Tod geſchworen, und lange darf er nicht mehr athmen.

Seſto. Doch jene ſchöne Lazarinn — ſag mir, Herr, was ſoll dies Spiel?

Lazarra. Mirandas Kälte reizt mich mehr und mehr — und kann der Spanier verſchmäht ſich ſehen? Ein einziges Mittel bleibt allein mir übrig — ich wekke ihre Eiferſucht! Und trügt mich alles nicht, ſo hat des Mädchens glänzende Erſcheinung dies ſchon bewirkt; denn zum erſtenmale hat ſie, die ſonſt mit ſtrenger Kälte zu mir ſprach, mir reden voll Erbitterung entgegnet. — Das Weib will herrſchen, wo es auch nicht liebt, und fürchtet es die Herrſchaft zu verlieren, ſo liebt es aus Verzweiflung und opfert ſeinem Stolze ſelbſt das Herz. — Doch nicht allein Miranda, ſelbſt Neapels ganzer Adel beneidet mich um dieſes Mädchens Schönheit, und dieſen Sieg muß ich verfolgen.

Sesto. Doch warum sehe ich sie nicht mehr?

Lasarra. Sie schlug es aus, bey mir zu bleiben; zum Theil schien es mir Furcht, zum Theil auch warme Anhänglichkeit an frühere Verbindungen; indeß versprach sie mir hierher zurückzukehren, und ich gebot ihr nur die strengste Verschwiegenheit gegen Jedermann!

Sesto. Die sie gewiß beobachten wird, da es ihr selbst daran gelegen scheint, ihre Siege fortzusetzen.

Lasarra. Wie soll ich das verstehen?

Sesto (lächelnd.) Nun, eitel ist die Königstochter, wie das Lazaronenmädchen — doch liegt noch etwas Tieferes zum Grunde; — sie scheint den Fremden gern zu sehen!

Lasarra. Was sagst du?

Sesto. Und er im Gegentheile ist aufmerksam auf sie, denn beyde fand ich angelegentlich in ein Gespräch vertieft!

Lasarra. Sonderbar! das muß ich näher überlegen!

Sesto (nach einer Pause.) Doch aber, wenn das ganze Abenteuer mit dem Bettlermädchen verrathen wird?

Lasarra. Dann giebt es einen Scherz für unsere Damen!

Die Sonne war schon längst untergegangen, und Neapel lag von der Nacht zugedeckt, durch die nur dann und wann eine aufsteigende Flamme des Vesuv einen matten aufdämmernden Glanz stiehen ließ.

Miranda saß noch auf ihrem Zimmer, mit dem Lesen eines Buches beschäftigt, und Viola trat im Nachtkleide ein, und lehnte sich über ihren Stuhl. „Bist du es, noch so spät?“ fragte Miranda aufsehend.

Viola. Die Nacht ist heiß und drükkend, und läßt den Schlummer nicht zu, da sah ich Licht auf deinem Zimmer, und suchte deine Gesellschaft. — Was liest du mit so vieler Aufmerksamkeit?

Miranda. Die Galatea des zärtlichen und galanten Cervantes, und ich wandele mit inniger Sehnsucht durch diesen Blumengarten der Lust und Liebe. — Lasarra hat mir diesen zartesten Dichter seiner Nazion anempfohlen; aber was mich alles darinn anzieht, erweckt Empfindungen in mir, die Lasarra nicht billigen möchte, wenn er sie kennte.

Viola. Oefne die Flügelthüren des Balkons, daß wir der frischern Luft genießen.

Miranda. Ich wagte es vorhin nicht; ohne mir die Ursache angeben zu können!

Viola. Jetzt fließt der Wohlgeruch der Blüthen wie ein heimlicher Strom durch die Luft, und erfüllt das ganze Zimmer.

Miranda. Es iſt ſo wunderſeltſam mir in dieſer Nacht, und ob mir wohl oder wehe, vermag ich nicht zu unterſcheiden.

Viola. Du warſt ſchon früher heute ſo geſtimmt, und als es dämmerte, ſah ich dich nach jener Laube auf dem Felſen ſchleichen, die dein Vater uns verboten!

Miranda. Es zieht mich immer hin, nach dieſem Platze!

Viola. Doch wenn Battiſta dich entdeckte! Ich fürchte, daß er jene Lieder auch vernahm, die in dem Thale der Fremdling ſang — und daher ſcheint mir das Verbot zu rühren!

Miranda. Das iſt es nicht! — Es lag etwas Furchtbares in ſeiner Rede, als er es mir eröfnete, und er ſchauderte mitten im Zorne, wie vor dem Inhalte ſeiner eigenen Worte.

Viola. Sonderbar und unerklärlich!

Miranda. Seitdem läßt es mir keine Ruhe, und treibt mich unaufhörlich hin zu dieſer

Stäte; und nicht die süßen Lieder reizen mich allein — denn kühner wird der Fremdling, und wagt es oft zur Nachtzeit unter diesem Balkon zu erscheinen — sondern es ist etwas Geheimnißvolles, das mich hierher treibt, so daß es mir selbst im Traume keine Ruhe läßt, und ich mich mehr und mehr stets hingezogen fühle, je stärker ich den Vorsatz fasse, dem Vater zu gehorchen.

Viola. Auch ist der Platz so heimlich, und wenn in dem ungewissen Mondenlichte, die grauen Felsen seltsam sich zu spalten scheinen, und grell beleuchtet schroffe Klippen sich erheben, so fühlt man wunderbar sich stets bewegt.

Miranda. Im tiefsten Grunde ist ein kleiner Hügel, der eine Gruft bedeckt, da treibt es oft mich hin, und es scheint ein ernstes Geheimniß hier verschlossen.

Viola. Horch, was ist das! Es klingen Töne durch die stille Nacht, und verschlingen sich in eine süße Sprache.

Miranda. Das ist des Fremdlings Laute, und das innige Dunkel führt ihn wieder in meine Nähe!

Viola. Eine heimliche Furcht wandelt mich in diesem Zimmer an.

Miranda. Sey still; da flüstern Worte!

Serenade.

Die Erde birgt den Sonnenglanz,
Der Tag verdämmert, wie ein Traum,
Die Abendröthe ist verweht,
Und dunkel steigt die Nacht herauf.

In ihren Mantel hüll' ich mich,
Von jedem hellen Schmuck beraubt,
Und meine Hofnung ist allein,
Daß Liebe meinem Liede lauscht.

Fragst du, wo treuge Liebe weilt;
Und bist mit meinem Schmerz vertraut!
Unendlich, wie der Liebe Schmerz,
Kennt Liebe weder Zeit noch Raum.

Viola. Es ist verstummt, das Lied!

Miranda. O diese Töne sprechen tief zu meinem Herzen, und üben eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus.

Viola (erschrocken.) Was ist das? Ein Stein fliegt in das offene Fenster!

Miranda (hebt ihn hastig auf.) Es ist ein Blatt daran befestigt, und Schrift darauf zu lesen. — O nimm du, Viola! Ich vermag's nicht zu entfalten.

Viola (liest:)

Kein Wort vermag das Innerste enthüllen,
So heilig ist die Glut, die ich empfunden,
Den Flammen hält mich keine Macht entwunden,
Und nichts kann diese heiße Sehnsucht stillen.

Auf ewig unterworfen deinem Willen,
Bin ich mit Zauberkraft an dich gebunden,
Des Lebens schönster Zauber ist verschwunden,
So lange finstre Mächte dich verhüllen; —

Doch sinkt der Schleier, strahlt im ew'gen Glanze
Der schöne Frühling und das hohe Leben,
Und alle Wonnen halten dich umschlungen;
Auf Liebesflügen scheinst du hinzuschweben,
Das Daseyn ist von neuer Lust durchdrungen,
Du blühst, die Rose in dem Lebenskranze.

Miranda. O wunderbar scheint jedes Wort zu leben, und selbst die Sprache hat sich gegen mich verschworen, und strebt mit süßen Liebesbanden mich zu fesseln.

Viola. Es rauscht am Gitter — immer näher schallt es her; leb wohl, mich graut mit dir allein zu sein! (Sie entfernt sich.)

Miranda. Viola! — Sie hört nicht, sie ist fort, und ich bin ohne Hülfe. — Ha! näher

und immer näher! — Wehe mir! was unternimmt der Verwegne! — (Sie schreit plötzlich auf und sinkt auf die Ottomanne zurück.)

Giannino schwang sich über den Balken, und eilte auf Miranda zu, die, kaum ihres Bewußtseins mächtig, zu ihm aufblickte. „O vergieb mir!“ sagte er leise und bebend, „ich kann länger diese Angst nicht ertragen, und muß die holde Gestalt schauen, zu der mich jeder Wunsch so mächtig drängt! das Leben war für mich ein langer Tod, so lange du mir fehltest; und erst jetzt erwache ich wieder froh und schaue seine Schönheit!“ —

Miranda ſuchte lange vergeblich nach Worten; endlich ſagte ſie leiſe: „Verwegner und Ihr fürchtet nicht!“ —

„Was fürchtet der, der liebt!“ antwortete er mit einem innigen Blikke voll Sehnſucht, und ſie kämpfte vergeblich gegen des Jünglings Schönheit und Liebe.

„Wie war es möglich, daß Ihr die Höhe dieſes Balkons erreichtet!“ fuhr ſie nach einer Pauſe ängſtlich fort.

„Das Gitter und die Säulen unterſtützten mich, und ein kühner Sprung half mir glücklich hinauf.“ —

„Verwegener! und wenn es mislungen wäre, der Sturz ſcheint unvermeidlich, und Ihr wärt verloren!“ —

Er blickte ſie nach dieſen Worten freudig erſchrokken an, dann ſtürzte er vor ihr nieder, und rief außer ſich. „O Gott Du liebſt mich,

Miranda, du hast's bekannt in diesen lieben Worten, und dies Geständniß soll mir niemand rauben. Jetzt bist du mein, es ist das höchste Theil errungen, und weiter habe ich keinen Wunsch auf dieser Erde!" —

„Seid ruhig!" sagte sie zitternd — „Die Nacht hat Lauscher, und wenn jemand erwachte, und die Nachricht meinem Vater hinterbrächte, daß ich hier — O Gott, was habe ich gethan!"

„Dein Vater!" fuhr er plötzlich erschreckend auf und versank in ein tiefes ernstes Nachdenken — „Dein Vater! Freylich der, wenn ich an ihn gedenke!" — Er hielt eine lange Pause inne; dann schien er wieder alles zu vergessen, und sagte wie zuvor: „Doch was kümmert er, was kümmert mich die ganze Welt, für mich lebt nur Miranda, und das Uebrige hat keinen Reiz!"

Er legte kniend den Arm sanft um ihre Hüften und blickte sehnsuchtsvoll zu ihr auf; sie war noch immer außer sich, und sagte bebend: „Was habt Ihr gethan! Es ist tiefe Mitternacht, und diese jungfräuliche Kammer ist geweiht, und jedem Manne unzugänglich!“

„O fürchtest Du, wo heiße Liebe für Dich wacht!“ antwortete er — „und bist Du sicherer nicht an meiner Seite, als unter jedem andern mächtigen Schutze!“

„Ich fürchte Dich selbst!“ sagte sie und blickte schüchtern zu ihm auf.

„O liebe mich, und Du hörst auf zu fürchten! Nur einmal sprich es aus, das theure Wort, das Du schon längst verrathen — bin ich Dir werth, Miranda!“

„O zwing mich nicht zu reden, wo selbst das Schweigen mich erröthen läßt!“

Sie blieben lange stumm, Mirandas Stärke schwand, und der Jüngling wagte schon kühner den Arm um sie zu legen. Der luftige Schleier verrieth verrätherisch die geheime Bewegung ihres Herzens, und das seidene leicht gewebte Nachtgewand legte sich vertraulicher um die schönsten jungfräulichen Formen. Ihre Worte lößten sich in leise Seufzer auf, und das heimliche Flüstern des Athems wurde zum süßesten Liebesgespräche, das der Worte gern entbehrte.

Ihre Bewegung war auf das Höchste gestiegen; Miranda kämpfte vergeblich gegen eine unbekannte überlegene Macht, und schon wurde die Sehnsucht kühner und die Liebe hörte auf zu widerstehen; da erhob sich im Augenblikke des schweigenden schönsten Geständnisses Miranda plötzlich, und die heftigste Erschütterung sprach aus allen ihren Zügen; sie faßte Gianni

nos Haupt und führte ihn vor eine Nische, wo sie rasch den Schleier von einem Kruzifixe hob.

„Im Angesichte des Heiligsten, darf ich bekennen, daß ich dich liebe!“ sagte sie — „Ein inneres geheimnißvolles Wort sagt mir in diesem Augenblikke, daß diese irdischen Flammen das Hocherhabene nicht schauen dürfen; drum schwöre mir bey diesem heil'gen Anblick, daß du mich ewig lieben willst!“

„Ich schwöre!“ antwortete Giannino feyerlich und ernst.

Lasarra und der Mohr schlichen in dieser Stunde über Miranda's Balkon und blickten zu dem schwach erhellten Fenster auf. — „Die

Nacht ist trefflich ausgewählt zu einem Liebesabenteuer!“ sagte der Mohr „Ich scheine mir in Spanien zu seyn, und diese Wohlgerüche, dieser Duft der Orangenblüthen, betäubt mir ganz den Kopf, so daß man sich herrlich zu dergleichen gestimmt fühlt!“ —

Lasarra. Hast du die Serenate auch zu rechter Zeit bestellt?

Mohr. Zur festgesetzten Stunde! — Doch was mich verdrießt, ist, daß ich allein ganz leer hier ausgehe; und doch ist wahrlich mein Herz nicht unbeschäftigt, denn diese schöne Lazaroninn läßt mir keine Ruhe.

Lasarra. Horch! was ist das?

Mohr. Getragene Instrumente scheinen, von dem Nachtwinde berührt, leise in ihren Saiten zu ertönen. — Es sind unsere Musiker, Herr! —

Lafarra. Doch sehe ich recht? Blick auf, Schwarzer, zu Mirandas Zimmer, es bewegt sich dort ein Schatten an der Decke. — und daneben ein zweyter! — Siehst du nicht?

Mohr. Beym Himmel, du hast Recht!

Lafarra. Hilf mir, daß ich jenen Stein erreiche; vielleicht entdekke ich's genauer!

Mohr. Nun? — Gelingt dir's?

Lafarra. Verdammt! Ich sehe wieder nichts, und diese Stelle ist nicht hoch genug.

Mohr (tritt unter den Balkon.) Ich glaube heimliches Geflüster zu vernehmen; — wenn ich's nur deutlicher hören könnte. — Still! — O weh, da schlagen alle Nachtigallen wieder in den Bäumen, und jener leise Ton entflieht.

Lafarra (ganz außer sich.) O! — Soll ich nichts erfahren! — Sprich, beym Teufel, Schwarzer, du bist stumm. Sag mir, ob ich betrogen werde.

Mohr. Ich weiß es nicht, Gebieter!

Lasarra. Wie bist du kalt, bemühst dich nicht! — Steig jenen Baum hinauf, dort kannst du das ganze Zimmer übersehen.

Mohr. Er ist zu hoch, Gebieter, und mein Leben —

Lasarra. Dein Leben steht in meinem Dienste!

Mohr. Das ist vergessen im Kontrakte, Herr. — Doch still, da sind die Musiker, sie stimmen schon die Instrumente.

Lasarra. Sie sollen schweigen.

Mohr. Sie haben schon begonnen! — (der Musik horchend.) Die Einleitung ist sanft und zärtlich. O die Töne dringen durch die ganze Seele, und man kommt außer sich, verliert den Kopf. — Jetzt ist es Zeit; nun, Herr, willst Du die Serenate singen, in schöner

kastilianischer Mundart? — ich bin ganz begierig!

Lasarra. Laß mich, die Stimme versagt den Dienst, und ich bin seines Tones mächtig!

Mohr. Ich wollte gerne diesen Dienst Dir leisten, wenn meine Stimme nicht so kreischend wäre.

Lasarra. Sieh, beym Teufel, da bewegt es sich von neuem an der Decke, und jener zweyte Schatten gleicht keiner weiblichen Gestalt. Reich mir den Dolch!

Mohr. Die Thür ist fest verschlossen; und solltest Du dich irren, Mirandas Ehre ungerecht beleidigen, so ist Dein ganzes Spiel verloren!

Lasarra. O verflucht sey diese Stunde! (wie die Musik rauschender wird, ruft er erbittert.)

Verstummt mit Eurem Spiel! — O will es noch nicht enden! — (er stürzt sich wüthend zwischen die Musiker.)

Schon war das tiefste Dunkel verschwunden, und die Bäume stiegen wie grauer Schatten mit ihren freyen Umrissen in die Morgendämmerung auf, da wand sich Miranda mit süßem Sträuben aus Giannino's Armen —

„Der Tag bricht an!“ sagte sie leise — „Sieh, schon lodern einzelne Flammen über den Orangenhain empor, und die Morgenröthe legt sich wie ein Heiligenschein um den blühenden Frühling!“ —

„Du täuschest dich, Geliebte!“ antwortete er. Es ist ein Morgenroth um Mitternacht,

das in den Sternen aufgeht, und der lichte weiße Strahlengürtel ſchmückt noch den nächtlichen Himmel!“ —

„Siehſt Du, die Lerche ſchwebt ſchon glänzend in der Luft, beleuchtet von den erſten Sonnenſtrahlen, und grüßet mit Geſang den neuen Tag!“ —

„Es iſt der Nachtigall geliebtes Lied, Miranda, das mich in Deine Arme führte!“ —

„Nun wohl, ſo will ich gern verloren ſeyn, wenn Du ſelbſt meinen Untergang beſchloßen! Bald wacht ein jeder im Pallaſte, man findet mich und Dich — Du kannſt entfliehen, ich muß bleiben!“ —

„Du haſt Recht! — Ich eile — wehe, man könnte uns belauſchen, und was wäre dann Dein Theil!“ —

Er wollte schnell die Flügelthüre des Balkons öffnen, da hielt ihn noch ein sehnsuchtsvoller Blick Miranda's. — „Wie bist Du hastig diesen Ort zu verlassen!“ sagte sie leise, — „als ließest du hier nichts zurück!“ —

„O alles, mein eignes Leben bleibt bey Dir, und mein Gedanke wird stets um Dich schweben!“ —

„Und ich kann nimmer eines andern Mannes denken, nun ich auf ewig ganz Dein eigen!“ —

„So lebe wohl! dort lodert schon das Sonnenfeuer über jenen Wald, und dich und mich bedroht Gefahr, wenn ich verweile. — Wir sehn uns wieder!“ —

Er schwang sich kühn über den Balkon hinab, und Miranda blickte ihm nach, bis er sich in den Hain verlor.

Geraldin und der Graf Battista gingen, in ein wichtiges Gespräch vertieft, unter den Kolonnaden vor dem Pallaste auf und nieder.

„Die Zeit rückt heran!“ sagte Geraldin; „der König ist abgereiset, und es wird nöthig, unsere Minen springen zu lassen!“

Graf. Ihr habt mich in ein sehr gewagtes Spiel verwikkelt, und jetzt erst sehe ich die Gefahr, da sie mich rings umgiebt

Geraldin. Ihr seyd beschützt durch Euer Ansehn; doch welchen Schutz habe ich, als meine gute Sache? — Doch zu etwas Bedeutendem!

Graf. Was ist es? Redet!

Geraldin. Ich ging, unkenntlich durch ein Pilgerkleid, am gestrigen Abende die Villa Reale auf und nieder, als langsam des Königs Wagen, von acht stolzen Schimmeln gezogen,

an mir vorüberfuhr; eine kurze Zeit, und ein Jüngling in Bettlerkleidung tritt herzu, freymüthig naht er sich dem Wagen, und redet den König an — ich sehe es aus der Ferne, und harre, was sich begeben wird. Da steigt nach kurzer Zeit der König aus und wandelt vertraulich mit dem Lazaronen, gleich wie mit seines Gleichen, an dem Meere auf und nieder, und beyde scheint ein wichtiges Gespräch zu fesseln. Darauf als sie von einander schieden, war ich näher hinzugetreten, und hörte noch die letzten Worte des Lazaronen: „Seyd unserer festen Treue gewiß, und baut auf uns!“ und der König nickte ihm freundlich zu, und sein Wagen rollte dahin.

Graf. Sonderbar und bedenklich!

Geraldin. Durch unsere Spione erfahre ich auch, daß ein junger Lazarone den Eletto del Popolo und die Minister besucht.

Graf

Graf. Das verdient Erwägung! Wie, wenn einer von den Eurigen im blinden Eifer zu weit gegangen, und mehr, als er gesollt, verrathen?

Geraldin. Nur dieser Lazaronen-Haufe ist die Klippe, die uns furchtbar droht; ich selbst bin heute ihnen kaum entgangen, und wenig fehlte, daß —

Graf (leiser.) Verändert das Gespräch, wir sind bemerkt, dort lauscht ein Bettler hinter jener Säule! — Kommt auf mein Zimmer!

Giannino befand sich in dem dunkelsten Theile eines Lorbeerwäldchens, unter dem Abhange einer Felsengrotte; ihm zur Seite riesel-

te zwischen Frühlingsblumen hindurch ein klarer Bach, der ihm zum Spiegel diente. Noch war er geschmückt mit der schönen Kleidung, und er zögerte, jedes einzelne Stück abzulegen.

„In diesem Gewande hat sie mich lieben gewonnen!“ sagte er sehnsuchtsvoll. — „Es ist von ihrer lieben Hand berührt, und wird ein ewiges Heiligthum für mich bleiben!“

Er hielt eine Pause inne, dann fuhr er sich nachdenkend fort:

„Was aber hast du begonnen, Giannino? Bewußtlos stürzte dich der wilde Taumel fort, und mit frevelnder Hand hast du den höchsten Schatz geraubt. Du, ein gemeiner Bettler, hast ihn zum Vater erkohren, der hoch über dir an des Königs Seite sich erhebt, du hast den Glanz seines Hauses entweiht, und je herrlicher die Gegenwart dich umgiebt, um desto finsterer ruht die Zukunft vor dir. —

Nun wohl, was kann mich noch erschüttern — ein einziger dieser Augenblicke wird mit dem Leben nicht zu theuer bezahlt: und wenn ich jetzt verloren bin, so habe ich genug gelebt!"

Er schwieg, und erst nach längerer Zeit setzte er finster fragend hinzu:

„Aber Sie? — Was kann ich ihr für einen Ersatz anbieten für die verschmähte Krone? Ich habe nichts — als Liebe! heiße glühende Liebe! — Und was hat das Leben höheres? — Wohlan, auch ich bin reich, denn unter diesem Bettlerkleide schlägt ein wärmeres Herz, als unterm Sterne, der die Brust des Königs schmückt!" —

Er hatte das Gewand abgelegt, und grub es jetzt in den Boden unter der Grotte wieder ein, dann warf er die Locken wild um die Stirn und stand als Bettler da; nur die Guitarre behielt er und bestieg einen Hügel,

der die Gegend beherrschte, wo er sich unter dem schattenden Fächer einer Pinie niederließ, und seine Empfindung den Tönen anvertraute:

So schön ist keine Sprache,
Daß sie dies Herz enthüllet;
Vom Frühlingsduft erfüllet
Sind ringsumher die Haine,
Doch ew'ger Frühling wohnet
Allein in dieser Brust.
Nur deinen süßen Tönen,
Du holde goldne Laute,
Der ich mein Lied vertraute,
Vertrau ich jetzt mein Glück.

Als er geendet hatte und sich umsah, fuhr er erschrokken zurück, denn der Mohr schaute ihm über die Schulter. „Was willst Du?" sagte er rasch und außer Fassung gesetzt.

„Für jetzt nichts, als Dich ſingen hören; Du haſt zärtliche Töne in Deiner Gewalt, und man fühlt ſich gefangen, wenn man Dir zuhorcht!"

Giannino. Ein andermal! — Du haſt noch mehr mit mir zu reden, wie es ſcheint.

Mohr. Noch mehr! — Beherzt uns keiner?

Giannino. Wir ſtehen unter freyem Himmel. Zur Sache!

Mohr. Willſt Du verdienen?

Giannino. Wie viel?

Mohr. Zwölf Zechinen helle blanke Münze! (er zählt ſie in die Hand.) Blick her!

Giannino. Das läßt ſich hören!

Mohr. Nun?

Giannino. Was iſt der Preis?

Mohr. Ein Kopf!

Giannino. Addio! der Preis iſt zu koſtbar!

Mohr. Halt, guter Freund! — Es ſoll ein ſchöner Kopf ſeyn — ich lege zu. Alſo zwanzig!

Giannino. Das wäre etwas! Doch um wieviel betrügſt Du Deinen Herrn?

Mohr. Wofür hältſt Du mich?

Giannino. Für einen Gauner!

Mohr (lachend.) Weiſer!

Giannino. Wir bleiben Freunde!

Mohr. Wenn Du einwilligſt!

Giannino. Wohlan! Wem gehört der Kopf?

Mohr. Dem Marcheſe Manfredi, von dem wir ſprachen.

Giannino (außer Faſſung geſetzt.) Teufel!

Mohr. Nun, worüber erſchrickſt Du?

Giannino. Ueber das Wagstück.

Mohr. Wie so?

Giannino. Er soll ein Schwarzkünstler seyn!

Mohr. Das wäre! da muß ich einen Brave dingen, der sich [illegible]!

Giannino. Bleib! Ich nehme [illegible] mich!

Mohr. Wann?

Giannino. In vier Tagen!

Mohr. Ich muß dabey seyn!

Giannino. Du wirst ihn finden.

Mohr. Wo?

Giannino. In jenem Lorbeerwäldchen, bey der Grotte!

Mohr. Wohlan; geschlossen! Und die Hälfte zahle ich nach der That.

Giannino. Doch noch ein Wort! Ist Dein Herr durch ihn beleidigt?

Mohr. Beleidigt? Er ist unser Nebenbuhler.

Giannino. Unser? und also auch der Deinige? laß hören!

Mohr. Ich liebe heiß, feurig, mein ganzes Wesen ist zu einer Flamme worden, die mich verzehren wird, wenn ich nicht Gegenliebe finde!

Giannino. Wen liebst du?

Mohr. Eine Weiße; ihre Wangen blühen wie Rosen; ihre Lippen sind eine geschlossene Knospe, die nur im Frühling der Liebe sich küssend eröfnen kann; ihre Augen funkeln wie Edelsteine; ihr Haar ist schwarz und ringelt sich in seidene Locken; die Farbe ihres Halses ist weiß, wie die glänzende Lilie — kurz ich muß sterben, oder sie besitzen!

Giannino. Und Manfredi ist Dein Nebenbuhler?

Mohr. Er selbst!

Giannino (rasch und außer sich.) Und der Name Deiner Geliebten?

Mohr. Ist für jetzt ein Geheimniß!

(er eilt fort.)

Giannino stand eine Zeitlang außer Fassung gefroren; dann sagte er:

„Ja, es ist ihr Bild, das der Elende mir entwarf, und er entweihete jene heiligen Züge durch seine freche Begierde vor meinem Angesichte. —, Doch was darf ich klagen; er ist ein Sklav und ich — ein Bettler! Auch ihn hat die Allmacht ihrer Reitze bezaubert, daß er die verlangenden Arme nach aller dieser Huld auszustrekken wagt! — — Doch der Auftrag, den er mir gab? Er hat mir meinen eigenen Kopf bezahlt, und konnte keinen bessern Vollstrekker zu dieser That auswählen. — Laß sehen, wie ich sie vollbringe!“ —

Er ging am Hafendamm vorüber, da faßte ihn ein junger Lazarone rasch beym Arme, und sagte: „Ein Wort, Giannino!“

Giannino. Was willst du?

Lazarone. Ich habe einen Bericht an dich. Gestern zeigte sich ein Pilger unter dem Volke, der anfangs Amulette und Reliquien ausbot, und heilige Legenden absang. Ich hörte unter der Menge, als er allmählig von Andächteley, auf weltliche Dinge kam, und unsern König und ein hohes Regiment angriff, das Volk wurde von Augenblick zu Augenblick erhitzter, und man hörte schon hin und wieder einige beyfällige Ausrufungen und ein leises Murmeln unter der Menge, wie wenn sich in die Tiefe die See vor einem Sturme beweget. Jetzt schien ihm der Zeitpunkt günstig, und er zog einen Stein hervor, den er im Weiße umhergehen, und als eine Trümmer der zerstörten

Bastille küssen ließ. In diesem Augenblikke ergriff ich ihn bey der Gurgel, und da mehrere unserer Brüder herzugekommen waren, wollten wir den Aufwiegler in die See stürzen. Das Volk bildete Partheien, widersetzte sich und es kam zu einem Aufruhre, als der Eletto del Popolo vorbeyritt, Stille gebot, und der verkleidete Pilger Zeit gewann zu entwischen.

Stannino. Das gefällt mir nicht, Ensebio! Ihr wollt der Willkühr steuern, und führt sie so durch euch selbst ein; wir wollen das Gesetz bewachen, daß seine alte Würde nicht verletzt werde, aber wir dürfen es nicht vollstrekken, und es ziemte Euch, jenen Uebertreter den Richtern auszuliefern, nicht aber eigenmächtige Rache an ihm zu üben. Drum will ich, daß hinfort dergleichen nicht geschehe!

Lazarone. Ich schlug aus gerechtem Eifer!

Giannino. Gerechtigkeit ist ohne Leidenschaft; drum könnt ihr sie nicht üben!

Lazarone. Doch mehr habe ich Dir noch zu entdekken; Du kennst den Grafen Battista Toasoni!

Giannino (rasch.) Nun Eusebio! Sprich weiter.

Lazarone. Er ist verdächtig!

Giannino (in Bewegung und leis.) Halt! — Sprich minder laut! — Was sagst Du! Die Beweise? —

Lazarone. Unter den Kolannaden vor seinem Pallaste sah ich ihn heute früh, vertieft in wichtige Unterhaltung mit einem Verdächtigen, in dem ich bald darauf jenen Pilger wieder zu erkennen glaubte. Ich hatte mich hinter eine Säule zurückgezogen, und hörte einzelne Worte, Ausdrükke —

Giannino. Tritt näher zu mir! — Nun Eusebio?

Lazarone. Sie sprachen von dem Könige, von einem Zeitpunkte, der nahe sey, und auch unserer wurde in ihrer Unterhaltung gedacht!

Giannino. Wäre es möglich! — Da das kommt nicht von ohngefähr, und ich glaube in diesem Augenblicke einen tiefen Zusammenhang in meinem Schicksale zu entdecken!

Lazarone. Nun, was ist deine Meynung?

Giannino. Von allem, was du dort gehört und gesehen, sprich gegen niemand, wenn Dir meine Freundschaft lieb; ich stehe für alles, und daß nichts Nachtheiliges von dieser Seite erwachse, sey meine Sorge! — gieb mir Dein Wort!

Lorenzo. Du willst es; hier ist meine Hand zu tiefes Schweigen! (er geht ab.)

Giannino. Das kann bedeutend werden für uns beyde, und es scheint mit ernstem Winke das Schicksal hierauf hinzudeuten! Benutze, Giannino, was dir jetzt sich zeigt; nur einmal flieht die Glücksgestalt vorüber, und wenn du nicht des kurzen Augenblikkes Meister bist, ist alles rasch verschwunden, und niemand kannst du anklagen, als dich selbst!

Der Mohr schlich, eine Mandoline unter dem Arme, in einen schattigen Orangenhain, und setzte sich auf den weichen Rasen nieder,

der den hellen Spiegel eines ruhigen Sees umkränzte.

„Diesen Ort pflegt sie zu besuchen!“ sagte er, heiß verlangend. „Diese Lüfte spielten wohllüstig mit ihren Seufzern, und die Wellen des Sees schmiegten sich sehnsuchtsvoll um ihre weißen Glieder, wenn sie zum Bade in sie hinabstieg. Hier ist die Begeisterung zu Hause und die Dichtkunst; drum laß sehen, Sesto, wie es dir gelingt!“ —

Er legte ein Papier auf das Knie und überlas es, dann fuhr er fort:

Der Anfang der Kanzonette ist lieblich, die Reime sind gleitend und sanft, und machen den Inhalt nicht ungereimt; die Antitheſen sind zart und lassen die Auflösung ahnen, Ton- und Wortspiele äußerst glücklich; Assonanz und Alteration nicht gespart — kurz es ist nichts ausgelassen, was zu einem guten Gedich-

ck gehört, und dieser erste Versuch ein Meisterstück!“ —

Er hielt überrascht inne, und sagte dann leise und horchend: „Die Blätter rauschen!“ — — Nein sie ist es nicht, es ist ein Nachtigallpaar, das sich unter den Blüthen verfolgt. — — Wäre deine Stimme nur sanfter, Sesto! du müßtest dein Glück machen; denn ist deine Farbe gleich schwarz, so gleicht sie dem Ebenholz an Schönheit; sind deine Lippen auch nicht zierlich und klein, so sind sie dagegen gebieterisch aufgeworfen, und gegen diese schwarze Farbe kontrastirt das Elfenbein der Zähne, und das Feuer der Augen um so auffallender!“

Er schaute mit Selbstgefälligkeit in den Bach, und sagte dann stolz: „Du bist schön, Sesto! und mußt dein Glück machen! — Ach diese weißen Glieder zu berühren, diesen gewölbten

wölbten Busen zu küssen — ich fühle ein brennendes Verlangen darnach und kann nicht wiederstehen!“ —

Er hielt rasch inne, und sagte dann wieder leise: Es rauscht von neuem!“ — Er legte sich auf den Boden und horchte, dann fuhr er freudig auf — „Es sind Fußtritte! — Sie ist es; ich muß mich verbergen!“ —

Er zog sich in ein dichtes Gebüsch zurück, und lauschte begierig durch die Zweige; darauf sagte er heimlich und in Bewegung.

„Da tritt sie in den Wald, und alles steigt um sie her in goldne helle Blüthen auf, die Vögel singen unter grünen Zweigen, und wie eine Wunderwelt umgiebt sie der duftende Hain! — Ihr weißer Fuß wandelt durch die Blüthen, die ihn wohllüstig umschlingen, und das Gewand bey jedem Schritte leise empor-

heben! — Ach Geſto, wie glücklich biſt du in dieſer Verborgenheit!“ —

Volusya ſchaute forſchend um ſich her, und da ſie niemand erblickte, ſetzte ſie ſich [illegible]glos an dem See nieder, und berührte ſpielend mit ihrem zarten Fuße die plätſchernden Wellen. Die Nymphen ſchienen ſie in ihr kryſtallenes Reich hinabzulocken, da löſete ſie zuerſt das aufgebundene Haar, daß es in üppigen Locken um die Schultern wallte. Die Sommerlüfte umkoſſen ſie wohllüſtig, ein heißer Seufzer hob ihre Bruſt, und eine heimliche ſüße Sehnſucht ſchien ihr ganzes Weſen zu durchdringen; noch einmal blickte ſie forſchend um ſich her, dann befreyte ſie die Bruſt von dem läſtigen Gewande, die, jungfräulich feſt, die letzten Feſſeln zurückdrängte.

Der Mohr war außer sich, und hob sich leise höher und höher, bis zuletzt sein krauser schwarzer Kopf oben aus dem grünen Gebüsche hervorragte.

Volupa hatte sich jetzt ganz in reizender Unbefangenheit ihrer Unschuld überlassen, sie schürzte das Gewand anfangs bis über die runden alabasternen Kniee hinauf, und versuchte prüfend die lüsternen Wogen, die, verlangend nach der jungfräulichen Gestalt, ihre Formen schon, ehe sie sie berührt hatten, in dem durchsichtigen Krystalle festzuhalten strebten. Darauf streifte sie das Gewand von den weißen Schultern, und zog es bis unter die runden Brüste hinab, so daß es der Gürtel nur noch allein über den Hüften festhielt; — jetzt sank auch dieser, und sie stieg hold erröthend aus den Gewändern hervor und warf sich ihrem Abbilde in den Wogen entgegen.

Der Kopf des Mohren schien immer höher aus den Gebüschen hervorzuwachsen, wie eine seltsame kolossale Frucht, und wie ihn das Mädchen im Bade erblickte, schaute sie neugierig auf ihn hin, ohne sich anfangs diese Erscheinung erklären zu können. Er hatte die Augen, vor heimlicher wundersüßer Empfindung, blinzelnd halb zugedrückt, und jetzt erst öffnete er sie wieder, und zugleich entfuhr ein schwerer Seufzer seinen Lippen, und die weißen Zähne wurden durch die Bewegung des Mundes sichtbar.

Volusya schrie erschrekkend auf, und hüllte sich in die Wellen, wie in ein schützendes Gewand, und Sesto warf um sich her die Zweige zurück und sprang an das Ufer. „O gieb Deinem Sklaven Gehör, schönes weißes Mädchen!“ sagte er flehend, und kniete auf den Rasen nieder. „Ich habe mich in das

Geheimniß Deiner Reize gestohlen, und brenne vor Verlangen, und vor heißer Liebe!“ —

„Entferne Dich, Unhold!“ rief sie ängstlich, und strebte sich fester in die Wogen zu hüllen, die ihr stets lustig zwischen Armen und Brust hinweggleiteten.

„Unhold!“ wiederholte er leidenschaftlich. „Die schönste Mohrinn ist nach meinem Kusse lüstern, und Du, Weiße, könntest mich verwerfen?“

„Nach Deinem Kusse?“ rief sie, schwankend zwischen Angst und Zorn. „Blick Dich an, ob diese aufgeworfenen Lippen zum Kusse einladen!“ —

Er schaute schnell in die Wogen hinab, und sagte stolz und selbstgefällig: „Sie sind zum Kusse geformt, und streben ihm entgegen! — Drum sey mir hold, Du schönste Weiße, und dulde meine Nähe!“

Er wollte in die Wellen hinabspringen, da rief sie rasch und hastig: „Lieber von diesen Wogen verschlungen, als Deine Berührung; und wagst Du es, Dich mir zu nähern, so stürze ich mich in die Fluth hinab!“

Er that noch einen Schritt vorwärts, da tauchte sie, aufschreyend, in das Wasser unter, und war verschwunden. Er lief, ängstlich rufend, am Ufer auf und nieder und konnte keinen Entschluß fassen, bis sie das Haupt mit den dunkeln Locken wieder, wie eine Meernymphe, aus der Fluth emporhob.

„Ha, Du täuschest mich, doch sollst Du jetzt mir nicht entrinnen!“ rief er erhitzt, und sprang in die Wellen; sie schrie auf, und überschüttete ihn mit einer Wasserfluth, vor der er, keuchend, sich vergeblich zu beschützen suchte; endlich rief er ermattet und außer sich:

„Ich gebe Frieden ein, und ziehe mich zurück, wenn Du mir einen Kuß bewilligst!“

„Keine Berührung!“ antwortete sie — „Ich hasse Dich, Schwarzer, wie den Teufel, dem Du gleichst!“

„Du hassest mich?“ rief er kämpfend zwischen Zorn und Begierde. — „Ich übe Rache an Dir, weißes Mädchen!“

„Ich lache Deiner Rache!“ antwortete sie, mit dem Kopfe aus den Wogen hervorschauend.

Da stürzte er sich von neuem wild in die Fluth und eilte auf sie zu; rasch war sie unter das Wasser verschwunden, und als er sie überall um sich her suchte, kam sie an der entgegengesetzten Seite, hinter seinem Rükken, wieder hervor, sprang das Gestade hinauf, und eilte mit flüchtigem Fuße über den Rasen hinweg, dem Walde zu. Eben, als das dichte

Gesträuch ihre weiße Hüfte zudeckte, sah er sie erst, und als er den Entschluß faßte, ihr nachzueilen, war sie schon verschwunden.

Wild schlug er sich vor den Kopf, dann schaute er zornig in das Wasser und drohte der schwarzen Larve, die, sein eigenes Abbild, aus dem Krystalle ihn anblickte. — Nach einer langen Pause sagte er endlich fest und entschlossen: „Ich habe die Rache gefunden!“ dann stieg er aus dem See und ging rasch in den Wald hinein.

Die Flügelthüren des Balkons waren geöfnet, und Miranda saß einsam in der Sommernacht auf ihrem Zimmer; die Laute ruhete

an ihrer Bruſt, und ſüße Sehnſucht flüſterte in den goldenen Saiten, dann begleitete ihre ſchöne Stimme das Spiel —

Wo weilt der Geliebte! Welch heimliches Thal
Verbirgt mir die liebe Geſtalt!
Es leuchten die Sterne mit freundlichem Strahl,
Sie blikken hinab in den Wald,
Sie ſchauen ſo helle mit funkelndem Licht,
Wie liebende Augen; doch künden ſie nicht,
Ob ſie mein Geheimniß erſpähet!

Sie endete, da antwortete es unten leiſe:

Ob ſie mein Geheimniß erſpähet,
Verrathen die glänzenden Sterne Dir nicht;
Doch liebender Augen ſtill funkelndes Licht
Strahlt hell durch den dunkelen Wald;
Beleuchtet ſo traulich mit freundlichem Strahl
Des Treuen verhüllte Geſtalt,
Und Morgenroth ſchwebt um das heimliche Thal.

Ein leises Händeklatschen schallte zu ihr hinauf; sie antwortete eben so, und rasch schwang sich Giannino über den Balkon, und stand vor ihr.

Eine lange Zeit war der heimlichen Liebe und stummer Sehnsucht geweiht; doch bemerkte Miranda bald an Giannino etwas Hastiges, und seine Gedanken schienen schnell in ihm zu wechseln, wie es sein unstäter Blick ihr verrieth.

„Du bist nicht ganz Derselbe!“ sagte Miranda, nach einer Pause. „Ein doppelter Gegenstand fesselt Deine Aufmerksamkeit, und das Bild der Geliebten muß in den Hintergrund treten!“

„Du irrst, Miranda!“ antwortete er. „Wenn mich wirklich noch etwas außer Dir beschäftigt, so muß es doch auf Dich Bezug haben; denn Du bist der Mittelpunkt meines

Lebens, und die Sonne, die mein Daseyn entzündete, und zu der dankbar jeder Strahl wieder zurückfliehet!“

Er schwieg einen Augenblick; dann fragte er mit Bedeutung: „Vertraust Du mir ganz, Miranda?“

„Ist Liebe ohne Vertrauen?“ antwortete sie, mit einem holden Lächeln.

„Wohlan! So bedarf es keiner weitern Erklärung, und Du kannst meine Handlungen nicht fürchten! — Liegt dieses Zimmer abgesondert von allen übrigen?“

Miranda. Ja! Mein Vater schläft auf dem vorderen Flügel, nebst allen anderen Bewohnern des Pallastes. Diese Zimmer, die an den Park gränzen, sind die Meinigen, und nur ein einziges behielt der Vater sich zum Arbeitszimmer vor, der Einsamkeit und Stille wegen, die ihn hier umgiebt.

Giannino. Bezeichne es mir!

Miranda. Es ist das letzte, wenn Du den Korridor hinabgehst.

Giannino. Ist es verschlossen?

Miranda. Vor jedermann, und nur sein alter Vertrauter, Giordano, führet außer ihm die Schlüssel!

Giannino (er zieht Nachschlüssel heraus.) Laß sehen, ob es zu öffnen steht!

Miranda. Was willst Du thun?

Giannina. Noch einmal, vertraust Du mir, Miranda!

Miranda (nach einem kurzen Schweigen: mit Festigkeit:) Ja!

Giannino. So halt Dich ruhig!

(Er zündet eine heimliche Laterne an, und geht.)

Ueber den Korridor führte ihn sein Weg, und er gelangte vor dem letzten Zimmer an; horchend stand er still — es regte sich niemand in dem Pallaste, da versuchte er einige Schlüssel, und nach kurzer Zeit war die Thür geöfnet. Er zündete den Armleuchter auf dem Arbeitstische des Grafen an, und durchsuchte die Papiere, bis er sie nach einiger Zeit unmuthig wieder hinwarf.

Er sah unruhig um sich her, und sein Auge blieb auf einem verschlossenen Schreibpulte haften. Er trat hinzu, und versuchte mehrere Schlüssel — vergeblich — ängstlich und zögernd fasste er den letzten — es glückte; der Pult war geöfnet. Ein einzelnes Blatt, das sich durch eine Fuge geschoben hatte, wo man kein Behältniß vermuthete, machte ihn aufmerksam; er berührte einen unscheinbaren Stift, und fand einen verborgenen Auszug,

der ihn verschiedene Schriften entdekken ließ; er überlas sie flüchtig, und schob sie, mit einem raschen Ausrufe der Freude, schnell in den Busen.

Tief auf dem Boden lag ein Gemälde, und als er schon im Begriffe stand, den Pult zu verschließen, trieb ihn eine wunderbare Neugier an, es zu betrachten. Es war das Miniaturgemälde einer schönen Frau; ein unendlich zarter und rührender Zug war in den Mienen ausgedrückt, und er fühlte sich bey dem Augenblikke von einer seltsamen, nie gekannten Regung erschüttert. Er stand einige Augenblikke unschlüssig; schon wollte er es wieder an seinen Platz legen, und den Pult verschließen, aber so wie er die Hand davon abgezogen hatte, mußte er es wieder nehmen, und eine geheime Sehnsucht trieb ihn an, es zu sich zu stekken. Er kämpfte noch immer

gegen ſein Vorhaben, als er ſchon, gedankenvoll, den Pult in das Schloß geworfen hatte, und das Gemälde betrachtend, der Thür gegenüber ſtand. —

Sie öfnete ſich raſch, und der Graf Battiſta trat mit einem Lichte in der Hand herein. — Blaß wie eine Leiche, vom ſchnellen Schreck, blieb Giannino unbeweglich wie eine Bildſäule ſtehen, und hielt das Gemälde in der erſtarrten Hand. — Der Graf fuhr außer ſich auf, als er ihn erblickte; doch plötzlich ergriff ihn ein noch ſtärkeres Entſetzen — er ſah mit ſtierem Auge die Geſtalt an, ſein Haar ſchien ſich emporzuſträuben, und nach einer langen, fürchterlich ſtillen Minute ſank er, mit einem unartikulirten Ausrufe, ohnmächtig zu Boden.

Giannino ſteckte bewußtlos das Gemälde in den Buſen, blies alle Lichter aus, tappte

über ihn hinweg, und floh leise nach Mirandas Zimmer.

Miranda kam ihm ängstlich entgegen, und er sank athemlos an ihre Brust. — „Was ist Dir, Geliebter?“ sagte sie zitternd.

Giannino. Laß mich, die Zeit ist dringend; wir sehen uns wieder!

Miranda. Du hüllst Dich täglich in ein tieferes Dunkel, und ich begreife nichts, als Deine Liebe!

Giannino. O baue fest auf sie allein; das Andere mag der Zufall fügen, der unbeständig mich beherrschte; — nur was ich für Dich fühle, ist mein eigen, und dieses kann mir einzig niemand rauben!

Miranda.

Miranda. Doch redt, was erſchreckte Dich?

Giannino. Dein Vater — laß mich; er wird uns entdekken: doch nehme ich ein theures Geheimniß mit mir, und eine neue Hofnung winkt mir in der Ferne!

Miranda. Ich begreife nichts von allem, was Du ſprichſt!

Giannino. Bald wirſt Du es! — Sey ſtark, Geliebte; verrathe keinen Laut, und bleibe mir getreu, und meiner Liebe!

Er drückte einen ſchnellen Kuß auf ihre Lippen, und ſprang den Balkon hinab. Sie blieb allein, und ſetzte ſich, in tiefe Gedanken verſunken, nieder, und ſtützte den Kopf auf die Hand.

Nach einer Pauſe öfnete ſich die Thür langſam, und blaß, wie ein Todter, trat der Graf in das Zimmer; er blickte ſcheu und

heimlich um sich her, und erst, als er Miranda sah, schien er sich in etwas zu erholen. „Bist Du es, meine Tochter?“ fragte er leise und ängstlich. — „Ich bin es!“ antwortete sie liebend.

Graf. Es ist spät in der Nacht, und Du schläfst noch nicht!

Miranda. Ich hatte mich in der Dämmerung verlesen, und vergaß die Zeit.

Graf. Bist Du allein?

Miranda. Ja!

Graf. Sahst Du auch niemand?

Miranda. Nein!

Graf. Und hörtest kein Geräusch?

Miranda. Nicht das mindeste!

Graf. Sonderbar! — (nach einer Pause) Die Nacht ist kalt.

Miranda. Mir scheint sie schwül, und ein Gewitter hängt schwer in der Luft!

Graf. Ich fühle einen ſchneidenden Froſt in den Gliedern, daß mir die Zähne zuſammenſchlagen.

Miranda. Ihr ſeyd krank.

Graf. So wird es ſeyn!

Miranda. Legt Euch ſchlafen!

Graf (haſtig.) Nein! — Ich will mit Dir aufbleiben; Du ſollſt mir vorleſen — beten, das miserere mei, oder das requiem. — Nein — (Schaudernd.) Das betet man ja über den Gräbern der Todten!

Miranda. Heilige Jungfrau! Was iſt Euch!

Graf. Du haſt recht! — Meine Gedanken ſind verwirrt, von überwachter Nacht. — Lies mir vor — etwas Komiſches, den Gozzi, daß ich herzlich lachen kann; — ich habe Lauſt zu lachen!

„Dies ist der Ort, den mir der Lazurche bezeichnete!“ sagte der Mohr, als er sich dem einsamen Lorbeerhaine näherte. Der Mond stand hell über dem Walde, und warf Lichtstrahlen durch die Gebüsche nieder, die wie Silber an dem Laube hinabgleiteten.

Der Weg führete tief hinab nach der benannten Grotte, und er sagte, nach einer Pause, sich schaudernd. „Es ist heimlich hier in dem stillen Thale, und der ferne Wasserfall rauscht schauerlich durch die Blätter her, daß selbst dem Beherztesten eine leise Furcht nachschleicht, vorzüglich wenn man solch einem Anblikke entgegenwandelt!“ —

— Er hatte sich jezt der Grotte genähert, und schaute überall um sich her; da erblickte er auf dem See, der sich vor ihm ausdehnte, einen schwimmenden Hut, und den Zipfel eines Mantels, mit dem die Wellen spielten.

„Er wird den kürzesten Weg gewählt, und ihn in den See gestürzt haben!“ sagte er. „Doch möchte ich meinem Herrn gern ein Zeichen bringen, daß ich ihn gefunden; und das abgetrennte Haupt giebt dafür den besten Beweis ab!“ —

Eine Barke, die am Gestade befestigt war, machte ihn aufmerksam; er bestieg sie, ergriff das glatte Ruder, und steuerte der Mitte des Sees zu, wo er den schwimmenden Mantel erblickte. Eben hatte er die Stelle erreicht, da erschallte rings um ihn her in den Schilfen ein gellendes Pfeifen; er erschrak, und blickte ängstlich um sich her — es war wieder alles ruhig, und er bemühete sich von neuem, den Mantel mit dem Ruder zu sich zu ziehen. In diesem Augenblicke erschienen vier grosse vermummte Gestalten, mit seltsam übertünchten Gesichtern, und hielten den See ringsum be-

setzt; jeder der Männer zog ein Terzerol hervor, mit dem sie, schweigend und unbeweglich, nach dem Mohren zielten.

Eine Todesangst ergriff ihn, er kniete in der Barke nieder, und bat flehentlich um sein Leben; umsonst — kein Laut ward ihm zur Antwort. Es dauerte lange, und er rief während der Zeit alle Heiligen der Reihe nach an, ihn zu beschützen; — bis endlich der größte und fürchterlichste der Männer durch den See langsam auf ihn zuschritt, das Vordertheil der Barke ergriff, und sie nach sich an das Ufer zog.

Schweigend deutete man ihn an, auszusteigen; er that es zitternd; dann führte man ihn in die Grotte, die tief in den Felsen sich hinabsenkte.

Im Hintergrunde brannte eine Fackel auf dem Boden, ein Strauchhaufen war aufgeworfen,

und daneben ſtand ein Germanier, noch fürchterlicher wie die übrigen, und hielt ein blankes Schwert, mit dem er unbeweglich nach der Gegend über dem Sandhügel zielte.

Seſto war der Ohnmacht nahe, als ihm ein ſtummer Wink [illegible] gebot. Er that es mechaniſch, und eben ſo mechaniſch ergriff er den Becher, den man ihm reichte, und leerte ihn aus — dann ſank er bewußtlos auf den Sandhügel nieder.

Am andern Morgen, als die Sonne ſchon hoch empor geſtiegen war, ſchlug er die Augen wieder auf, und fand ſich unter den Ruinen von Herkulanum. Er taumelte, wie ein Trunkener, auf, und konnte ſich nicht überzeugen, ob er wache, oder träume, und ſchwankte in dieſem Zuſtande zu Lafarras Villa zurück.

Giordano fand den Grafen Patrizi stumm und unbeweglich auf seinem Arbeitszimmer, vor ihm stand sein geöffneter Schreibpult, und er schaute mit starrem Blicke darauf hin.

„Was ist Dir?“ sagte Giordano verwundert. — „Du scheinst in einer ungewöhnlichen Stimmung.“

Patrizi hörte kein Wort, und antwortete nicht; er fing von neuem an ängstlich und mit Gewaltigkeit etwas zu suchen, überlas gedankenlos jedes Blatt vom Anfange bis zu Ende, warf es wieder hin, nahm ein neues, machte es eben so, und blieb dann wieder stumm und unbeweglich stehen.

Endlich klopfte ihn Giordano auf die Achsel, und er sahe erschrocken in die Höhe; zum erstenmale schien er sich wieder an etwas Bekanntes zu erinnern, und sagte in tiefer

Angſt: „Rette mich, Giordano! Ich bin verloren!“

Giordano. Ich verſtehe dich nicht!

Graf. Ein unerſetzlicher Verluſt —

Giordano. Worin beſteht er?

Graf. Es fehlen Papiere!

Giordano. Bedeutenden Inhalts?

Graf. Du kennſt meine Unterhandlungen durch Geraldin, alle Briefe, jedes Wort, das ich in dieſer Sache niederſchrieb — alles iſt verſchwunden!

Giordano. Biſt Du von Sinnen!

Graf. Alles iſt verſchwunden; unter Todesangſt durchlaufe ich ſeit mehreren Stunden jedes einzelne Wort, doch nichts iſt übrig, daß ſich darauf bezieht; und das Fehlende enthält Beweiſe, die mächtiger gegen mich ſprechen, als mein bündigſtes eigenes Eingeſtändniß.

Giordano. Hast Du Spuren eines gewaltsamen Einbruchs?

Graf. Ich fand den Puls verschlossen, wie zuvor.

Giordano. Argwöhnst Du auf niemand!

Graf. Auf keinen Lebendigen!

Giordano. Thor, wen hast Du zu fürchten außer den Lebendigen?

Graf. Die Todten!

Giordano. Du sprichst im Traume, Battista!

Graf. O hättest Du Recht! — Doch habe ich Dir etwas Ungewöhnliches zu entdecken, was dem Laufe der Dinge nach, selbst in der außerordentlichsten Zeit uns unglaublich scheint.

Giordano. Du spannst mich zur höchsten Erwartung!

Graf. In der gestrigen Nacht, es mochte in der Zeit seyn, als der enteilende und kommende Tag sich berührten, trieb mich ein wunderbarer Traum vom Lager auf, es däuchte mir, wie wenn auf diesem Flügel des Pallastes ein schnelles Feuer ausgebrochen wäre; und ich eilte im Nachtkleide hierher, mich von der Unwahrheit des Wahns zu überzeugen. Als ich vor diesem Zimmer ankam, fand ich es geöfnet — ich trat ein, und hier vor diesem Pulte steht, blaß, wie ein längst Begrabener —

Giordano. Wer?

Graf. Orsano!

Giordano. Noch einmal; redest Du im Traume?

Graf. Unbeweglich und ohne Lebensäuserung erhebt er sich mir gegenüber, in seiner Hand das Bildniß Jenez —

Giordano. Nun, Battista?

Graf. Um derentwillen ich ihn erschlug.

Giordano. Gefällt es Dir mit Mährchen mich zu unterhalten?

Graf. Such nach; das Bild, das ich in meinem Pult verwahrte, ist zugleich verschwunden.

Giordano. Das ist unerhört, und so furchtbarer Art, daß man es lieber für etwas Erdichtetes zu halten sich bemüht.

Graf. Ich hielt es anfangs heute selbst für einen lebhaften Traum, und suchte nach dem Bilde; da fand ich es nicht mehr, und es war zugleich mit den Papieren verschwunden.

Giordano. Es macht mich stumm, da ich, bey der Erzählung, an Dir kein weiteres Zeichen finde, das mich zweifeln läßt.

Graf. Die Zukunft ist mit etwas Unerhörtem schwanger, und das, was ich erfahren, ist so furchtbar, daß, von dem Ueberlegenen ergriffen, die Natur nicht unterliegen kann, und wider ihren Willen gezwungen ist, es deutlich anzuschauen.

Die Zeit des Festes, zu dem Giannino von Battista eingeladen war, war erschienen, und die Masken fingen schon an sich in dem Parke und in den Sälen des Pallastes zu versammeln. Am Gestade des Meeres, das dicht an den Hain gränzte, trieben sich bunte erleuchtete Gondeln auf und ab, und die Musik der Mandolinen und Guitarren vermischte

sch'seltsam mit dem Geplätscher der Wellen, und dem Rauschen der Brandung.

In einer dieser Gondeln saß Lasarra, mit Motteyn und Donna Isabella, die in schwarze Kleidung verhüllt, eine Larve trug, die das ganze Gesicht zudeckte.

„So habt Ihr einmal doch meinen Wunsch erfüllet, Donna Isabella!" — sagte Lasarra — „und es mir erlaubt, Euch zu diesem Feste zu begleiten!"

Isabella. Doch wißt Ihr die Bedingung, Dom! Und sobald Ihr jemand aufmerksam auf mich macht, oder meinen Namen entdeckt, bin ich verschwunden, ehe Ihr es vermuthet, und Ihr sehr mich niemals wieder!

Lasarra. Ich breche mein Wort nicht, das könnt Ihr Euch versichert halten. — Doch, schöne Donna, warum verwechselt Ihr

dieſe finſtere Farbe nicht mit einer fröhlicheren, die Euren Reitzen beſſer ziemt?

Iſabella. Die Trauernde verſchmäht die heitren Farben, und dieſe düſtere ziemt mir allein, weil ſie mich von den fröhlichen unterſcheidet.

Volupa. Welch helles Glanz dort an den Zweigen hängt und aus den Wogen widerſcheint! es iſt ein neuer zauberiſcher Frühling, der in goldenen Strahlen aufblüht, durch den die Töne wie lebendige Lieder flattern; der Sternenhimmel ſcheint ſich auf der Erde zu wiederholen, und helle Lichter funkeln zwiſchen Blüthen.

Lorenzo. Gabriele dichtet Lieder zu dem Feſte; eine Sprache der Nachtigallen, voll innerer Sehnſucht.

Die Gondel ſtieß an's Land, und indeß ſich die beyden Frauenzimmer in den erleuchte-

ten Hain verloren, eilte Gesto athemlos auf Lasarra zu.

Lasarra. Was bringst Du, Schwärzer!

Mohr. Herr! Der Teufel, oder wer anders unter dieser Larve sich verbirgt, ist wieder mitten im Gedränge erschienen!

Lasarra. Wer sagst Du?

Mohr. Der Marchese!

Lasarra. Du hieltest ihn für todt, wie Du mir sagtest!

Mohr. Vielleicht ist es sein Geist; ich scheue mich selbst nur von ihm zu reden, denn jenes verwünschte Abenteuer liegt mir noch in allen Gliedern. — Ein Schwarzkünstler ist er zum wenigsten, wie mir der Lazarus sagte; darauf will ich sterben!

Lasarra. Es mache mich rasend; denn Miranda wird immer mehr und mehr von mir abgewendet, und selbst die glänzende Erscheinung

nung dieſes Lazaronen-Mädchens, ſcheint wenig Eindruck bey ihr zurückgelaſſen zu haben.

Mohr. Er hat ihr einen Liebestrank gereicht, und was vermögt Ihr gegen ſolche Mittel.

Lazarra Verſuche es, gieb auf ſie Acht, ich will ein gleiches thun; und wenn ich was entdecke, iſt er verloren!

Mohr (vor Sich.) Ich habe angelegentlichere Geſchäfte, als ſolcher Gefahr mich zu unterziehen.

Giordano führte Battiſta vor, der ſich in eine Laube zurückgezogen hatte, und ſagte unwillig: „Sieh minder ernſt; es ziemt ſich

nicht zum Feste, und giebt den Gästen einen traurigen Begriff von der Gastfreyheit des Wirthes!"

Graf. Ich bin nicht aufgelegt zu Spiel und Tanz, und opfere nur der Mode und dem Scheine!

Giordano. Doch hat sich noch nichts weiter zugetragen, was Dir Furcht einflößen könnte; und wäre es wirklich Ernst, den Du erblicktest, was kümmert er Dich. Die Todten zeugen vor Gericht nicht wider Dich!

Graf. Treib keinen Scherz mit solchen finsteren Sachen!

Giordano. Man muß in Scherz verwandeln, was man nicht begreift, will man nicht fürchten, den Verstand darüber zu verlieren.

Graf. Von allen Seiten droht das Misgeschick; auch Miranda sträubt sich mehr als jemals gegen diese Verbindung mit Lasarra,

und fodert immer neuen Aufschub; so daß ich fürchten muß, auch diese Aussicht zu verlieren.

Giordano. Blick auf! wer ist dort jene Maske? Ein hohes Weib in finstrer schwarzer Kleidung.

Graf. Mir ist sie fremd — und doch bekannt! Mir däucht, ich sollte diesen Gang erkennen; doch schlummert die Erinnerung tief in der Seele.

Giordano. Sie schreitet, wie ein Geist, ernst durch die Freude, und alles, was uns hier umgiebt, erscheint im Widerspruche mit ihr.

Graf. Ich fühle mich ihr gleich gestimmt, und tief im Innern zwingt es mich, sie anzureden, obgleich im Gegentheile eine heimliche Furcht mich wieder davon abhält.

Giordano. Sieh, dort erscheint auch unser Unbekannter wieder, der geheimniß-

solle Marchese, des Anblick Dich einst erschreckte.

Graf (taumelt zurück.) Bey Gott? Er ist es wieder.

Giordano. Wer?

Graf. Orsano!

Giordano. Dein alter Wahnsinn fällt Dich wieder an.

Graf. Ganz so, in dieser nehmlichen Tracht erschien er mir; es ist sein schwarzes Auge, das durch die Larve blizt, und ich erkenne ihn!

Giordano. Jezt begegnet er der unbekannten Dame, sie bleiben neben einander stehen, und scheinen sich gegenseitig zu interessiren; doch reden sie nicht mit einander.

Graf. Was für eine Erinnerung steigt bey diesem Anblikke tief aus der Seele herauf; ich kann ihn nicht ertragen, und möchte

mich zwischen beyde stürzen, um sie zu trennen! — Es ist ein feindseliger Anblick für mich; denn grade so stand Orsano neben ihr, für die in diesem Augenblikke die alten längst gedämpften Flammen wieder hell in mir emporlodern!

Giordano. Erschöpft sich Deine Phantasie nimmer, an diesen furchtbaren Bildern zu arbeiten?

Giannino und Isabella begegneten sich von neuem, und blieben, wie wenn sie sich gegenseitig gesucht hätten, vor einander stehen. „Ihr scheint keinen Antheil an der Freude zu nehmen!“ sagte Jener, um eine Einleitung

des Gespräches verlegen. — „Ich nehme den Antheil in der Erinnerung!“ antwortete sie, und ihr Auge haftete lange auf seiner Gestalt.

Giannino. Hofnung und Erinnerung sind zwey Schwestern, unzertrennlich von einander.

Isabella. Die Hofnung wurde treulos gegen mich.

Das Gespräch war wieder abgebrochen, und die Worte schienen hier zu schwach, um das auszudrükken, was beyde tief im Innern empfanden. Giannino ergriff eine Flöte, die in dem Orchester vor einem Theater lag, das aus lebendigen Zweigen auf einer Terrasse aufgeführt war, setzte sich zu Isabellens Füßen nieder, und die Töne, die er dem Instrumente entlockte, wurden zu zarten heiligen Worten, und stiegen, wie ein Gebet, durch die

Wipfel empor; eine schlummernde Nachtigall, in einem nahen dunkeln Gebüsche schien zu träumen, und warf einzelne sehnsuchtsvolle Laute zwischen die liebenden Klagen der Flöte.

Isabella seufzte tief gerührt, und legte schweigend, wie zu einem feyerlichen Segen, die Rechte auf das Haupt des Jünglings; dann nahm sie die Larve, wie wenn er darum gebeten hätte, von dem Gesichte, und Giannis Spiel verstummte plötzlich, und er blickte schweigend und bewegt, in die sanften rührenden Züge der schönen Frau.

In diesem Augenblikke erschien Volusya auf dem Theater, und der Mohr verfolgte sie; er knieete vor ihr nieder, sie stieß ihn von sich; mehrere Larven versammelten sich vor der Bühne, die die Szene für den Anfang eines Schauspiels zu halten schienen. Volusya blieb

erstarrt stehen, als sie Giannino erblickte; — Isabella taumelte zurück und drückte schnell die Larve vor das Gesicht, denn neben ihr stand der Graf Battista. Alle redeten durch einander, man fragte sich gegenseitig, und mit unbefriedigter Neugier ging man endlich aus einander.

Beym Fortgehen ergriff Volupa mechanisch Giannino's Arm, und sie gingen eine Zeitlang schweigend neben einander her.

„So sehe ich Euch endlich wieder!“ sagte das Mädchen nach einer Pause — „O wüßtet Ihr, wie viel es mich kostete, Euern Anblick so lange zu entbehren!“

„Ich nehme warmen Antheil an Euch, wie an einer geliebten Schwester!“ antwortete Giannino zerstreut und abwesend.

„Und ich empfinde noch zarter für Euch, wie für den Bruder!“ sagte sie mit einem sehnsuchtsvollem Blikke.

„O wie theuer ist mir dieses Geständniß!“ fuhr er in der vorigen Zerstreuung fort.

Sie blickte ihn eine lange Zeit schweigend an, und schien im Kampfe mit sich selbst; endlich sagte sie bebend: „Wie schwer wird es mir, das zu verbergen, was mächtig mir im Herzen spricht. Ach ich verstehe nicht die schwere Kunst der Galanterie, und könntet Ihr mich hassen, wenn ich sie verläugne?“

Nur um so werther werdet Ihr mir durch Eure Offenheit!“ antwortete er; das ganze Gespräch hindurch abwesend.

„Mit heißem Verlangen stürze ich mich in das Verderben, das mir durch diesen Augenblick zu Theile wird; und mein Herz zwingt mich zum wenigsten zu dem Geständnisse, ohne daß ich die Folgen bedenken kann!“

Sie lehnte sich nach diesen Worten, halb erröthend an seine Brust, und setzte dann leise hinzu: „Ihr seyd mir theurer, als mein Leben!“

„O meine geliebte Gabriela!“ sagte er bewußtlos, und legte die Arme um sie her. In diesem Augenblikke erschien Miranda; sie erblickte beyde, und eine Todtenblässe legte sich über ihr Gesicht. Giannino wollte auf sie zueilen, aber sie blickte ihn ernst an, und trat rasch zurück:

Lasarra kam von der andern Seite durch die Gebüsche, sie ging hastig auf ihn zu, faßte

seinen Arm, und sagte wild und außer sich: „Ich erwarte Euch auf den nächsten Tanz, Dom Lasarra!“ dann eilte sie durch die Gesträuche hin.

Giannino wollte ihr nachstürzen, aber Lasarra hielt ihn zurück und sagte erbittert: „Habt Ihr's gehört, Signor, die Donna erwartet mich, und nicht Euch!“ —

„Ein Misverständniß, Dom!“ antwortete Giannino außer sich — „das ich auflösen muß!“

Lasarra. Ihr werdet ungalant.

Giannino. Gleichviel!

Lasarra. Zwingt mich, es Euch zu beweisen!

Giannino. Auch das!

Lasarra. So zieht!

Giannino. Wozu?

Lasarra. Ihr seid ein Thor mit Euren Fragen!

Giannino (gedankenvoll.) Nun weiter, Dom?

Lasarra. Das Weitere soll Euch dieser Degen lehren!

Giannino. Ihr seyd verrückt, ich bin Euch überlegen, und würde Euch durchbohren.

Lasarra. Ihr macht mich rasend!

Giannino. Dazu bedürft Ihr meiner nicht!

Er riß sich los, und eilte fort; Lasarra stampfte wüthend auf den Boden, dann faßte er Voluspa bey dem Arme und sagte heftig: „Was hat er mit Dir geredet, Mädchen?“

Voluspa. O laßt mich, Dom! Ich fürchte Euch.

Lasarra. Liebst Du ihn?

Volusya. Wie quält Ihr mich!

Lasarra. Gab er Dir Gegenbeweise?

Volusya. Wie fragt Ihr — Dom!

Lasarra. Rede! — Ich meyne es gut mit Dir; gab er Dir kein Zeichen seiner Gunst? — Wenn er es that, so sollst Du ihn besitzen.

Volusya (außer sich.) Was sagt Ihr!

Lasarra. Es sey meine Sorge; nur rede jetzt — gab er Dir Beweise?

Volusya (erröthend.) Er sagte, daß er mich liebe!

Lasarra (hastig.) Genug! das Weitere überlaß mir. — Jetzt entferne Dich!

Sie ging, und er stand, in Gedanken versunken, eine Zeitlang schweigend; dann fuhr er plötzlich auf, und sagte frohlokkend: So ist es recht! Ich stürze ihn, und räche mich!"

Als er sich eben entfernen wollte, kam ihm der Mohr entgegen. „Gut daß Du es bist; ich habe mit Dir zu reden!“ sagte er hastig.

Mohr. Ich erwarte Deine Worte, Gebieter!

Lasarra. Es hat sich viel verändert in dieser Stunde; Miranda scheint beleidigt von dem Unbekannten, und hat in heftiger Bewegung mich zu ihrem Tänzer aufgefodert. Jetzt gilt es [illegible], und sie ist mein!

Mohr. Ich wünsche Dir Glück, Herr!

Lasarra. Auch bietet eine treffliche Gelegenheit der Rache gegen diesen Verhaßten sich mir dar! Das Lazaronen-Mädchen liebt ihn.

Mohr (bey Seite.) Teufel!

Lasarra. Und er im Gegentheile hat ihr in unwiderlegbaren Worten seine Gegenliebe erklärt; ich habe einen verwegenen Plan dar-

auf gebaut — wie wäre es, wenn ich ihn zwänge ihr seine Hand zu geben; der Grund der Ehre giebt mir Recht dazu. Gelingt es mir, so bin ich gerächt, sobald er die Geburt seiner Gattinn erfährt.

Mohr. Teuflisch ersonnen, würde ich sagen, wenn Ihr nicht ein guter Christ wäret!

Lasarka. Ich gebe es nicht auf, und preise diese Stunde glücklich!

Er ging rasch fort, und der Mohr stand einsam und blickte ihm drohend nach. In wilder heftiger Bewegung ging er eine lange Zeit auf und ab; dann blieb er wieder stehen, legte den Finger an den Mund, und sagte mit einem tükkischen Lächeln: „Nun wohl! Erst sey sie mein; dann mag er sie besitzen!“

Giannina lehnte sich, seiner selbst nicht mehr mächtig, an eine Statue, und sah dem Tanze zu.

„Wie sie sich in die Reihen stürzt!“ sagte er heftig bewegt, „und ihr Auge weilt auf diesem verhaßten Spanier, der seines Triumphes schon gewiß zu seyn scheint. Ha! er darf es wagen, seine Arme um diese schlanken Hüften zu legen, in diesen ganzen Himmel voll Liebe zu blikken, und so viel Schönheit an seine Brust zu drükken! — Ich könnte ihn durchbohren, wenn er jetzt mir stehen wollte!“ —

Der Tanz war geendet, und die Gräfinn wollte erhizt an ihm vorübereilen. „Miranda!“ sagte er, und hielt sie mit einem stehenden Blikke fest — „Warum thust Du mir das?“

Sie konnte den Blick nicht ertragen, und erst, als sie sich abgewendet hatte, sagte sie zornig: „Elender! Ihr wagt es noch!“

„Ich

„Ich wagte nichts, als daß ich nach Deiner Liebe strebte; mich zu vertheidigen brauche ich nicht zu wagen, denn ich habe Dein stets gedacht!“ —

„Dem Zeugniß meiner eigenen Augen wollt Ihr widersprechen?“ sagte sie bitter — „O geht! — Ich bin unglücklich durch Euch, aber der Triumph darüber möchte Euch nicht werden!“

„Miranda! wie verkennst Du mich!“

„Manfredi! habe ich das um Euch verdient?“

„Liebst Du diesen Lasarra?“

„Ich hasse ihn!“

„Und doch“ —

„Kannst Du Dich vertheidigen?“

„Ich kann es!“

„Sey ſtill! Es kommen Masken auf uns zu. In jenem Walde wirſt Du mich finden, wenn der nächſte Tanz begonnen hat!“

„O meine Miranda!“

Sie entfernten ſich von verſchiedenen Seiten. Nach einer Pauſe ſchlich Laſarra herzu.

„Hier ſtanden ſie beyde!“ ſagte er wild — „Nach jenem Walde deutete ſie hin, und er ſchien außer ſich vor Freude. Es iſt gewiß, ſie wollen ſich verſöhnen, und jener dunkele Wald iſt dazu auserwählt. — Tod und Teufel! In dem Augenblikke, Laſarra, da du deinem Glükke ſo nahe ſtandeſt, will es dir wieder entrinnen; mußten ſich darum alle ihre Reize in dieſem Tanze Dir entfalten, daß du ſie nur anſchauen ſollteſt, ohne ſie jemals zu beſitzen? — Wie aber verhindere ich dieſe Zuſammenkunft? — — Wie, wenn ich ihn

ertappen könnte — wenn ſtatt ihrer, ich ſelbſt — wie iſt das anzufangen? — O ich werde ein Narr vor wilder Eiferſucht, ich kenne mich ſelbſt nicht mehr; kann keinen zuſammenhängenden Gedanken faſſen, und möchte gegen mich ſelbſt wüthen!“

Er ſtürzte außer ſich fort.

Nach kurzer Zeit erſchien der Mohr in einem ſchwarzen Domino, und eine Larve vor dem Geſichte.

„Sie hat ſich von den übrigen abgeſondert, und geht allein,“ — ſagte er. — „Auf jenes Gehölz ſah ich ſie gedankenvoll zuwandern, und ſie ſchien einer ſüßen Träumerey nachzuhängen. Ich will ihr folgen; ihr weißes

Gewand wird ſie mir in der Dunkelheit verrathen. — O Seſto! wie zitterſt du vor Sehnſucht und vor Liebe. Du wirſt ihr nahen; und dieſe Larve verdeckt dein ſchwarzes teufeliſches Geſicht, das dir der Himmel im Zorne verliehen! Ja, dieſer Domino giebt vielleicht zu dem glücklichen Irrthume Veranlaſſung, daß ſie dich für den Marcheſe hält — Dämmerung und Liebe mögen das Ihrige beytragen, und die ſchönſte Italienerinn iſt dein. — Horch, ein Sturmwind macht ſich auf, und brauſet in den Bäumen; das macht mein leiſes Flüſtern noch unkenntlicher, daß ſie die Stimme nicht erkennt.

Der Graf Battiſta und Giordano hatten ſich an einen abgelegenen Tiſch zurückgezogen; jener war ernſt in ſich verſunken, und ſagte:

„Horch! ein finſterer Geiſt geht durch die allgemeine Luft, ein Sturmwind weht vom Meere herüber, und man hört durch die Muſik die Wellen rauſchend ans Geſtade ſchlagen!“

Giordano. Die Sterne ſind von ſchwarzen Wolken zugedeckt, die Wipfel des Waldes beugen ſich zur Erde, und von ferne ſcheint der Veſuv heimlich in ſeinen Tiefen zu donnern!

Graf. Man ſoll Fakkeln anzünden, der Sturm erlöſcht ringsum die Lichter, und der Hain ſcheint in Nacht verſchlungen.

Giordano. Ich will's befehlen! Die Masken drängen sich überall durcheinander, und suchen sich gegenseitig.

(Er geht ab.)

Graf. Wie furchtbar nahe gerückt, erscheint in diesem Augenblikke mir meine schwarze That, denn diese Nacht gleicht jener, in der ich sie vollbrachte! Auch wirft die Erde die Gestalten wieder aus, die jenen gleichen, und die wie Schatten mich ringsum umgeben!

Giannino wand sich durch die Gebüsche, und blickte ungewiß durch die Dämmerung um sich her. „Ich bin vom Wege abgekommen!“ sagte er, „und weiß die Gegend nicht wieder zu finden! — Da regt sich etwas; Holla! gebt Antwort, ist hier Jemand!“

Graf (erschrickt.) Die Stimme soll ich kennen!

Giannino. Es murmelt leiſe, und Jemand iſt in der Nähe! — (nähert ſich ihm dem Grafen.) Wer ſeid Ihr?

Graf. Der Graf Toaſoni!

Giannino (beſtürzt.) Miranda's Vater!

Graf. Was ſucht Ihr?

Giannino. Den rechten Weg zum Tanzplatze!

Graf. Und Ihr ſeid?

Giannino. Der Marcheſe Manfredi!

Graf (erſchüttert.) Ha! der! — (bey Seite) Bey Gott, es iſt ſeine Stimme, und ein ſchneidender Froſt läuft durch alle meine Glieder. (Nach einer langen Pauſe, ſo viel wie möglich gefaßt.) Haltet Ihr Euch ſchon lange im Neapolitaniſchen Gebiete auf?

Giannino. Lange genug, um mit manchem Verborgenen vertraut zu ſein.

Graf. Was wollt Ihr damit ſagen?

Giannino. Hört Ihr? der Vesuv murmelt in der Tiefe, bald giebt es einen fürchterlichen Ausbruch, und die ganze Luft steht in Flammen!

Graf. Ihr weicht aus!

Giannino. Ich warne nur.

Graf. Wer seyd Ihr?

Giannino. Euer Freund!

Graf (rasch.) Das ist nicht möglich.

Giannino. Warum nicht?

Graf (stockt.) Wo seyd Ihr anzutreffen?

Giannino. Nirgend.

Graf. Ich wünschte Euch am Tage zu sehen.

Giannino. Ich liebe den Tag nicht; nur die Nacht ist mein Freund.

Graf (bestürzt.) In wessen Nähe bin ich?

Giannino. Ihr könnt mich nicht erkennen; aber ich erkenne Euch!

Graf (wild.) Ich ſcheue Dich nicht! Was willſt Du?

Giannino. Hütet Euch vor Geraldin!

Graf. Rede weiter!

Giannino. Ihr ſteht am Ziele einer finſtern Laufbahn; noch ein Schritt, und es geht nicht zurück!

Graf (faſt ſprachlos.) Nun!

Giannino. Ich beobachte Euch!

Graf (furchtbar geſpannt.) Wer biſt Du?

Giannino. Es iſt noch nicht Zeit!

(Er eilt raſch in die Gebüſche.)

Der Graf ſank betäubt gegen den Stamm eines Baumes zurück; in der Nähe ſah man Fakkeln und Laternen durch die Gebüſche tragen, die allmälig die Gegend wieder erhellten. Der Sturm ſauſte noch immer durch die

Wipfel und wurde anhaltender, und der Himmel war schwarz zugedeckt, und kein Sternbild zu sehen.

Nach einer Pause kam Donna Isabella durch den Hain; sie bemerkte den Grafen nicht, und setzte sich erschöpft auf eine Rasenbank nieder; dann sagte sie zu sich selbst:

„Ich hatte mich lange auf seinen Anblick vorbereitet; aber als ich ihn sah, ergriff es mich von neuem, und die Flammen loderten zornig empor. — Er war des Gatten Mörder, und die Pflicht des Weibes fodert mich zur Rache auf; ein Schwur in jener fürchterlichen Stunde, seinem Schatten geleistet, treibt mich an zum Handeln; — und doch! Er liebte mich, und darum fiel Orsano durch seine Hand; und kann ich ihn für heiße Liebe hassen? O Isabella, damals flohst du nicht allein aus Furcht vor ihm; du fürchtetest dein eignes

Herz, und ſchauderteſt zugleich, daß du ihn, den des Gatten Blut befleckte, nicht haſſen konnteſt! — Doch verhülle dieſe verbrecheriſche Bruſt, und vollbringe, was du mußt! — Ein langer Zeitraum drängt ſich zwiſchen jenen Augenblick; dieſe Reize, die mich ſchmückten, ſind entflohen, ich habe keine Ahndung mehr von ihm zu fürchten, und werde ihn haſſen lernen. Seine Leidenſchaft für mich iſt erſtorben, er liebte nach mir eine andere, und dieſes Bündniß gab der Tochter das Leben. — So fühle denn dein Herz, Iſabella, und vollbringe, was Orſanos blutiger Schatten von dir fodert!“ —

Der Graf hatte ſich während dieſer Zeit aufgerichtet, und erblickte die verlarvte Geſtalt; ſeine Gedanken ſchienen ſich erſt allmälig zu ſammeln; dann ſagte er bewegt zu ſich ſelbſt: „O warum dieſes Bild in einem Augenblicke

ſchwerer Büßung, und muß dieſe Geſtalt ſich noch nur mir erheben, und mich erinnern an alle die heiße Liebe, die ich für ihr Urbild fühlte, jetzt da ich dieſe Leidenſchaft gewerfe, und ein unbeflecktes Herz ſo gern erringen möchte!"

In dieſem Augenblikke erblickte ihn Iſabella, und ſchrie erſchrokken auf. — Er näherte ſich ihr bewegt und ſagte ängſtlich: „Was iſt Euch, Madonna!" — Sie winkte ſprachlos mit der Hand, wie wenn ſie ihm geböte ſich zu entfernen; da ſagte er gerührt: „Wie, fürchtet Ihr mich? — Und doch, wenn Ihr wüßtet, welchen Antheil ich an Euch nehmen muß, Ihr würdet mich nicht fliehen!" —

„O Gott!" ſtammelte ſie und ſchien heftig mit ſich ſelbſt zu kämpfen.

„Was ist das?“ sagte er erschüttert — „Welch ein Geheimniß verbirgt sich hinter diese Larve?“

Ihre Bewegung stieg immer höher; endlich richtete sie sich gewaltsam empor und sagte fest: „Nein, er soll meine Schwäche nicht sehen, und nur das beleidigte Weib darf ihm entgegen treten!“

Sie wollte sich rasch entfernen; der Graf hielt sie zurück, da sagte sie außer sich: „Laßt mich, Signor! wir sehen uns wieder!“ —

„Gott, welch eine Stimme!“ rief er; sie sträubte sich gewaltsam gegen ihn, da sank durch die Bewegung die Larve von ihrem Gesichte, das von dem Glanze einer Fakkel beleuchtet wurde, und mit dem Ausrufe Isabella!“ stürzte er zu ihren Füßen nieder.

Das dunkelste Gebüsch des Waldes verbarg Miranda und Giannino, und sie hörten weder den Sturm, der über ihnen durch die Wipfel rauschte, noch den Sturz der Brandung, der vom Gestade her schallte.

Schon waren Miranda's Zweifel durch Giannino's Liebkosungen und seine Rechtfertigung widerlegt, und nur der Schatten eines leisen Argwohns blieb noch in ihrer Seele.

„Die Spanierinn gleicht Deiner Schwester!“ sagte sie nach einer Pause — „Doch warum hast Du mir von dieser Schwester nie etwas entdeckt?“

Giannino (verlegen.) Weil ich — — Sieh, Miranda, doch noch auf einem Zweifel muß ich Dich ertappen, und Dein Vertrauen ist noch nicht zurückgekehrt!

Miranda. Ich darf, was Du jetzt sagst, auf Dich im Gegentheile anwenden!

Nur Du entziehſt mir Dein Vertrauen; denn warum hülleteſt Du Dich ſonſt in dieſes tiefe Dunkel, das ich nicht ergründe? — Ich kenne nichts als Deine Liebe; doch wer Du biſt, was für ein Verhältniß Dich umgiebt, das iſt mir unbekannt!

Giannino. O mag es immerhin ſo bleiben; denn wo iſt ſo hohe Liebe gefunden, die jeder Prüfung ſich unterwerfen könnte!

Miranda. Willſt Du das, was Du ſagſt, auf mich anwenden?

Giannino. O Miranda! Es gibt noch mächtige Triebe, die nicht von dem Herzen ausgehen, und oft ſtört das, was künſtlich der Verſtand erſann, die ſchöne Welt der Liebe, und kalte Grundſätze erſtikken hohe Leidenſchaft.

Miranda. O wüßteſt Du, wie tief dieſe Worte mein Herz kränken, das nichts

höheres kennt, als Dich selbst, und Deine Liebe!

Giannino. Du weißt nicht, was Du sagst, Miranda — drum laß uns abbrechen,

Miranda. Wär es möglich, Du zweifeltest wirklich? — Ja, Es ist so! — Nun dann, so fordere ich von Dir, ich darf es fordern, daß Du der Prüfung mich unterwirfst; denn diese Zweifel kränken mich tief, wie der Verlust deiner Liebe!

Giannino (erschüttert.) Miranda, Du könntest wirklich —

Miranda. Ich fordere es!

Giannino. Auch wenn das Aeußerste Dich erwartete?

Miranda. Es giebt nur ein Aeußerstes für mich — den Verlust Deines Herzens!

Giannino.

Giannino. Und wenn das, was Du erfahren willst, Dich zwänge, dieses Herz von Dir zu stoßen?

Miranda. Das vermag keine äußere Macht, als Du allein! — (plötzlich erschüttert.) Doch ja — ein einziges ist möglich! — (langsam und ängstlich.) Liebst Du ein Weib noch außer mir?

Giannino (fest.) Nein!

Miranda (sich erholend.) Gott sey Dank! Auf alles andere bin ich gefaßt!

Giannino (stürzt zu ihren Füßen nieder.) Miranda! Wär' es möglich! — Ja es sey! — Es ist das kühnste Wagstück meines Lebens, und ich fürchte selbst in diesem Augenblikke auf ewig Deine Liebe zu verlieren! — Miranda! Du mußt alles aufgeben außer mir, wenn

Du mich erkennst! — Beſtehſt Du noch darauf?

Miranda (ruhig.) Ja!

Giannino. Es iſt eine fürchterliche Prüfung, der Du Dich unterziehſt; denn nichts wird Dir übrig bleiben, als Gott und dieſes Herz!

Miranda. Die höchſten Schätze der Erde und des Himmels legſt Du in dieſem Augenblikke mir zu Füßen; und dennoch wankſt Du?

Giannino. Nun dann es ſey! — Ich wage alles, um alles zu gewinnen, und verliere ich, ſo gilt's zugleich mein Leben! — Hier iſt meine Hand, ich führe Dich in meine Heimath!

Miranda. Wann?

Giannino. Zur Nacht halt Dich fertig, binnen kurzer Zeit; unser gewöhnliches Zeichen sey die Losung!

Lasarra erschien in einer weißen Damen-Maske in der Dämmerung vor dem Haine. „Zum Thoren vor mir selbst, macht mich diese Leidenschaft!“ sagte er erhitzt, „und ich fange an mich über mich zu ärgern, daß ich mir irgend eine Qual anthun möchte! — Schon lange verfolge ich seine verhaßte Gestalt im schwarzen Domino, und nun habe ich sie wieder verloren; dazu fallen große Tropfen vom Himmel, und ich fühle mich schon ganz durchnäßt. — Die Dämmerung ist treflich,

Mirandas Anzug gleicht ganz dem meinen, und wenn er mich hier erblickte, würde er gewiß für sie mich halten, und mir folgen, daß ich ihr heimliches Verständniß entdecken könnte! — Doch wenn er nur erschiene; er muß wahrlich heiß lieben, wenn er diesen Sturm nicht scheut!“

Er fuhr plötzlich auf, und sagte dann leise: „Da ist er wieder! Er sieht mich! Ha es gelingt; er folgt mir!“

Der schwarze Domino näherte sich, und sagte heimlich: „Es ist ihr weißes Gewand! Sie hat mich erblickt und zögert fortzugehen.“

Er gab ein leises Zeichen; Lasarra erwiederte es; darauf deutete Jener auf ein nahes Bosket, schlich voran, und Lasarra folgte, von Eifersucht kaum seiner mehr mächtig.

Als sie angekommen waren, ergriff die schwarze Larve Lasarras Hand und drückte sie; jener erwiederte es leise, und in dem Augenblikke fühlte er sie von heißen Küssen überströmt. „Wie ich Euch liebe!“ flüsterte eine leise Stimme; Lasarra seufzte. „Und das süße Geständniß Eurer Gegenliebe hat mich unaussprechlich glücklich gemacht!“ fuhr die schwarze Maske, wie vorhin, fort; Lasarra knirschte mit den Zähnen, doch faßte er sich, und litt es, daß ihn die Maske an sich drückte. „Ihr seyd nun ganz die meine!“ hörte er von neuem flüstern, „und ich kenne keinen andern Wunsch, als Euch glücklich zu machen!“ Lasarra ballte die Faust, doch eine neue Liebkosung machte ihn wieder nachgebend, und er seufzte tief.

Endlich wurde der Domino kühner, und Lasarra ergriff ihn, außer sich aufspringend,

bey der Kehle, daß er, heftig erschrekkend, in ein gellendes Geschrey ausbrach, und sich dann zur Gegenwehr rüstete. Sie rangen mit einander, bis der Domino die Oberhand behielt und den fluchenden Lasarra zu Boden warf.

„Seyd Ihr von Sinnen, oder steckt der Teufel in dieser Weiberkleidung!“ rief er aus, und auf das Geschrey näherten sich jetzt einige Fakkelträger, und eine Menge Larven umringte den Platz, wo sie sich befanden.

„Ergreift ihn!“ rief Lasarra sich aufraffend. „Wen?“ fragten mehrere Stimmen. „Diesen Betrüger!“ antwortete er. „Ich gebe sogleich dem Grafen Rechenschaft!“

Man umringte den Domino, und ein Fakkelträger zog ihm die Larve vom Gesicht,

und ſagte, als er ihn anblickte! „Was Teufel! Er trägt zwey Masken!“ — „Um Verzeihung, die zweyte iſt mein Geſicht!“ antwortete der Mohr, und alle lachten laut auf.

Lasarra ſtand verſteinert im Kreiſe; darauf ſagte Jener: „Aber ſeyd Ihr von Sinnen, Dom Lasarra, daß Ihr mir die Kehle zuſchnüren wolltet!“ —

Der Aufſtand wurde immer allgemeiner, und Lasarra tobte, wie ein Raſender, mitten in dem Kreiſe; jetzt faßte ihn eine Larve an, und ſagte: „Aber betrachtet Euch, Dom! Ihr ſteckt ja in Weiberkleidern!“ — Er riß ſich wüthend das Gewand von den Schultern, und als eine zweyte Maske fragte: „Aber was wolltet Ihr denn eigentlich, Dom Lasarra?“ rief er mit den Zähnen knirſchend: „Ich

wollte, daß ich rasend würde!“ und stürzte außer sich fort.

Ein lautes Gelächter schallte hinter ihm her, und verwundert und neugierig, verliesen sich die Masken.

Drittes Buch.

Giannino saß auf einem Hügel, am Meere, und betrachtete aufmerksam das Miniaturgemälde. „Welch wunderbarer Zauber schwebt um diese Züge, die mit so vieler Huld zu mir herblikken! Eine nie gekannte Sehnsucht spricht in meinem Herzen, und ich fühle mich innig zu ihnen hingezogen!“

Er schwieg eine Zeitlang nachdenkend, dann fuhr er fort: „Die schöne Frau in

Trauer glich auffallend diesem Gemälde, nur schien sie ihm in den Jahren vorausgeeilt, und dieses Bildniß in der Zeit gemahlt zu seyn, als sich eben ihre Reize am höchsten entfaltet hatten! — Doch liegt hier ein Zusammenhang verborgen, in den ich mir selbst verwikkelt scheine!"

Er betrachtete das Gemälde noch einmal, dann steckte er es seufzend in den Busen, und blickte auf das Meer hinaus, aus dem sich in der Ferne, von der Sonne beleuchtet, Inseln erhoben.

Nach einer langen Zeit fuhr er, tief in sich versunken, fort:

„Bald naht der Augenblick, dem ich voll banger Furcht entgegen sehe! — Sie will mich kennen lernen — und kann sie es ertragen, was sich ihr darbieten wird? Sie, die Tochter eines Grafen, gewöhnt an allen glänzenden

Schmuck des Lebens, nicht losgerissen von den kleinlichen Bedürfnissen der Eitelkeit und des Stolzes — die Geliebte eines Bettlers! Ihr Pallast, das hohe Gewölbe des Himmels, ihr Lager die grüne Erde; statt daß sonst die allmächtige Kunst eine neue Welt um sie her zauberte, Gemälde und Bildsäulen vor ihr aufstellte, und glänzende Edelsteine in die Teppiche wirkte, die unter ihren Füßen sich ausbreiteten! — Giebt es ein Herz, das den ganzen Schmuck der Erde vergessen kann, und allein hingegeben der innern Sehnsucht, eine heilige Welt voll Liebe sich in dem blühenden Frühling erbaut, und für den Kuß des Gatten, am Morgen der Brautnacht, das goldene Diadem verschmäht, das sich durch ihre Locken schlingt? — O Miranda, wirst du bestehen in der höchsten Prüfung? — Und wenn du ihr erliegst, was ist dann mein Loos? — — Du

hat ein gefährliches Spiel begonnen, Gianetto! und nimmer, nimmer wird es glücklich endigen!“ —

Er stand rasch auf und wollte sich entfernen, als ein Lazarone ihm in den Weg trat, und ihn zurück hielt.

„Bringst Du etwas Neues?“ fragte Giannino betroffen.

Lazarone. Etwas Unerwartetes wenigstens.

Giannino. Hat man Verdächtige entdeckt?

Lazarone. Seit jener Zeit nicht weiter; es ist alles ruhig in der Stadt, und das Volk scheint die alten Eindrükke vergessen zu haben.

Giannino. Ist der Graf Toasonteus —

Lazarone. Auch von ihm nichts Er hält sich eingezogener wie jemals, und so viele unserer Spione ihn auch beobachten, so hat doch keiner weiter im mindesten Ursache zum Verdachte bekommen.

Giannino. Was kann es sonst seyn? Rede!

Lazarone. Deine Schwester ist verschwunden?

Giannino. Wie! Voluspa?

Lazarone. Sie ist nirgends anzutreffen; ich suchte sie an allen Orten, wo sie sich aufzuhalten pflegte, fragte bey allen Lazaronen-Mädchen nach ihr; aber niemand hat sie gesehen!

Giannino (betroffen.) Ist es möglich! — Der Vater hat sie mir anvertraut, und ich fühle eine innige Zuneigung für sie, denn sie war eine zarte Blume, unter uns aufge-

führet, und versprach einen angewöhnlichen Karakter.

Lazarone. Es ist so, wie ich Dir gesagt habe!

Gianning (in Gedanken versunken.) Und jetzt grade ist sie mir besonders merkwürdig, weil — (er bricht ab.) Gieb Dir Mühe, Nachricht von ihr einzuziehen; ich will ein gleiches thun!

Lazarone. Du kannst es emsiger nicht als ich, denn stets war mir das Mädchen theuer!

In dem dunkeln Parke wandelte Donna Isabella einsam und in tiefe Gedanken versunken;

versunken; nach einer langen Pause sagte sie düster:

„Ich habe ihn wieder gesehen, und nach einem Zeitraume von so vielen Jahren beruhigte sich dieses Herz nicht, und kämpfend zwischen Haß und heimlicher verbrecherischer Liebe, kann ich zum Zorn und zum Verzeihen mich gleich schwer entschließen! — Auch er schien noch den alten Flammen hingegeben, und wilde Leidenschaft ergriff ihn von neuem bey meinem Anblikke!“

Lasarra kam durch die Gebüsche auf sie zu, und als er sie erkannte, sagte er: „Ha Donna Isabella, gut daß ich Euch erblikke; man hat sich viel nach Euch erkundigt, und besonders der Graf hat mit einem besondern Antheile nach Euch auch bey mir gefragt.“

Isabella. Und Ihr verschwiegt doch —

Lasarra. Nach Euerm Befehle; ich sagte, daß ich gar nichts von Euch wüßte, und eine Dame, wie man sie beschriebe, selbst bey dem Feste nicht bemerkt hätte.

Isabella. Ihr thatet wohl, Dom Lasarra; denn wenn Ihr jetzt meinen Aufenthalt verriethet, wäre ich gezwungen, Euch in demselben Augenblikke zu verlassen.

Lasarra. Ihr habt mein Wort, Madonna, das der Spanier nicht bricht. Doch da Ihr meine Verschwiegenheit kennen gelernt habt, wäre es billig, sie durch Euer Vertrauen zu vergelten; — aber Ihr seyd stumm wie zuvor, und zieht Euch stets geheimnißvoller in Euch selbst zurück.

Isabella. Ehrt mein Geheimniß, Dom; denn ein Eid bindet mir die Zunge.

(Sie entfernt sich.)

Lasarra. Ich weiß nicht, ob ich besonders neugierig bin, aber ich gestehe, daß es mich quält, dieses Räthsel beständig mit mir umher zu tragen, und selbst daß die Verschwiegenheit, die ich meiner Ehre schuldig bin, mich in einen drükkenden Zustand versetzt.

Er ging durch die Gesträuche, und stieß auf den Mohren, der sich in das Lesen eines Buchs vertieft zu haben schien. „Was beschäftigt Dich?“ fragte er, ihn auf die Achsel klopfend.

Mohr. Der Don Quichote des Cervantes, und es ist mir wahrhaftig dabey zu Muthe, als läse ich unsere beyderseitige Geschichte.

Lasarra. Du bist unverschämt! — Doch erkläre mir jetzt, was Dich an dem bekannten Abende zu jener Maske vermochte.

Mohr (beiseite.) Es war — ich wollte — Verzeiht daß ich dieselbe Frage zuvor an Euch richte, ehe ich antworten kann!

Lasarra. Ich dachte — (unwillig für sich.) Ich fange an mich von neuem vor mir selbst zu schämen, und kann es nicht gestehen. — (Laut.) Es war — ein Scherz; nichts weiter!

Mohr. Warhaftig da hatte ich denselben Grund, und ich wüßte keinen andern anzugeben. (Bey Seite.) Er kommt mir zur ungelegensten Zeit, denn ich glaubte, Mokuspa die Allee herauf kommen zu sehn!

Lasarra. Du scheinst unruhig; was ist Dir?

Mohr. Ich wüßte nichts, Gebieter! — Worhin sah ich das Lazaronen-Mädchen in dem Parke; hat sie sich endlich dazu verstanden, bey Dir zu bleiben?

Lasarra. Sie hat es, denn das glänzende Ziel reizt sie zu sehr, und, einer heißen Leidenschaft hingegeben, hat sie alles Uebrige vergessen.

Mohr. Verwünscht — erwünscht, wollte ich sagen! Die Rache, die Ihr nehmen wollt, ist neu und spitzfündig ausgedacht. — Wenn sie nur auch gelingen möchte!

Lasarra. Ich hoffe alles; er ist den Gesetzen der Ehre unterworfen, und diese zwingen ihn, meinen Willen zu thun!

Mohr. Ich wünsche Euerm Vorhaben Glück zur Ausführung! (bey Seite.) Doch nicht früher, bis ich selbst glücklich gewesen bin; sonst hätte ich Lust den ganzen Zusammenhang zu verrathen!

Lasarra. Nur ein Zweifel beunruhigt mich!

Mohr. Nun?

Lasarra. Ich kenne seinen Aufenthalt nicht.

Mohr. Das fiel mir schon vorher ein.

Lasarra. Auch weiß ich nicht, wer er ist; denn ich hörte seinen Namen vormals nie, und es ist möglich, daß sich irgend ein Abenteuer hinter diese Maske versteckt.

Mohr. Wo nicht der Teufel selbst, denn mit schwarzer Kunst scheint er umgeben, und mich fürchte mich in Eure Seele!

Lasarra. Man muß den Muth durch Vernunftgründe festzuhalten suchen.

Mohr. Wohlgesprochen; ich wünsche Euch Glück dazu — doch mich laßt aus dem Spiele; ich stand wirklich von jeher mit der Vernunft nicht auf dem vertrautesten Fuße.

Lasarra. Auch auf einer andern Seite, will ich meine Minen springen lassen, und es versuchen, mein Glück zu zwingen. Die neue

Bedenkzeit, die Donna Miranda von mir foderte, ist in wenig Tagen verflossen, und ich werde mich dringender an den Vater wenden; denn diese Leidenschaft ist zu heftig, als daß ich sie unterjochen könnte.

Mohr. Schon gut!

Lasarra. Entferne Dich; dort kommt das Lazaronen-Mädchen die Alee herauf, und ich will mit ihr reden.

Mohr (für sich.) Die Eifersucht peinigt mich zu Tode! O wer dieses Mädchen gesehen hat, wie ich es sah, der ist verloren, und muß sie besitzen, oder zu Grunde gehen!

(Er entfernt sich.)

Voluspa näherte sich jetzt, in sich versunken, und blickte erschrokken auf, wie sie vor Lasarra stand.

Lafarra. Wie bist Du so ernsten Gedanken hingegeben, grade jetzt, da ich Deinen Hofnungen die kühnste Aussicht eröfnete?

Volusya. O Ihr wißt nicht, Dom! —

Lafarra. Rede frey mit mir, und sieh mich als Deinen Freund an.

Volusya. Es spricht etwas in mir, das mich Euch fürchten heißt; denn ich ahne eine tiefe Absicht in Euren Handlungen, und bin in diesem Zusammenhange wohl nur ein Mittel für Euch, nicht aber der Zweck!

Lafarra. Was kümmert Dich die Ursache meiner Handlungen; genug, wenn Deine Wünsche hier mit meinen Absichten in Einem Punkte zusammentreffen.

Volusya. Auch redet Etwas tief in meiner Brust, das mir gebietet, die Verfahren zu verabscheuen, und weil ich so heiß liebe, fühle ich mich so tief unglücklich.

Lasarra. Du bist ein Kind an thörichter Furcht. Hat Dich das Sakrament einmal verknüpft mit ihm, kann keine irdische Macht das Band zerreißen.

Volusya. Ein unaussprechliches Entzükken und ein kalter Schauder ergreift zugleich bey Eurer Rede mich!

Lasarra. Gieb Dich dem ersteren hin, und vergiß das Uebrige!

Volusya. Oft sagte wohl mein Vater, der Bettler sey hochgebohren, und reicher selbst wie der König, weil er weniger bedürfe; doch bin ich hier in eine andere Welt getreten, wo solche Grundsätze unbekannt geblieben sind.

Lasarra. Das Herz ist mächtiger, als die Ehre, und Deinen Stand deckt Deine Liebe zu. (Zieht ein Schmuckkästchen hervor.) Hier nimm dieses Geschmeide zum Andenken von

mir, ich wünsche Dich an Deinem Hochzeitstage darin zu erblikken!

Er entfernte sich, und Voluspa setzte sich gedankenvoll auf eine Rasenbank nieder und breitete das glänzende Geschmeide vor sich aus; ihr Blick schien mit Wohlgefallen darauf zu verweilen, und nach einer Pause sagte sie seufzend:

„O wie mein Herz, so schnell verwandelt, an diesem Glanz der Erde Antheil nimmt, und wie der helle Schmuck das Auge blendet, das ungewohnt des göldnen Schimmers, sich sonst an bunten Frühlingsblumen nur ergötzte, und an den Diamanten, womit der junge Morgen Flur und Haine überstreute! Doch liebe ich diese theuern Perlen nur, weil sie für ihn mich zieren, und hoher irdischer Reichthum muß mich schmükken, wenn ich hoffen soll ihm zu gefallen!“

Sie ſchlang ſich die Juwelen durch die dunkelen Locken und betrachtete ſich dann wohlgefällig in einem nahen Baſſin. In dieſem Augenblikke erſchien ein Bettler in dem Geſträuche und trat beſcheiden ihr entgegen. „Um Gotteswillen, eine Gabe!“ ſagte er, und ſie blickte beſtürzt auf, indem ein leiſer unvollendeter Ausruf ihrem Munde entfuhr.

Der Lazarone trat einen Schritt zurück, und ſchien noch erſchrokkener, wie ſie. „Iſt es möglich!“ ſtotterte er endlich halblaut, „oder täuſcht mich eine wunderbare Aehnlichkeit!“ —.

Sie ſuchte ſich ſo viel wie möglich zu faſſen, und ſagte gezwungen verwundert: „Was iſt es, worüber Du erſtaunſt?“

Lazarone (noch immer in dem vollen Erſtaunen.) Biſt Du es — oder ſeyd ihr eine andere!

Voluspa (ängstlich.) Von wem redest Du? Ich kenne Dich nicht.

Lazarone (gerührt.) Ihr kennt mich nicht? — Ja dann könnt Ihr es auch nicht seyn, denn sie kannte mich sehr wohl, und hätte es auch gewiß nie verläugnet.

Voluspa (mit sich selbst kämpfend.) O — was ist Dir? — Und wie sind Deine Worte so sonderbar!

Lazarone. Verzeiht mir; Ihr könnt es auch wohl nicht seyn, denn wie käme die, die ich meyne, zu so viel Glanz und Herrlichkeit. Ach sie war so gut, und ich liebte sie treu, wie mein eignes Leben.

Voluspa (für sich.) Er zerreißt mir das Herz, und ich werde mich verrathen! — (laut.) Aber von wem redest Du?

Lazarone. Ach ich bin ein armer Junge und ich darf wohl vor Euch nicht so

ſprechen, wie ich wollte; denn Ihr ſcheint mir vornehm und von hoher Geburt!

Volaspa. Ich bin eine Spanierinn, und ſah Neapel erſt ſeit kurzem.

Lazarone. Dann freylich — verzeiht meiner kühnen Rede! — — Und doch — ich kann mich nicht von dieſer Stelle entfernen, denn es iſt ſo wunderbar, wie ſie Euch gleicht, und ihre lieben Züge glaube ich in einem Spiegel wieder zu erblicken. — O wenn Ihr ſie kenntet, Madonna! Sie war ſo arglos, und mein Leben hätte ich gern hingegeben, wenn ſie es gefodert hätte! — Mußte ſie mich denn verlaſſen?

Volaspa (außer ſich in ſich ſelbſt.) O ſey ſtandhaft, mein Herz, und erinnere Dich Deiner heißen Liebe!

Lazarone. Auch wußte ſie es, was ſie mir war, und ſie freute ſich oft, wenn ſie ſah,

wie innig ich an ihr hing, und sagte mir dann, daß auch ich ihr werth sey!

Voluspa. (kaum ihrer selbst mehr mächtig.) Du dauerst mich, Armer! — doch — laß mich jetzt!

Lazarone. O nur noch einen Augenblick. Ich glaube die treulose Voluspa in Euch wiederzusehen, und kann mich nicht trennen von der geliebten Nähe!

Voluspa. Bedenk — ich muß — ich kann nicht länger weilen.

Lazarone. Wenn Ihr sie jemals sehen solltet — sie ist zwar nur ein Lazaronen-Mädchen; aber Ihr werdet sie erkennen, denn ein Wunder scheint ihre Gestalt in Euch wiederholt zu haben — so sagt es ihr, wie ich überall umher irre und sie suche, und daß ich nie wieder froh werden kann, bis ich sie gefunden habe. Sagt Ihr, daß niemand sie

heißer lieben könne, wie ich, selbst wenn er auch viel vornehmer und reicher wäre, denn die Herrlichkeit der Erde zerstreut das Gemüth, daß es nicht mehr sich begnügt, einen einzigen Gegenstand zu umfassen, und nur der Bettler bewahret sein Herz getreu, und er hat keinen Schatz auf der weiten Erde, als seine Liebe!

Voluspa (rasch, indem sie ihm ein Goldstück reicht.) Nimm, nimm, und entferne Dich — ich muß von hier!

Lazarone (betrachtet es erstaunt.) Ihr habt Euch vergriffen, Madonna; es ist Gold!

Voluspa. Es sey Dein; nur laß mich jetzt!

Lazarone. O wüßtet Ihr, welch einen hohen Werth Euer Geschenk durch die Geberinn selbst erhält!

Voluspa (außer sich.) Fort, fort — ich höre kommen!

Der Lazarone eilte durch die Gebüsche, und sie blickte ihm lange nach; dann seufzte sie tief und entfernte sich.

Der Graf Patrizia saß nachdenkend auf seinem Zimmer; viele Schriften waren um ihn her ausgebreitet, oft ergriff er die Feder, eine Arbeit anzufangen, aber eben so oft ließ er sie sinken, seinem vorigen Tiefsinne hingegeben.

Nach einer langen Zeit, sagte er tief seufzend:

„Immer schwebt ihr Bild vor meinen Augen, und wo ich mich hinwende, glaube ich sie mir entgegentreten zu sehen. — O ist denn dieses Blut noch nicht besänftigt, und

nach so vielen Jahren, erhebt sich diese Leidenschaft wieder mächtig, wie zuvor, in meiner Brust, und ich soll ihr zum zweytenmale unterliegen! — Doch war sie es wirklich, die ich zu erblikken glaubte? Sie stürzte fort, als ich kaum ihre Züge gesehen hatte — und kann nicht ein finsterer Dämon betrüglich meinen Augen ein Phantom entgegengestellt haben, das ich für sie — (er fährt schaudernd bey dem Gedanken zurück.) Ha, Orsano! — auch ihn erblickte ich — und er stand neben ihr, der ich mit dieser wilden Gluth entgegenstrebe! — Welch schwarze teufelische Kunst umstrickt mich mit diesem Gewebe, das ich weder zerreißen noch auflösen kann!"

In diesem Augenblikke trat Giordano herein, und näherte sich dem Grafen.

„Was willst Du?" sagte er rasch.

Giordano. Geraldin zeigt sich wieder, und verlangt Dich zu sehen!

Graf (in Bewegung). Man soll ihn abweisen für immer, wie ich befohlen habe!

Giordano. Er ist trotzig, und drang, ohnerachtet meines Verbots, bis in das Vorzimmer mir nach!

Graf (außer sich). O rette mich von diesem Teufel, Giordano! Er wird mich in den Abgrund stürzen mit sich selbst.

Giordano. Ihr hättet nicht so weit — Ich höre seine Stimme! Warhaftig, er kommt näher und läßt sich nicht zurückhalten.

Graf. Verschließ die Thür!

Giordano. Es ist zu spät — da ist er schon!

Geraldin trat ein, er blickte den Grafen und Giordano trotzig an, dann sagte er frech

zu dem letztern: „Ich will allein seyn mit Sr. Herrlichkeit!“

Giordano (drohend.) Franzose, vergeßt nicht, daß Ihr in Neapel Euch befindet.

(Geht ab.)

Geraldin. Was muß ich erfahren, Graf! Ihr versagt mir den Zutritt zu Euch?

Graf. Euer Anblick ist mir verhaßt; ich will nichts von Euch wissen.

Geraldin. Sonderbar! Kennt Ihr mich?

Graf. Entfernt Euch — Eure Gegenwart ist mir furchtbar, denn sie wird mich noch in's Verderben stürzen!

Geraldin. Ihr seyd zu weit gegangen, und könnt nicht mehr zurück!

Graf. Hört mich an, Geraldin! Es ist der letzte Rath des Freundes! — Ich fürchte, wir sind entdeckt, und Ihr theilt mit mir

dieselbe Gefahr. Verlaßt Neapel, flieht, so lange es noch in Eurer Macht steht.

Geraldin. Ich trotze auf meine gute Sache!

Graf. Geht mit Eurer guten Sache nach Frankreich zurück; hier wird sie zu einer sehr bösen.

Geraldin. Mich treibt nicht eitler Ehrgeiz zu so verwegnen Dingen; es ist ein edler Sinn für höhere Zwecke. Das Individuum, so lange es sich in seinem Kreislauf dreht, verschwindet wie eine Pflanze in sich selbst, und die Welt weiß nichts von ihm. Ich selbst bin mir nicht theuer, und nur fürs Ganze wirkend, erhalte ich eigenen Werth!

Graf. Sehr gut; man liest dergleichen überall; doch gebe ich Euch zu bedenken, daß Ihr nahe daran seyd, als Individuum unter-

zugehen, ehe Ihr eigenen Werth erlangt habt.

Geraldin. (stutzt.) Ihr scherzt, Herr Graf!

Graf. Ich war niemals weniger dazu aufgelegt.

Geraldin. Doch sey es, wie es sey; noch scheint mir alles gut von statten zu gehen, und wenn die Gefahr sich äußert, ist es noch immer Zeit ihr zu entweichen.

Graf. Für mich ist es dann schon zu spät; drum laßt von jetzt an mich aus Euerm Spiele — ich gelobe Euch Stillschweigen.

Geraldin. Ihr seyd mir nothwendig, und könnt nicht mehr zurück; — ich habe Eure Verschreibung, und weiß, wie ich Euch halten kann.

Graf (heftig bewegt.) Wer rettet mich von diesem Teufel!

Geraldin (kalt.) Kein Gott, Herr Graf! Ihr seyd gefangen.

Graf. Ich dieng Geld!

Geraldin. Ich schlage es aus!

Graf (eilt sich verzweifelnd gegen eine Säule: nach einer Pause fährt er rasch auf, und sagt kalt scheinend:) Unter keiner Bedingung also?

Geraldin (stutzt, doch bald gefaßt.) Unter keiner!

Graf (düster, wie zuvor.) Und doch unter einer! — Ihr habt meine Verschreibung; benuzt sie von jezt an. Ich fahre in dieser Stunde bey dem ersten Minister vor, entdekke ihm Euer Vorhaben, gestehe meine Verbindung mit Euch, die ich in der Absicht einging, Eure Plane desto genauer kennen zu lernen, und Euch zu berükken. — Wir glaubt ein Jeder! — Wer glaubt Euch?

Geraldin (steht betäubt; dann stampft er wütend auf den Boden.) Es giebt keinen Teufel, der sein Handwerk so verstände, daß nicht ein anderer noch schwärzerer, Meister über ihn würde!

Giordano (tritt ein und klopft Geraldin auf die Achsel.) Franzose! Wenn Ihr Euch morgen Abend noch innerhalb der Mauern Neapels antreffen laßt, so seht Ihr Uebermorgen den Vesuv nicht mehr rauchen!

Geraldin (sieht beyde wild und sprachlos an, dann stürzt er außer sich fort.)

Giordano (triumphirend.) Du bist gerettet, Battista!

Graf. O nicht zu früh laß uns des Siegs erfreuen; zwar fürchte ich diesen Geraldin nicht mehr, aber die Papiere, die mir verloren gingen, enthalten Berechnungen, Anschläge und Plane, die meine verbrecherische

nicht zu klar beweisen, als daß eine Macht auf Erden mich gegen solche Anklagen losspre chen könnte!

Giordano (tritt ans Fenster.) Dort naht eine Sänfte durch die Kolonnaden; Sieh hin, es ist Lasarra, denn sein Mohr eilt voraus.

Graf. Führ ihn sogleich zu mir, und sorge, daß uns kein zweyter Besuch belästige.

Giordano. Er steigt aus, und nimmt den Umweg über die Terrassen. — Battista, noch ein Wort! — Mich dauert Deine Tochter.

Graf. Warum?

Giordano. Daß sie an der Seite dieses Spaniers verblühen soll. — Betrachte sie, Battista! so viel Leben, so viel Schönheit, sie ist die Perle unter den Neapolitanischen Weibern — und dagegen dieser Lasarra, dem zahllose Jugendsünden in die fahlen Wangen

eingeschrieben sind; ein türkischer eifersüchtiger Teufel, der Liebe fodert, wenn er selbst keine zu geben im Stande ist — — Kurz, es macht mich grimmig, wenn ich sie an seiner Seite erblikke, und ich könnte ihm einen raschen Stoß zwischen die Rippen versetzen, daß er in einem Augenblikke Neapel und Miranda vergäße.

Graf. Du bist von Sinnen, Giordano! Diese Verbindung mit einer berühmten spanischen Familie eröfnet mir die glänzendsten Aussichten, und begründet das Glück meiner Tochter. — Doch entferne Dich jezt; ich höre ihn schon über den Korridor herzukommen.

Giordano ging und Lasarra trat nach wenigen Augenblikken in das Zimmer; er nahte sich dem Grafen und sagte: „Ihr wißt, warum ich komme?“

Graf. Ich ahne es, Dom Lasarra!

Lasarra. Hat sich Donna Miranda erklärt?

Graf. Sie wird es!

Lasarra. Ich zweifele.

Graf. Warum!

Lasarra. Ich habe Gründe.

Graf. Im Vertrauen, Dom, ich hörte von jenem Abenteuer in dem Parke, und kenne Ihren Hang zur Eifersucht.

Lasarra (verdrießlich.) Ich bin ein Spanier.

Graf. Doch fürchte ich, wenn Miranda dergleichen erfahren sollte, daß es Euch bey ihr schaden würde; und ich glaube wirklich, daß ihre bisherige Abneigung gegen Euch aus ähnlichen Quellen geflossen ist.

Lasarra. Ich gab ihr den Beweis, daß ich sie liebte.

Graf. Nur Schade, daß sie zugleich den Zorn dieser Liebe fürchten lernte.

Lasarra. Ihr gabt mir das Recht, Graf, sie als meine Braut zu betrachten, und in diesem Verhältnisse steht es mir zu, ihre Ehre zu bewachen.

Graf (beleidigt.) Ein unnöthiges Geschäft, Dom; sie ist meine Tochter.

Lasarra (sich erhitzend.) Ich würde sie von jetzt an ganz wieder Eurer väterlichen Obhut überlassen; aber mein Stolz ist zugleich beleidigt, mit meiner Liebe. — Ich habe einen Nebenbuhler!

Graf (wie zuvor.) Eure Eifersucht dichtet an einem Romane!

Lasarra (mit stolzem Ernst.) Ich weiß, was ich behaupte.

Graf (kalt.) Und wer ist dieser Nebenbuhler?

Lasarra. Jener Unbekannte, der Marchese?

Graf (zurücktretend.) Seyd Ihr von Sinnen?

Lasarra (sich gleich bleibend.) Manfredi, wie er sich nennt; ein gemeiner Abenteurer vielleicht, der sich hinter einer imponirenden Maske verbirgt.

Graf (finster in sich versunken.) Will sich dieses dunkele Geheimniß immer wunderbarer verschlingen!

Lasarra (aufmerksam werdend.) Wovon redet Ihr, Graf? Habe ich wirklich zu fürchten?

Graf. O nicht von Euch ist die Rede; auch hättet Ihr dieses Unbekannten nicht zu fürchten, wenn es möglich wäre, daß er Euer Nebenbuhler seyn könnte.

Lasarra. Wie soll ich Eure Worte auslegen?

Graf. Genug für jetzt; ich rede mit Miranda, und Ihre Antwort soll Euch werden. Zum voraus umarme ich Euch, als Euer wohlwollender Vater!

Lasarra. Ich gebe ein Fest, wozu Ihr und Miranda eingeladen seyd; dort erwarte ich die Entscheidung.

Der Vesuv warf rothe Flammen aus, und das Meer schien glühende Wellen gegen das Gestade zu wälzen; es war ein heiterer Abend, der Mond stand am wolkenleeren Himmel, dem Vulkane gegenüber, und schien erschrokken

in die ungewohnte Gluth zu schauen, die die Nacht in Tag verwandelte.

Die Villa Reale und der Golfo waren gedrängt voll Menschen, die als Zuschauer an der erhabenen Szene Theil nahmen, und man trieb sich durcheinander, und achtete der Sitte weniger, als zuvor. Ein unvernehmliches fortdaurendes Getöse pflanzte sich durch die Menge fort, das nur abwechselnd durch das Donnern des Vulkans unterbrochen wurde, das unter den Wellen fortzulaufen schien, die sich periodisch erzürnt aus der Tiefe emporhoben. —

Giannino, in einen Mantel gehüllt, drängte sich durch den Haufen, und blieb in der Ferne am Eingange eines Zitronenwäldchens stehen, wo er einsam das Ganze überschaute. — Nach einer langen Pause sagte er:

„Eine fürchterlich schöne Nacht, die mir einen wunderbaren Muth einflößt; — jetzt müßte ich's unternehmen, oder nie! — Mein Herz ist erhoben durch diesen Anblick, und drängt sich kühner gegen die Brust; jedes irdische Verhältniß scheint um mich her niederzusinken, und ein großes Bild des Lebens steigt vor mir auf. — O wie die Flammen sich durcheinander wälzen, und zum Himmel emporwirbeln, ich möchte mich ihnen entgegenstürzen, und mich verzehren in der wilden Gluth, die eben so mächtig in diesem Busen brennt. — Was ist die Ehre, was der Stolz auf selbsterfundene Größe, im tiefen Innern ruht des Lebens Schatz; das Feuer brennt verborgen, bis es endlich, in sich selbst ernährt, die hellen Liebesflammen auswirft, und zornig um sich greift, und was sich widersetzt, verzehrt!"

warf den Mantel um sich zu, und ging rasch dem Posilipo entgegen. — Nach wenigen Augenblikken trat ihm Eusebio, der junge Lazarone, in den Weg und hielt ihn zurück.

Eusebio. Wohin so eilig, Giannino?

Giannino. Laß mich; ein Anderesmal will ich bey Dir verweilen!

Eusebio. Und wie so wunderbar verstellt; ich hätte Dich kaum erkannt! Du gleichst einem vornehmen Neapolitaner eher, als einem Bettler!

Giannino (schlägt den Mantel auseinander, und zeigt seine Verkleidung.) Ein Scherz, nichts weiter!

Eusebio. Ach, ich verstehe! Ein Abenteuer vielleicht, wie jenes mit dem Mohren, wozu Du unsere Hülfe auffodertest. Du treibst viel heimliche wunderbare Dinge, und bist oft unerklärlich.

Giannino.

Giannino. Erlaß mir die Antwort, bis zu einer gelegenern Zeit!

Eusebio. Doch etwas Wichtiges habe ich Dir noch mitzutheilen; verzieh nur wenige Augenblikke!

Giannino. So mach es kurz!

Eusebio. Gestern führte mich mein Weg zu jener Villa, die Du in der Ferne erblickst; in einem einsamen Bosketto, dem ich mich naherte, traf ich ein Mädchen, in dem ich Volusps —

Giannino (rasch.) Wie, Du hast sie wiedergefunden?

Eusebio. Sie war es, und sie war es auch nicht; eben diese Züge, diese vollen seidenen Lokken, die über die schönste Brust herabwallten; aber durch diese Lokken schlangen sich strahlende Juwelen, und der Busen hob sich unter einem glänzenden Geschmeide, das

nur die Brust der reichsten Neapolitanerinn schmükken konnte.

Giannino. Es ist eine Spanierinn, die Du sahst, Donna Gabriela; und diese Aehnlichkeit hat Dich getäuscht!

Eusebio (zweifelhaft.) Doch aber ist es unmöglich, daß zwey Wesen so ganz sich gleichen sollten; ich kenne jeden Zug von Mnuspa, und fand ihn hier wieder; die Sprache allein schien mir etwas verschieden zu seyn.

Giannino. Genug, Eusebio; ich hatte diese Spanierinn gesehen, schon ehe Voluspa unter uns verschwunden war, und habe oft, seltsam erschüttert, ihre beyden Gestalten mit einander verglichen. Es ist ein wunderbar unerklärliches Spiel der bildenden Natur, die, entbrannt für ihr Meisterstück, es zum Zweytenmale wiederholte.

Eusebio. So schwindet dieser Hofnungsstrahl mir wieder, obgleich eine heimliche Freude mich zugleich beruhigt; denn ohne Vergehen war es unmöglich, so großen Glanz und Reichthum zu erlangen.

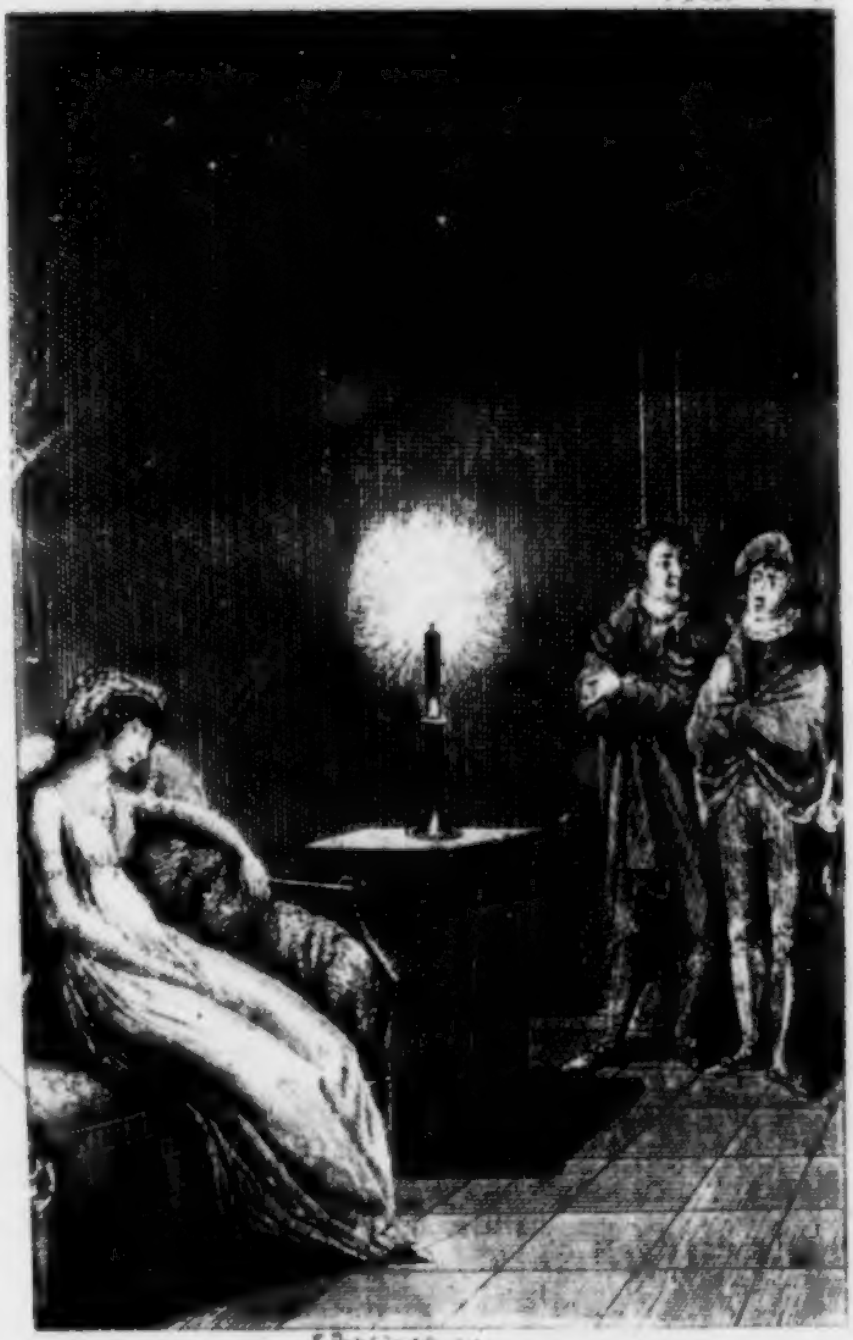
(Er entfernt sich.)

Gianning blieb in Gedanken vertieft stehen, und schien bald darauf von einer geheimen Besorgniß erschüttert; dann sagte er;

„Mit Einemmale ist der kühne Muth entflohen, es kehrt die alte Furcht zurück, und zweifelhaft, was mir die nächste Stunde bringen wird, wage ich nur mit Zittern ihr entgegen zu gehen. — Nein, es ist unmöglich, sie kann diesen Anblick nicht überwinden; so kühn ist keine Liebe, daß sie das Aeußerste ertrüge, was sich ihr darbieten kann. — Noch steht sie auf dem höchsten Gipfel des Glanzes und der Ehre, rings um sie her eröfnet sich eine

reiche Aussicht, und ihre kühnsten Wünsche sind von der Hofnung begleitet; — — und nun mit Einemmale, hinabgeschleudert in den tiefsten Abgrund, verschwunden des Lebens glänzendes Bild — die Grafentochter eines Bettlers Weib? — Rasender Thor, wie wird das enden! — — Doch ist das treue Liebe, die nicht alles opfern kann? — Wohlan, es sey; ich will's vollenden! —

Er schlug rasch den Mantel wieder um sich zu, und ging entschlossen dem Postilyo entgegen.



Die

Lazaroni.

Vom

Verfasser des Romans:

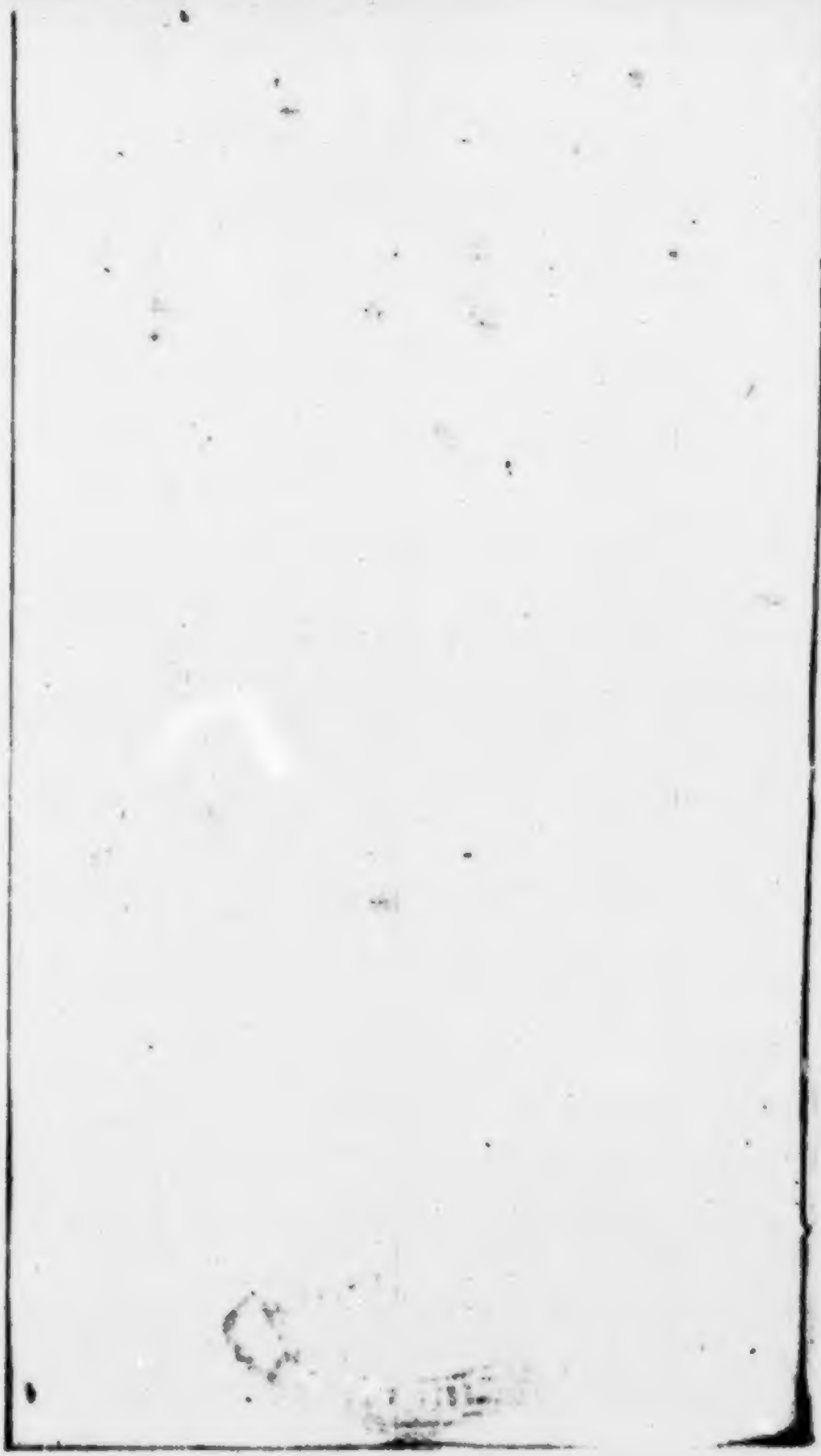
Albano,

der Lautenspieler.

Zweyter Theil.

Leipzig 1803,

bey Heinrich Gräff.



Viertes Buch.

Miranda und Viola waren noch allein auf ihrem Zimmer; jene spielte die Laute und diese begleitete sie auf der Mandoline. „Laß uns die Kanzonette noch einmal singen!“ sagte Miranda, die Weise ist so lieblich und auch der Inhalt hat ein gewisses Interresse für mich. — Viola spielte die Melodie, indeß Miranda auf der Guitarre akkompagnirte und die erste Strophe sang —

Saper bramate,
Bella il mio nome,
Ecco ascoltate,
Velo diro.

Als sie die zweyte Strophe beginnen wollten, fiel unten Giannino's Stimme ein —

Io son Lindoro,
di basso stato,
ne alcun tesoro
darvi potro.

Miranda fuhr freudig in die Höhe, und sie horchten, bis der Gesang unten schwieg, dann schlich Viola an eine Jalousie und blickte hinab. „Unter dem Balkon steht eine männliche Gestalt, tief in einen Mantel gehüllt!“ sagte sie — Es ist Dein Unbekannter! — Er horcht: — er will ein Zeichen geben! — Jetzt scheint er wieder unentschlossen — er zögert —

er entfernt ſich und verſchwindet dort in jenes Zitronenwäldchen!“

Miranda (ängſtlich und erſchrocken.) Wie ſagſt Du, Viola? — O warum verweilt er nicht!

Viola (geht von dem Fenſter weg und nähert ſich ihr wieder; ſie faßt Mirandas Hand und ſagt ernſthaft:) Miranda! wird das glücklich enden?

Miranda (erblickt und führt ſich über die Stirn; dann ſagt ſie bewegt:) Ich hoffe es!

Viola. Wer iſt dieſer Unbekannte?

Miranda. Ach Viola! ich kenne nichts als ſeine Liebe!

Viola. Es ſey ferne von mir Dich zu tadeln; aber Du weißt, daß Du einen Vater haſt, Miranda, deſſen Wünſche den Deinigen nicht begegnen möchten!

Miranda (in ſich verſunken.) Ich weiß es!

Viola. Du weißt nichts von dieſem Unbekannten? — Wenn er Dich liebte, warum entdeckte er ſich Dir nicht? — wie wenn es ein flüchtiger Abenteurer wäre!

Miranda (feſt.) So heiß liebt niemand, der betrügen kann!

Viola. Wenn er Dich auch nicht betrügen ſollte, iſt es nicht möglich, daß er Deinem Stande ungleich, irgend ein irrender Glücksritter, unter dieſer einnehmenden Geſtalt ſich in Dein Herz zu ſchleichen wußte!

Miranda (feurig.) O wenn er mich liebt, was frage ich nach dem Glanz der Erde, an ſeiner Bruſt iſt meine ſchönſte Heimath!

Viola. Du ſchwärmſt, Miranda; ich wünſche, daß Du nie erwachen mögeſt!

Miranda. Du thuſt mir weh, Viola — und doch, wie es auch enden mögte, ich kann nun nicht zurück.

Viola (blickt ſie befremdet an — dann blickt ſie raſch ab und ſagt:) Wo warſt Du heute, als die Sonne unterging, ich ſuchte Dich auf Deinem Zimmer?

Miranda. Ich ging den Poſilipo hin, auf zu Virgils Grabe, und ſteckte einen Lorbeerſprößling in die heilige Erde, worunter Taſſos Liebling ſchlummert.

Viola (als Miranda den Balkon eröfnet.) Willſt Du Dich noch nicht ſchlafen legen, Miranda? Mitternacht iſt nahe!

Miranda. Mich treibt ein Verlangen, in die Gegend hinauszuſchauen! — Sieh, wie der Brand des Veſuv über den ganzen Himmel ſich verbreitet; jetzt ſchlagen die Flammen über den Lorbeerwald empor, der in der Gluth ſich zu verzehren ſcheint. — Ein majeſtätiſcher Anblick! (man hört ein Zeichen unten.)

Viola. Ich überlaſſe Dich Deinen Empfindungen!

(Geht ab.)

Miranda (in Bewegung.) Er iſt's! Es war ſein gewöhnliches Zeichen. — Ich zittere; ſoll ich's erwiedern? — (Er ſchlägt in die Hände.) Es iſt geſchehen; er nähert ſich!

Giannino ſchwang ſich über den Balkon, und eilte in Mirandas Arme.

„Ich habe es gewagt; hier bin ich, Geliebte!“ — ſagte er — „Dieſe Nacht begünſtigt unſer Vorhaben; ganz Neapel beſchäftigt ſich mit dem Schauſpiele, das der Veſuv der Gegend bereitet, und wir werden unbemerkt unſerm Ziele entgegenwandern können!“

Miranda (ängſtlich.) O Manfredi!

Giannino (bewegt.) Aber iſt Dein Entſchluß noch unveränderlich, Miranda?

Miranda. Er iſt es; ob ich gleich voll Furcht dem nächſten Augenblikke entgegen gehe!

Giannino (dringend.) So laß ab, Miranda, noch iſt es nicht zu ſpät!

Miranda (feſt.) Ich habe Muth; ich will's vollenden!

Giannino (kämpft mit widerſtrebenden Gefühlen.) Es iſt ein entſcheidender Augenblick, Miranda, mein Glück, mein Leben ſteht in Deiner Hand, und wankſt Du — — ja Du wirſt es, Du muſt unterliegen! Ich Raſender, daß ich auf dieſe kühne Spitze hinaufzuſtreben wagte, wo ringsum tiefer Abgrund und der Sturz unvermeidlich iſt! (mit verzweifelnder Miene.) Doch es ſey; ich gehe dieſer Stunde feſt entgegen; ich will untergehen, es iſt mein Entſchluß! Du ſollſt mich verwerfen — und ich weiß zu ſterben!

Miranda. (eilig.) Ich bin bereit zu folgen: uns nicht länger säumen!

Giannino (sieht noch einige Augenblicke mit sich selbst kämpfend; dann hat er den Entschluß gefaßt, und sagt:) Hier, nimm diesen Mantel, und diese Larve!

Miranda (verwundert.) Wozu?

Giannino. Es ist der Sicherheit wegen, daß Dich niemand erkennt!

Miranda. Ist der Weg weit bis zu Deiner Heimath?

Giannino. Weit! Weit!

Miranda. Wirst Du mich zurückführen können, ehe der Morgen graut?

Giannino. Ich werde es!

Miranda. Und doch sagst Du? —

Giannino. Wir wandern den kürzesten Weg!

Miranda. Giebt es der Wege mehrere?

Giannino. Unzählige!

Miranda. Und wo liegt die Wohnung, der wir entgegen gehen?

Giannino. Wo der Himmel ſich am höchſten über uns wölbt, und die Erde uns am liebſten aufnimmt!

Miranda (nachdenkend.) Deine Worte ſind Räthſel! — Ueberall iſt die Erde unſere Mutter, und unbegränzt iſt der Himmelsraum, der uns umgiebt, wie meine Liebe zu Dir!

Giannino. O dann, Miranda, wirſt Du mir auch überall folgen, und unſere Heimath wird ſeyn, wo Du mich liebſt!

Miranda. Werde ich auch Deine Schweſter ſeyn?

Giannino. Meine Familie iſt zahlreich, und viele der Brüder und Schweſtern harren Dir entgegen!

Miranda (mit immer höher steigendem Erstaunen.) Lebt Dein Vater noch?

Giannino (ernst.) Gott ist unser aller Vater!

Miranda (beklommen.) So laß uns eilen; Mitternacht ist nahe, und wir könnten den Weg verfehlen!

Giannino. Die Fackel des Vesuv wird uns voran leuchten! — Nimm die Larve, hülle Dich in den Mantel, und folge mir! — Doch werden wir unbemerkt uns von hier entfernen können?

Miranda. Ich führe Dich durch die Souterrains!

Giannino. Entlarve Dich nicht, wenn wir unser Ziel erreicht haben; denn Du sollst denen unbekannt bleiben, die Du erblicken wirst!

Miranda (ſieht ihn zweifelhaft an, und ſchaudert plötzlich zurück.) Gott!

Giannino (ruhig.) Ich errathe Dich, Miranda! (legt die Hand aufs Herz, und ſagt feſt:) Es iſt ruhig in dieſer Bruſt, und mein Herz darf ſich dem Deinigen enthüllen!

Miranda (bebend.) Rede nicht! — — (ſie ſchleicht an die Thür.) Sie ſchlafen, und niemand regt ſich! — Laß uns gehen!

Giannino (mit Nachdruck.) Liebe oder Abſcheu iſt die Wahl — Tod oder Leben die Entſcheidung!

(Sie entfernen ſich leiſe.)

Auf einer lachenden Ebene, die auf der einen Seite mit Orangen- und Zitronenwäldern

umkränzt war, hatte sich eine große Anzahl Lazaronen gelagert; vor ihnen eröffnete sich die Aussicht auf das Meer und auf den Vesuv, dessen Gipfel ein flammendes Diadem zu umgeben schien.

Männer und Weiber, Greise, Jünglinge und Mädchen, waren durcheinander gemischt, die weiche blühende Erde war ihr Lager, und der Teppich, auf dem sie ihre Nachtmahlzeit ausgebreitet hatten. Viele saßen ohne Bewegung, ernsthaft mit übereinandergekreuzten Armen, wie Bilder der Sorglosigkeit und Ruhe; andere scherzten und wanden sich Kränze von Lorbeern und bunten Blüthen.

In der Mitte des Platzes war eine Gruppe von Männern und Jünglingen, Eusebio mitten unter ihnen, der auf einer alten Laute spielte, und dazu sang, indeß die übrigen am Ende jeder Strophe den Chor bildeten.

Eusebio.

Euſebio.

Durchs Leben, durchs Leben, in wilder Begier,
Eilt Jeder das Glück zu erreichen;
Ringsum auf den Felſen weht hoch ſein Panier,
Das Ziel wird nicht ewig entweichen;
Und endlich, nach mühſam durchlaufener Bahn,
Langt man in den Hafen der Ruhe wol an!

Chor.

Und endlich, nach mühſam durchlaufener Bahn,
Langt man in den Hafen der Ruhe wol an!

Euſebio.

Nicht gnügt ihm der Streit mit der zornigen Fluth,
Er ſprengt auch die Tiefen der Erde,
Entdeckt das Verborgene mit frevelnder Muth,
Nicht achtend des Kampfes Beſchwerde;
Es ſteigt an die Sonne das blendende Gold,
Doch immer noch fehlt ihm das, was er wollt!

Thor.

Es steigt an die Sonne das blendende Gold,
Doch immer noch fehlt ihm das, was er gewollt!

Eusebio.

O laßt ihm, dem Armen, den eitelen Wahn,
Den Schatz wird er ewig nicht heben;
Durcheilend zwecklos die irdische Bahn,
Entflieht ihm das fröhliche Leben;
Es ruhet verborgen, ihm unbewußt,
Der Schatz, den er sucht, in der eigenen Brust.

Thor.

Es ruhet verborgen, ihm unbewußt,
Der Schatz, den er sucht, in der eigenen Brust.

Eusebio.

Nur wir erfreun uns der herrlichen Welt,
Nicht kennend des Kampfes Beschwerde,

Es wölbt ſich der Himmel zum ſternblitzenden Zelt
Wir ſchimmern auf duftender Erde;
Es iſt nur allein, der die Sorge verbannt,
Der Bettler, zum König der Erde ernannt!

Chor.

Es iſt nur allein, der die Sorge verbannt,
Der Bettler, zum König der Erde ernannt!

Euſebio.

Vergnügt, vergnügt, durch Flur und Wald,
Geht ſeine fröhliche Reiſe,
Er kennt nicht die Heimath, den Aufenthalt,
Die Welt wird zum engſten Kreiſe,
Und wo im Pokale der Traubenſaft ſchäumt
Iſt ihm auch ſein Plätzchen mit eingeräumt.

Chor.

Und wo im Pokale der Traubenſaft ſchäumt,
Iſt ihm auch ſein Plätzchen mit eingeräumt.

Euſebio.

Der Erde entſproſſen, ihr fröhlicher Sohn,
Reicht ſie ihm die lieblichſte Gaben,
Drum ſoll ſie am Ende — es ſey ihr Lohn —
Auch frey zurück ihn haben;
Und reicht ihm zum Schluſs den Schlaftrunk der Tod,
So zahlt ſeine Schulden ein freundlicher Gott!

Chor.

Und reicht ihm zum Schluſs den Schlaftrunk der Tod,
So zahlt ſeine Schulden ein freundlicher Gott!

Ein Luſtige (mürrisch.) Das ſingt und pfeift die ganze Nacht durch; ob ich es gleich weit bequemer finde, den Mund nicht zu öfnen, und ruhig in die Welt hineinzuſchauen!

Ein Anderer. Laſs ſie; ſie ſchöpfen das Leben leicht von der Oberfläche hinweg, wo die Welle klar wie Kryſtall, vorüberrauſcht, indeſs es in der Tiefe trübe und unrein iſt.

Ein Lazaronen-Mädchen (leise zu einem Andern.) Ich möchte mich gern dort zu Aniello setzen; aber die Mutter wendet das Auge nicht von mir weg!

Die Andere. Thörinn, die Mutter war auch jung, und mochte deinen Vater leiden; — und was haben wir Angenehmeres auf der Welt, als die Männer!

Ein Weib (zu ihrem Manne.) Ich suchte Dich, Thomas, als es dämmerte; hast Du das Geschäft noch übernommen, das Dir der Kaufmann auftrug?

Der Mann. Ich hatte gegessen und getrunken heute, und bedurfte nichts weiter; drum schlug ich es aus, und setzte mich unter eine Halle am Markte, wo es schattig und kühl war.

Marko (zu Eusebio.) Hast Du Voluspa noch nicht gefunden?

Eusebio (mit einem Seufzer.) Nein; ich kehre an jedem Abende mit verminderter Hoffnung zurück, und schon wird es mir gewiß, daß ich sie auf immer verloren habe!

Marko. Du schwindest wie ein Schatten, und Deine Wangen sind blaß und eingefallen. — Ich weiß, das Mädchen war Dir theuer; doch übt der Vetter die Kunst der Entsagung am leichtesten, und nur sie erhebt ihn über alle Andere. Blick auf mich; ich lebe gern, und bin fröhlich; es macht mir Freude, an jedem Morgen zu erwachen, wie die Sonne, und mit ihr fortzuwandern durch den Frühling — aber ich habe mich an nichts Vergängliches gehängt, und werde eben so freudig unter-gehen, um als Blume wieder aufzublühen, indeß der Lichtstrahl in mir sich wieder empor zur Sonne schwingt!

Eusebio. O die Liebe iſt unvergänglich wie das Leben, und auch ſie treibt immer neue Blüthen aus der Aſche der vorigen. Das ganze Leben iſt nur ihr Bild, und ſie iſt wieder der Geiſt, der es beſeelt!

Marko (nach einer Pause.) Aber wo bleibt Giannino? Er verſprach um Mitternacht hier zu ſeyn!

Eusebio. Er iſt eine ungewöhnliche Erſcheinung unter uns, und über ſeinen Handlungen ruht der Schleier der Nacht, der nur ein tiefes Geheimniß ahnen läßt!

Marko. Laß ihn, er geht ſeinen eigenen Weg, und ward wohl nicht zum Lazaronen geboren. — Doch ſtill! Es ſcheint ſich Jemand zu nähern!

Hinter einem Gebüſche, das ſie bis jetzt noch von den Lazaronen ſchied, erſchienen Miranda und Giannino. — „Setz Dich nieder

auf dieſen Raſen!“ ſagte er. „Bald ſind wir am Ziele!“ — „Was führſt Du mich für unbekannte Wege?“ antwortete ſie ängſtlich — „wir ſchienen vorhin uns von der Stadt zu entfernen, und jetzt ſehe ich ſie wieder nahe vor mir liegen!“ — „Die Entſcheidung iſt nahe!“ ſprach er finſter in ſich gekehrt, und ging im Vordergrunde tiefſinnig, und im Kampfe mit ſich ſelbſt, auf und nieder.

„Der Augenblick iſt da!“ ſagte er für ſich. „Der Gipfel iſt erreicht — es geht zur Sonne oder in den Abgrund!“

Marko trat jetzt hinter dem Gebüſch hervor, und näherte ſich Miranda. — „Um Gotteswillen, Madonna!“ ſagte er, und ſie warf ihm, abweſend, eine Gabe in den Hut.

Marko (es beſtehend.) Ihr habt mir Gold gegeben, ich gebe Euch dafür einen Diamant; das heißt für jetzt, einen großen

Ausſpruch, wenn Ihr nehmlich den Sinn meines Räthſels errathet, und ihn liebt!

Miranda. Zu einer andere Zeit, Alter!

Marko. Wir ſind zu jeder Zeit mit Räthſeln umgeben, und es iſt unſere Schuldigkeit, wenigſtens die nächſten zu löſen zu ſuchen. Alſo hört, Madonna!

Wer iſt zugleich der Arme und der Reiche;
Wer iſt der Herr, dem keiner untergeben;
Wer iſt im Unglück glücklich; wer ohn' Obdach,
Indeß der ſchönſte Pallaſt ihn umgiebt;
Wer iſts, den ihr mit ganzer Seele liebt,
Indeß ihr in Gefahr ſeyd, ihn zu haſſen?

Nun rathet, Madonna!

Miranda. O laß mich jetzt.

Marko. Rathet immerhin, denn der Sinn iſt Euch nahe, und wenn Ihr ihr findet, habt Ihr einen groſſen Augenblick entſchieden!

Miranda (aufmerksam werdend.) Wenn Deine letzten Worte mir nicht unverständlich blieben, so wäre es mir leicht, diese Antitheſen zu verbinden; denn, der Inhalt Deines Räthſels ſcheinſt Du ſelbſt!

Marko. Um einen Schritt noch weiter, und Ihr habt's errathen! — (er führt ſie auf Giannino zu.) Nun Madonna?

Miranda (betroffen.) Ich verſtehe nicht!

Marko. So löſe ſich das Räthſel ſelbſt! (giebt Giannino einen Wink und dieſer führt ſie in heftiger Bewegung auf dem Gebüſche mitten in den Kreis der Lazaronen.)

Miranda (wie im Traume.) Mein Gott, was ahne ich! — (ſie wendet ſich gegen Giannino, der in dieſem Augenblikke den Mantel abgeworfen hat, und in Matrosenkleidung vor ihr ſteht, und ſinkt mit einem unartikulirten Ausrufe des Schreckens in Markos Arme zurück.)

Giannino (zugleich vor ihr niederſtürzend.) Wehe mir, ich bin verloren!

Marko (unwillig.) Beym Teufel, das Spiel ſteht misslich!

(Die Lazaronen bilden eine ungleiche Gruppe.)

Giannino (in heftiger Bewegung.) Der Augenblick iſt da; Du haſt entſchieden — es fehlt nur noch Dein Wort, das mir bekräftigt, was dieſes todtenblaſſe Antlitz ſchon geſagt. — — (In Wildheit übergehend.) Doch ſey ſtark, Miranda! Du rüſteſt Dich zu einer kühnen That; denn nicht genug, daß mich Dein Wort verwirft, es zielt zugleich ein Dolch nach dieſer treuen Bruſt, und bricht das Herz, indem es mich verſtößt! (er zieht ein Stilett hervor; — lange erwartungsvolle Pauſe; — plötzlich ändert er ſeinen Entſchluß und ſagt mit Feſtigkeit:)

Nein! das könnte Dich zwingen zu falſchem Worte, und was Liebe nicht vermöchte, würde

vielleicht Furcht und Mitleiden vollbringen! — (er ſchleudert das Gelaß von ſich.) Du ſollſt frey ſeyn, und mein Schickſal kümmere Dich nicht! — Jetzt rede, ohne Furcht vor einer blutigen Kataſtrophe — kalt will ich mein Urtheil anhören, und meinem Schickſale trotzen, das mich zerſchmettert!

Miranda (die heftig mit ſich kämpfte, erhebt ſich jetzt, raſch entſchloſſen, und ſagt ruhig, mit ſanftem Vorwurfe:) O iſt es ſo leicht einem Vater zu entſagen, daß Du ſolch bitteres Wort über mich ausſprichſt.

Giannino (heftig überraſcht.) Wie wär es möglich; oder träume ich!

Miranda (fortfahrend.) Einem Vater zu entſagen, deſſen höchſter Stolz dieſe einzige Tochter war; — ach meine Mütter iſt ja nicht mehr, und was ihm zurückbleibt, ſind kalte Schätze, die ihm Liebe nicht erſetzen können!

Giannino (außer ſich.) Miranda! Fluche dem Betrüger, und verſtoß ihn von Deinem Angeſichte.

Miranda. Ich habe Deinem Herzen vertraut — es hat mich nicht getäuſcht mit falſcher Liebe! — (mit Kraft und Feſtigkeit.) Ich bin die Deine!

Giannino (zurücktaumelnd.) Nein, es iſt nicht möglich, Du kannſt mich nicht lieben! — Ich darf dieſe Hand nicht faſſen — Du haſt vergeſſen — ich bin ein Bettler, Miranda!

Miranda (ſtolz.) Du biſt ein Mann; — was kann ich Höheres fodern!

Marko. Sagt, er iſt ein Bettler, Madonna, und Ihr habt das höchſte Wort über ihn ausgeſprochen! — Ihr verſteht mich, denn Ihr habt ja mein Räthſel errathen.

Miranda. Du haſt Recht, Alter, und kennſt ihn beſſer, als er ſich ſelbſt!

Giannino (in trunkener Freude, vor ihr niederknieend.) O wecke mich nicht, Miranda, daß dieser schöne Traum nicht schnell verschwinde!

Miranda (sanft tadelnd.) O wie schlecht hast Du mein Herz verstanden! — Ich hatte Geld, und war nicht glücklich; — Du liebst mich — ich bedarf des Goldes nicht mehr.

Giannino (außer sich, sie in seinen Armen emporhebend:) O jetzt fodere das Schwerste, daß ich es für Dich vollbringe — ich möchte freveind die drohendste Gefahr über Dein Haupt herabrufen, nur daß ich Dich daraus erretten könnte! — Ich habe ja nichts für Dich gethan, Miranda, und bin solcher hohen Liebe unwerth.

Die Lazaronen (jubelnd durcheinander.) Es lebe die Geliebte Giannino's

Sesto, der Mohr, trat athemlos in Lasarras Zimmer, und eilte freudig dem Spanier entgegen. „Nun, Schwarzer!“ sagte dieser, „was gibt's, Du bringst etwas Neues?“

Mohr. Ich trage an zwey Neuigkeiten, und muß unter der Last erliegen, wenn Du sie mir nicht abnimmst.

Lasarra. Geschwind entlade Dich; ich bin begierig!

Mohr. Beym Teufel, es ist mir sauer genug geworden, dazu zu gelangen, und ich habe darum die Taufe zum zweytenmale abhalten müssen, so daß ich jetzt sicher zu einem guten Christen geworden bin!

Lasarra. Spare die überflüßigen Worte, und komme auf den Grund!

Mohr. Deine Forderung ist nicht christlich, denn wenn ich auf den Grund gekommen wäre, so wäre ich ertrunken! — Laß Dir also

erzählen, Herr: — Ich bekomme jetzt so Zeitens einen gewissen poetischen Anfall, wie andere Leute ein leichtes Fieber, das nicht recht aus der Haut heraus will, und nur oberflächliche Symptome, als fliegende Hitze und Schwindel mit sich führt. Heute spürte ich den Angriff wieder, und wandelte in der Dämmerung, mancherley Gedanken nachhängend, ohne eben auf Weg und Steg zu achten, vor mir hin; — die Gegend in der Nähe ist romantisch, und giebt der Phantasie Stoff zu diesem und jenem, woraus man oft zuletzt ein Gedicht zusammenstrebt, wenn das Glück gut ist, mit sammt den Assonanzen und Reimen.

Lasarro. Mach es kurz, daß ich die Hauptsache erfahre!

Mohr. Die Hauptsache ist, daß Poesie und Wirklichkeit plötzlich so sehr unangenehm berührten, denn ich fiel von einem Berge herunter,

herunter, und hätte ſicher den Hals gebrochen, wenn nicht unten zum Glükke ein Sumpf geweſen wäre, in den ich bis an den Hals hineinplumpte. Der Sumpf war ſo tief, daß ich fürchtete zu erſaufen, und um dis zu vermeiden, gab ich mir alle Mühe, mich herauszuarbeiten, bis zulezt ein nahe ſtehender Buſch noch ſo gefällig war, mir die Hand zu bieten. Als ich mich erholt hatte, blickte ich umher, und fand mich in einem engen Thale, überall von ſchroffen Klippen umgeben, der Mond ſchlich aus dunkelen Wolken hervor, und ich merkte ordentlich, was er meynte; — eine ſonderbare Angſt wandelte mich an, da hörte ich nahe bey mir in ſpaniſcher Sprache beten. Ich kletterte über ein Felſenſtück, von da ſchlich ich hinter ein Geſträuch, bog leiſe und ohne Geräuſch die Zweige auseinander, ſchaute neugierig hindurch, und erblickte —

Lasarra (gespannt.) Nun, Sesto?

Mohr. Unsere geheimnißvolle Donna Isabella, die mit zurückgeworfenem Schleier an einem Grabhügel kniete, und Seelenmessen und Ave-Marias betete.

Lasarra. Sonderbar!

Mohr. So dachte ich auch; und konnte mir die Verbindung, in welcher sie mit dieser Einsamkeit, diesem Grabhügel und dem Felsenthale stände, nicht entziffern, so viele Rippenstöße ich auch meiner Spitzfündigkeit versetzen mochte, und der Kopf ging mir zuletzt, wie ein Feuerrad, herum. — Jetzt aber stieg meine Verwunderung noch höher, als ich ein Geräusch vernahm, das sich immer mehr näherte.

Lasarra. Nun! Du machst mich begierig auf die Entwikkelung.

Mohr. Die Donna vernahm es mit mir zu gleicher Zeit, endete ihre Gebete, und zog

ſich erſchrekken in das gegenüberliegende Gebüſch zurück, aus dem ſie hervorlauſchte. — Jetzt war es ganz nahe, und es erſchien unſer unbekannter — Schwarzkünſtler, Marcheſe, Teufel, oder wie ich ihn ſonſt nennen ſoll; — er trug eine Laute, ſetzte ſich auf den Grabhügel, und improviſirte Geſänge voll tiefen bedeutenden Inhalts. Ich ſah ihn jetzt zum erſtenmale ohne Maske; es war heller Mondſchein, und ich bemerkte erſtaunt, daß er jenem Lazaronen-Jünglinge, von dem ich Dir erzählte, täuſchend ähnlich war: — ja, ich wollte darauf ſchwören, daß er eine und dieſelbe Perſon mit ihm ausmachte.

Laſarra (betroffen.) Das iſt ſeltſam; und es ſcheint hier etwas tief Geheimnißvolles zum Grunde zu liegen.

Mohr. Unſere Vermuthungen begegnen ſich, Herr!

Lasarra. Verdächtig war mir dieser Unbekannte längst; doch was mir jetzt für ein Gedanke tief aus der Seele heraufsteigt — Hörtest Du nicht, Gisto, von französischen Emissarien, die sich in der Mitte Neapels unter verschiedenen Gestalten aufhalten sollten, und sagte man nicht, daß selbst die Lazaroni einige dieser Aufwiegler, verkleidet in Bettlertracht, unter sich entdeckt hätten?

Mohr. Wahrhaftig, Herr, Du bist ein Muster von Scharfsinn! — Was Du vermutheſt, scheint mir möglich — ich möchte sagen: gewiß!

Lasarra. Laß uns die Spur verfolgen, und leitet sie zum Ziele, so wird meine Rache vollkommen.

Mohr (für sich.) Ich spüre in diesem Augenblikke einen wahren Heißhunger, den

Kopf meines Nebenbuhlers auf dem Spieße zu ſehen!

Laſarra. Doch mangelt Deiner Erzählung noch der Schluß; vollende ſie!

Mohr. Die Donna Iſabella machte ſeltſame und abenteuerliche Bewegungen, als ſie ihn anblickte; ſie ſchien reden zu wollen, aber der Schreck lähmte ihre Zunge, bis ſie ſich allmälig an den Anblick gewöhnte, und zu ſich ſelbſt zu kommen ſchien. Ihre Ueberraſchung verwandelte ſich jezt in Neugier, und ich bemerkte, wie ſie die Hand an die Stirn legte, und über etwas tief nachzudenken ſchien. Indeß entfernte ſich unſer Unbekannter wieder, und auch die Donna ſah ich von der andern Seite, wie einen Schatten, leicht über die ſchroffen Klippen hinwegſchweben. Ich war unentſchloſſen, wem ich folgen ſollte, beſſere Ueberlegung hieß mir indeß, unſerm geheimnißvollen

Marchese nachzuschleichen. Ich that es zitternd und mit Verluſt manches Schweißtropfens; endlich nahm indeß die fatale Schlucht ein Ende, und wir befanden uns im Freien. Der Mond blickte wieder ganz verſtändig vom Himmel herab, und ich bemerkte eine gewiſſe Herzhaftigkeit bey mir, beſonders da ich in der Nähe einige Landhäuſer liegen ſah, und die Hunde anſchlagen hörte. Ich trat feſter auf, trällerte ganz muthig eine Kanzonette, und ſchritt kühn vorwärts, ihm nach. Endlich, da uns einige Leute begegneten, wagte ich es ſogar, ihn anzureden, und nannte ſeinen Namen. Er blieb ſtehen, blickte mich an, und es kam mir beynahe vor, als ob er ſelbſt ſich vor mir fürchtete; das machte mich immer dreiſter, und ich gab die Einladungskarte an ihn ab, die ihr mir gebotet, wo ich ihn ſehen würde, ihm zu überliefern. Anfangs ſchien er

zu überlegen, dann nickte er ſchweigend mit dem Kopfe, und entfernte ſich ſchnell. Ich bemerkte nur noch, wie er lauter Nebenwege einſchlug, um mich zu verhindern, ihm nachzufolgen; — ich kam auch bald von ſeiner Spur ab, und eilte hierher, voll Verlangen, Euch mein Abenteuer mitzutheilen.

Laſarra. Ich bin unwiſſender, wie zuvor; da ſo verſchiedenartige Vermuthungen ſich mir aufdrängen, ohne daß ich die wahrſcheinlichſte unterſcheiden kann.

Miranda ſaß allein auf ihrem Zimmer, ſie war einfach gekleidet, und an ihrer Bruſt ruhete die Laute, deren freundlichen Tönen ſie ihre Empfindungen anvertraute.

Viola, die nach einiger Zeit eintrat, unterbrach ſie, und näherte ſich ihr beſorgt. — „Wie biſt Du ſo fremd, Miranda!“ ſagte ſie — „Kaum erkenne ich Dich mehr, ſo verändert erſcheint mir mit Deinem Aeußern zugleich Dein Inneres!“

Miranda. Es giebt Augenblikke im Leben, in denen der Menſch gleichſam von neuem geboren wird; — ein ſolcher ſchient für mich da geweſen zu ſeyn!

Viola. Du machſt mich ſtaunen! Ich habe Dich beobachtet, und meine Menſchenkenntniß iſt in wenig Stunden an Dir geſcheitert; oft erblikte ich Dich ſchwankend, und glaubte es zu bemerken, wie zwey feindſelige Leidenſchaften ſich in Deinem Buſen erhoben, und gegenſeitig um die Herrſchaft kämpften; dann war es wieder Friede in Dir, und Dein Blick ſchien trunken über die gewohnte Grenze

hinauszublikken, und in weiter Ferne nach einem glänzenden Ziele ſich hinzuſehnen. Doch folgten dieſen Momenten der Entzükkung wieder neue des Sturms und Aufruhrs. Jezt aber ſcheint alles verſöhnt; der innere Friede verbindet ſich in Deinen Mienen, und Du wandelſt umher, wie eine reizende Geſtalt aus Guarinis zauberiſcher Dichtungswelt.

Miranda. Ich warf den erſten freyen Blick ins ſchöne Leben, und wie durch magiſchen Ruf, ſtieg es blühend vor mir auf. Ach, Viola, wir haben nie ſeine heilige Geſtalt erkannt, und man verhüllt es vor unſern Augen mit einem dichten Schleier, auf den man eine betrügliche Ferne malte; o man umgiebt uns mit irdiſcher Pracht und Herrlichkeit, und verblendet unſere Augen, daß ſie Gefallen finden an den vergänglichen Freuden.

Ich habe mich kühn losgesagt von ihnen, und fand im Herzen meine Heimath wieder!

Viola. Du sprichst wie eine Entzückte; doch thut es mir wehe, Dich aus dem Traume erwekken zu müssen; — Dein Vater —

Miranda. Wehe mir! Warum erinnerst Du mich an ihn?

Viola. Er trug mir auf, Dich auf seinen Besuch vorzubereiten.

Miranda. O Viola, ich ahne! —

Viola. Er ist von einer Unpäßlichkeit befallen, und wird uns nicht begleiten nach Lazarras Villa; doch wird er vorher Deine Erklärung von Dir fodern, um die der Spanier ihn dringend angelegen.

Miranda. Er ist krank, sagst Du? — O werde ich dann im Stande seyn, ihm zu eröfnen, daß ich diesen Spanier haße, und ihm jede Hofnung verbiete!

Viola. Zu ernſt werden Deine Verhältniſſe, als daß ich nicht für den Ausgang fürchten ſollte! — Doch ſtill, ich höre ihn nahen, und laſſe Dich allein mit ihm: ein gutes Schickſal umſchwebe dieſen Augenblick, daß nicht drohend der lange verborgene Zorn das Herz des Vaters und der Tochter trenne!

Sie verließ das Zimmer, als der Graf Battiſta im Nachtkleide hereintrat, er nahete ſich ſeiner Tochter, betrachtete ſie, und blieb dann mit einem ernſten Blicke ſchweigend vor ihr ſtehen.

Miranda bebte und wagte es vergeblich, das Auge aufzuſchlagen. — So herrſchte eine lange Pauſe; dann unterbrach Battiſta zuerſt die Stille, und ſagte ſehr ernſt:

„So war es nicht, wie ich meine Tochter erwartete!“

Miranda (lachend.) Mein Vater!

Graf. Spielen wir eine Poſſe zuſammen, daß Miranda allen Schmuck, der ihr zukommt, von ſich geworfen hat, und wie eine empfindſame Schäferinn, mit der beſcheidenen Roſe im aufgelöſten Haare, vor mir erſcheint?

Miranda. Ich liebe dieſe Anſpruchsloſigkeit, mein Vater, denn ſie macht mich vertrauter mit den Menſchen, die mir theuer ſind, und vor denen ich keine Auszeichnung verdiene!

Graf. Thörinn! Es unterſcheidet dieſes Goldes Pracht das Hohe von dem Gemeinen; ein niederer Sinn bleibt nur tief unten auf dem Boden, und ſtrebt ſich nicht vor andern zu erheben, der große Geiſt allein eilt kühn der Sonne zu, und wie ſie hoch am Himmel glänzend ſtrahlt, ſoll auch ihn aller Glanz des Lebens ſchmükken. Nicht ohne hohen Sinn

und ſeine Kraft erſtrebten unſere Ahnen dieſe Würde; daß wir die Väter ehren, und der Geiſt uns antreibt ihnen nachzueifern, das zeigen wir der Welt durch unſern Adel.

Miranda (zu ſich ſelbſt.) Wehe mir! Ein Bettler iſt mein Geliebter, und dieſes Herz hört nur im Grabe auf, für ihn zu ſchlagen!

Graf (kalter.) Genug, zum Letztenmale wünſchte ich dieſe Erklärung nöthig gehabt zu haben; ich weiß daß meine Tochter ihrem Vater gern gehorcht, und ihm den Beweis davon zu geben willig iſt.

Miranda (neigt ſich ſchweigend gegen ihn, und ſagt zu ſich ſelbſt:) O wie werde ich Muth erringen!

Graf (nach einer Pauſe.) Ich kann Dich nicht begleiten zu dem Feſte nach Lazarras Villa; denn Krankheit feſſelt mich an dieſe

Zimmer: doch weißt Du, was Dich dort erwartet, meine Tochter — ſchon lange gab ich dem Grand Dom Perez mein Wort auf Deine Hand: Du zögerteſt bis jetzt allein, es zu beſtätigen, daß des Vaters Verſprechen ihn nicht trüglich hinterging. Ich weiß, Miranda, daß Dir meines Hauſes Ehre heilig, und zweifle nicht, daß Du Lafarra heute endlich beweiſen wirſt, daß Dein Vater kein Wortbrüchiger iſt!

Miranda. O Barbiſta!

Graf (ernſt und kalt.) Genug — ich gab Dir langen Aufſchub, Dich vorzubereiten; ſollen wir nicht in des Spaniers Augen als Thoren erſcheinen, ſo fodert es die Nothwendigkeit, daß Du Dich heute erklärſt!

Miranda (unter ſich.) O Gott — wenn nun aber —

Graf (ſtutzt.) Das letzte Aber! Theile ſeinen Inhalt mit, daß ich darauf antworten kann.

Miranda (lös und mit Bewuſtſeyn) Soll des Grafen Tochter allein der freye Wille und der eigene Ausſpruch über ihr Schickſal verboten ſeyn, ſo wäre es beſſer, daß ſie eine Bettlerinn geboren wäre!

Graf (ernſt.) Miranda! — — Dein Wille bleibe frey; doch freyer Wille ohne Leitung der Vernunft, iſt eines Thoren Willkühr. — Laß die Vernunft reden!

Miranda. Mein Herz ſagt, daß es nimmer dieſen Spanier lieben wird.

Graf. Du ſollſt ſein Weib ſeyn; — Liebe iſt ein Traum von wenig flüchtigen Stunden!

Miranda (drückt ihrem Vater voll Schmerz an.) O mein Gott! Iſt das der Ausſpruch Deines Herzens, ſo iſt Deine Tochter verloren

Graf (lauter.) Dein Auge iſt blind, Miranda, und irgend eine heimliche Leidenſchaft, die Du mir verhehlſt, macht, daß Du Dein Glück verſcherzen willſt, und frevelnd gegen Dich ſelbſt, die Liebe Deines Vaters mit Undanke belohnſt. — Reiß Dich los auf einen Augenblick von dieſen wilden Trieben, die Dich beherrſchen, und ſchau hinaus, welch ein glänzendes Loos Deiner wartet! — Du, die Gemahlinn eines edlen Spaniers, erhoben bis zu den Stufen des Throns, überſehend ein ſtolzes Volk, das Deinen Reizen und Deiner Größe huldigt, und das ein einziger Deiner Blicke beherrſcht, eine Mutter von Kindern, die ſtolz auf ihr Geſchlecht als Stützen der ſpaniſchen Macht an ihrer Mutter Buſen emporreifen! O entſage der Liebe, Miranda, und ſtrebe der Größe zu; ſie zeigt hinab zur Bauer-

Tochterhärte, indeß ſich dieſe auf den Thron erhebt!

Miranda (einen Augenblick treten ſie die Arme, wie gegen einen Gegenſtand auf, und ſtehen ſo ſtumm: dann ſagt ſie entſchloſſen:) Der Liebende bedarf der Größe nicht, und iſt der König einer ganzen Welt!

Graf (zornig.) Ungerathene, Ausgeartete! Zu welcher Strafe gab der Himmel dieſe Tochter mir!

Miranda. O mein Vater!

Graf. Fort von mir, denn Du gleichſt in dieſem Augenblicke Deiner verſtorbenen Mutter eines Ehebruchs, und ſagſt aus, daß Du aus unedlem Blute entſproſſen biſt!

Miranda (weint ſtill.) O Gott! Wie gerne gäbe ich in dieſer Stunde all' dieſen Glanz, der mich beherrſchen will, für einen

Bettlers abgetragenes Gewand, das eine freye Brust bedeckt!

Graf (wild.) Aus meinen Augen geh, und such' den Bettler, Deinen Vater!

Miranda (im tiefen Schmerz.) O meine Mutter! (sie ist außer sich in heftiger Bewegung, plötzlich richtet sie sich auf, blickt ihrem Vater fest an, und sagt mit tiefem Nachdrucke:) Hast Du denn nie geliebt, Battista!

Graf (schaudert plötzlich zusammen und antwortet nicht; es vergeht eine lange Pause; endlich sagt er wild:) Du rufest Götter an, die ich nicht kenne — ich wurde nie geliebt! — Du wirst Lasarras Weib, jetzt ist's beschlossen!

Miranda (sieht ihn starr und bebend an.) Mein Gott, was habe ich gesagt!

Graf (finster.) Entferne Dich; mein Wort ist eisern, wie ein Eid, und nichts erschüttert es von jetzt. — Ich eile, Lasarra

zu ſchreiben, was beſchloſſen, und Du wirſt es beſtätigen!'

(Miranda geht in Verzweiflung ab.)

Graf. Ich beging einen Mord um Liebe zu erringen — mein Loos war Haß! — Ich kann kein fremdes Liebesbündniß ſegnen!

Der Mohr beſchäftigte ſich mit Laſarras Anzuge, hielt ihm den Spiegel entgegen und ſagte! „O blick Dich an Gebieter, wie Du ſtrahlſt und funkelſt im Sternenſchmuck von tauſend Diamanten! Wo iſt ein Weiberherz, das hier noch widerſtehen könnte? Man glaubt in eine Goldmine zu blikken, ſo wird das Auge geblendet, und vor allen den Blitzen

dieſer Juwelen, iſt es unmöglich zu erkennen, wer in der Kleidung ſteckt. — Miranda iſt verloren; das iſt gewiß, denn dieſer dunkele Unbekannte muß gegen Dich, wie ein herlegenes Nachtſtück erſcheinen. — Jetzt fehlt nur noch der Mantel, die Brille und der Degen, und wir gehen hinab in den Park, die Gäſte zu empfangen!“ —

Er reichte ihm das Fehlende, und ſagte während der Beſchäftigung: „Ich weiß es nicht, aber die Brille macht den Spanier, wie die Schwärze den Mohren, und ohne ſie fehlt die ritterthümliche Grandezza gänzlich. Ich ſah hier erſt vor kurzem auf dem Theater einen Spanier, der, weil er keine Brille trug, ſchlechterdings zu keinem Karakter gelangen konnte. Deine Nazion, Herr, muß ſich Brillen verkaufen laſſen, ſonſt iſt ſie entſetzlich langweilig!“ —

Er folgte ihm hinab in den Park; unterwegs fragte Lasarra: Wie war es mit der Donna Isabella?"

Mohr. Sie sitzt beym Meßbuche und Kruzifixe und zählt in einem Athem Aves ab. Sie läßt sich entschuldigen, und sagt, sie würde schlechterdings nicht erscheinen zu dem Feste; alle meine höflichen Worte prallten wie von einem Steine ab, und ich ging endlich verdrüßlich zur Thür hinaus, die sie hinter mir abschloß. Die Lazareninn dagegen geht wie eine Sonne glänzend auf, und schießt Blitze und Liebesflammen aus ihren schwarzen Augen. —

In dem Parke war schon alles zugerüstet, die Fontainen blüheten wie kryſtallene Blumen im Sonnenglanze; über künſtlich übereinandergewälzte Felsen ſtürzten ſich ſchäumende Kaskaden, und tief unten ſchoß der Waſſer-

ſtrom, wie eine glänzende Schlange durch die Gebüſche hin, und fing die Himmelsſtrahlen, wie blitzende Edelſteine auf.

Der Mohr' ſtand in einem Halbzirkel von Muſikern, und rief: „Luſtig ihr Jungen! Einen Liebesgeſang, und laße die Kaſtraten ſingen, daß man es bis hin zum Meere hört; ich ſpare dafür heute die ſpaniſchen Weine nicht!“ Er ſetzte ſich mit übereinander gekreuzten Füßen, unter einen Pommeranzenbaum, und horchte lüſtern zu.

Lafarra empfing unterdeß die ſich verſammelnden Gäſte und machte ihnen die Ehrenbezeugungen. Eben hatte er ſich auf einen Augenblick losgeriſſen; als ihm ein Page Vattiſtas einen heimlichen Wink gab, und dann, als ſie beyde eine abgelegene Seitenallee eingeſchlagen hatten, ihm einen verſiegelten Brief übergab. Er überlas ihn haſtig,

und mit ſichtbarer Freude, darauf zog er raſch einen koſtbaren Brilliant vom Finger und reichte ihn dem Pagen mit den Worten: „Tragt es mir und Miranda zu Ehren, Cintio!“ —

Der Page entfernte ſich und Laſarra eilte zur Geſellſchaft zurück, kaum noch im Stande ſein Entzükken zu verbergen.

Jezt trat Giannino ernſthaft in die Verſammlung, und ringsum entſtand eine tiefe Stille, die nur hie und da entfernter durch ein leiſes Flüſtern unterbrochen wurde; Laſarra beſchäftigte ſich indeß angelegentlich, und ſchien überall heimliche Anordnungen zu machen.

Die Weiber ſtaunten den ſchönen unbekannten Jüngling an, der mit ungezwungenem Anſtande ſich wie ein ernſter Apoll unter ihnen erhob, keine wagte, ihn anzureden, aber er

beherrschte sie alle mit seinem Blikke, und jede war begierig den goldenen Aepfel von ihm zu empfangen. Belwspa allein hielt sich tief zurückgezogen, und suchte die heftige Bewegung des Herzens mit dem dunkeln gestickten Schleier zu verbergen, den sie über den weißen Busen warf.

Jezt nahete sich eine kostbare Sänfte, in der Miranda und Viola erschienen. Lasarra eilte ihnen entgegen, ließ sein weißes Tuch durch die Luft wehen, und in dem Augenblikke sprangen alle Kaskaden, und ein Fülle von Tönen schien trunken zu erwachen, und wogte, wie ein unsichtbarer Strom, durch den ganzen Hain.

Miranda erschrak heftig, und als sie Giannino erblickte, entschwand alle Röthe von ihren Wangen, und sie schien zu einem weißen Marmorbilde zu erstarren. Lasarra

führte ſie, und ſie mußte ſich mit ſichtbarer Anſtrengung auf ſeinen Arm ſtützen; Giannino ſtand heftig erſchüttert, indem er bewußtlos die Hand an den Griff des Schwertes legte.

Allmälig vertheilte man ſich indeß, man luſtwandelte durch die Alleen auf und nieder, genoß der friſchen Kühle der Fontainen, und die ſchönſten Mädchen ſchienen wie ein zweyter ſchönerer Frühling, zauberiſch in den wirklichen verwebt. Einige ſchwammen wie Waſſernymphen in bunten Gondeln den Fluß hinab, und führten kühn das glatte Ruder; andere verſuchten die Schaukel, und die wilde Bewegung enthüllte elaſtiſche Schenkel und gewölbte Buſen, an die ſich das leichte ſeidene Gewand vergeblich anzuſchmiegen beſtrebte.

Miranda und Giannino ſuchten unabläſſig ſich einander zu nähern, aber Lazarro, der ſie nicht aus den Augen ließ, trat jedes mal, wie ein böſer Dämon zwiſchen ihnen auf, und trennte ſie, ohne daß ſie ſich ſeiner Galanterie widerſetzen konnten. Flüchtig rief nur einmal Miranda ihrem Geliebten zu: „Ich will verſuchen nachher mich Dir deutlich zu machen!“ als jener ſchon wieder ſich entfernen ließ, und Giannino, knirſchend vor Wuth, ſich in das nächſte Gebüſch ſtürzte. —

Je nachdem die Laune jeden Einzelnen beſtimmte, gab man ſich jetzt verſchiedenen Vergnügungen hin; ein Theil der Gäſte verſammelte ſich vor einer Schaubühne, von der herab die Masken der italieniſchen Komödie, als eine ſtehende komiſche Familie, alle durch ihre Scherze und ihre leichte

Ausgelassenheit bezauberten; ein anderer Theil, worunter Miranda, Viola, Lasarra, Voluspa und Giannino sich befanden, bildeten einen eigenen Kreis, und Lasarra schlug vor, sich durch Improvisiren zu ergötzen.

Auch der Mohr schaute mit dem Gesichte aus einem naheliegenden Gebüsche heraus, schien gierig jede Schönheit Voluspa's entwenden zu wollen, und horchte zugleich dem Gespräche zu

Lasarra. Nun, Platz genommen, Signori! Die Damen ſitzen, und Donna Miranda iſt ſo gut, für uns ein Thema auszuwählen. (Bey Seite.) Solche Spiele ſind Verräther der Herzen, und es gelingt mir vielleicht dadurch, manchem Verborgenen auf den Grund zu kommen. — (Laut.) Iſt es gefällig?

Miranda. Es ſey! (bey Seite.) Vielleicht eine Gelegenheit, dem Geliebten mich zu verſtändlichen!

Voluspa (bey Seite.) Mein Herz wird auf meinen Lippen ſchweben, und die Sprache der Kunſt, die ich nicht verſtehe, entbehrlich machen.

Giannino (bey Seite.) O könnte ich dieſen Spanier mit meinen Worten vernichten, daß ſie wie Feuerflammen ihn verzehrten.

Lasarra (laut.) Wir binden uns an keine Ordnung, und jeder Einfall, der des andern Rede unterbricht, ſey willkommen.

Der Mohr (im Gebüſche; bey Seite:) Ich will dann und wann eine poetiſche Leuchtkugel von hier auswerfen, und damit nach der Lazaronim weißem Buſen zielen, daß ſie bis in ihr Herz einbrennen ſoll.

Lasarra. Nun, Madonna, wir warten auf das Thema!

Miranda (bey Seite.) Es ſey mir gleich, welches ich wähle! — (laut:) „Wer iſt der Unglücklichſte?“

Lasarra. Sehr relativ; da werden wir viele Auslegungen hören. — Der Königinn des Feſtes gezieme der Eingang! (mit einer Verbeugung.) Donna Miranda!

Giannino (bey Seite.) Ich knirſche!

Miranda (bey Seite.) Zuerſt etwas nichts Sagendes, um die Aufmerkſamkeit von mir abzuwenden (rezitirt:)

Es liegt das Unglück nur im Widerſpruche,
Iſt nur im tiefen Herzen zu ergründen;
Drum merk' er auf, der mich verſteht, und ſuche,
Was der geheime Sinn enthält, zu finden!

(ſie giebt Giannino einen Wink; der aufmerkſam wird.)

Lafarra (nickt beyfällig.) Tiefſinnig, aber wahr; man erkennt die Dichterinn an ihrer Rede.

Mohr (bey Seite.) Ich finde eben nichts darin, es iſt flach und alltäglich, und ſchillert nur.

Voluspa (rezitirt.)

Wilde Flammen zu bewahren,
Die uns zu verzehren drohen:

Keinem leiſen Wunſch verrathen.
Nach dem Himmel unſrer Sehnſucht;
Nimmer, nimmer beten dürfen —
Und die Gottheit in dem Herzen!
Ach das überſteigt, was Andre,
Thöricht freveind, Unglück nennen.

Mohr (bey Seite; entzückt.) Ach die Nachtigall ſchlägt; wer ihr antworten könnte!

(Reckt den Kopf aus dem Gebüſche und repetirt:)

Schwarz zu ſeyn, und Weiß zu lieben;
Tag und Nacht, die ſich umarmen
Wollen, und nicht können; — üben
Schwärzere Leiden im Erbarmen?

(Zieht mit einem tiefen Seufzer den Kopf zurück; Alle ſehen ſich um.)

Lasarra. Es iſt mein Mohr, ein anonymes poetiſches Genie, das ſich hier hören läßt!

(Man lacht; und der Mohrenkopf zeigt ſich bald nachher wieder.)

Giannino (recitirt:)

Das iſt kein Unglück, Liebe zu entbehren,
Wenn man nicht Liebe kennt; doch ihre Freuden,
Die ſüßen, die uns holde Lippen lehren,
Jetzt erſt gekoſtet, ewig ſchon zu meiden:
Das heißt vom Sonnenglanz das Auge kehren,
Vom Licht, vom Leben, troſtlos zweifelnd ſcheiden,
In tiefe finſtre Nacht hinunterſinken,
Wo keine goldne Hoffnungsſterne winken.

Lasarra (bey Seite.) Er ſpielt auf ſie an: ich brenne vor Wuth.

Voluspa (bey Seite.) Seine ſüße Rede umſpinnt mich, wie mit einem unſichtbarem Liebes-

Liebesnetze, dem ich mich nicht entwinden kann.

Miranda (bey Seite.) Ob er mich verſtehen wird! (ſie wendet ſich heimlich gegen Giannino und giebt ein Zeichen; dann repetirt ſie und akzentuirt das Anfangswört jedes Verſes ſehr ſtarf.)

Nur . . . wer, wenn das Schickſal drohet,
Muth . . . entdeckt zum Widerſtehen,
Kann . . . von dieſem Unglück ſagen,
Retten . . . kann ihn keine Gottheit!

Giannino (bey Seite.) „Nur Muth kann retten!“ ſagt ſie; ich zittere, was iſt geſchehen!

Laſarra (Bewunderung affektirend.) Welch ein erhabener Schwung!

Mohr (bey Seite.) Dieſer Laſarra iſt ganz dumm vor Liebe; der ſchlechteſte Gelegenheitsdichter in Valenzia macht beſſere Verſe.

Giannino (rezitirt:)

Rede: . . . kann das tiefste Leiden nicht enthüllen;

Deutlicher . . . klagt es der stumme Blick dem Herzen

Miranda (bey Seite.) „Rede deutlicher!“ — Ach wer es vermöchte!

Voluspa (bey Seite.) O wende, was Du sagst, auf mich an, und versteh mich ohne Worte.

Miranda (rezitirt wie vorhin:)

In . . . dem tiefsten Leiden tröstet Liebe,

Der . . . ist nicht verlassen, dem sie lächelt;

Künftigen . . . Gefahren kühn zu trotzen,

Nacht . . . in Tag verwandeln, lehrt die Liebe.

Giannino (bey Seite.) „In der künftigen Nacht!“ sagt sie. — O wie lange wird es bis dahin seyn!

Mohr (bey Seite.) Lauter Gemeinplätze! Schade, daß ich nicht Rezenſent bey einer Literaturzeitung bin!

Laſarra (bey Seite.) Tod und Teufel! Ich glaube, ſie richtet dieſe Liebesſeufzer an den Unbekannten, ſie blickt ihn unabläſſig an, und zuletzt ſagen ſie ſich wohl Süßigkeiten in meinem Beyſeyn! — Jetzt will auch ich Verſe machen, daß ihnen die Augen übergehen ſollen! (recitirt mit einem wilden Tritte gegen Giannino:)

Ueberall mit Gravität zu prunken,
Statt des Inhalts leichten Schein erkünſteln,
Unbekannter Geiſt, bekannte Thorheit,
O welch tiefes tückiſches Unglück,
Dem ſogar der Trieb des Mitleids mangelt!

Mohr (bey Seite.) Laſarra iſt ein zornmüthiger Poet, wie ich merke, und ſchießt ſeine Verſe wie Pfeile ab.

Giannino (bey Seite.) Das war gegen dich gerichtet; bleiben wir die Antwort nicht schuldig! (trällert:)

Doch noch lächerlicher ist das Unglück,
Ohne Liebenswürdigkeit zu lieben,
Stolz zu seyn auf nie errungenen Vorzug,
Sich ein goldnes Diadem zu flechten
Um die leere Stirn —

Lasarra (fällt während ein:)

In Weiberherzen
Sich durch falsche Schmeicheley zu schleichen;
Ohne Stand und Namen frech zu streben
Nach dem Glanz —

Giannino (einfallend.)

Der königliche Lorbeer
Schlingt sich nur um eines Edlen Schläf;
Doch die Schellenkappe ziert den Thoren,
Der auf Glanz und eitle Hoheit stolz ist!

Mohr (bey Seite.) O heilige Poeſie, ſie dichten einander in die Hände!

Moluspa (bey Seite.) Er ſpricht zu meinem Herzen!

Miranda (eben ſo.) Gott, wie wird das enden.

Laſarra (fortfahrend.)

Der Verräger nur verheit den Namen!

Giannino (rezitirt:)

Unbekannt iſt gern Verdienſt, weil Thoren
Nur in Namen ihre Ehre ſehen.

Laſarra (rezitirt.)

Wer verſchweigt —

(Er verliert die Faſſung, ſpringt auf und ruft außer ſich:) Tod und Teufel! ziehe den Degen, daß ich Euch beweiſe —

Mohr. Zorniger Apoll, was ſtifteſt Du für Unheil!

(Die Damen eilen erſchrokken von ihren Sitzen; — Unruhe und Bewegung.)

Giannino (ruhig.) Was wandelt Euch an, Dom Laſarra! — Wir improviſirten ja nur!

Laſarra (außer ſich.) Es iſt wahr — Doch nein, ſteht mir Rede — Der Degen —

Mohr (ſteckt den Kopf aus dem Gebüſche, und ruft:) Er bekommt den Zufall öfter; es iſt poetiſche Begeiſterung!

(Mehrere von den Gäſten umringen Laſarra und ſuchen ihn zu beſänftigen.)

Giannino (gelaſſen.) Ich weiß nicht, wie Dom Laſarra, durch ein bloßes Wortſpiel aufgebracht, das Recht der Gaſtfreundſchaft vergeſſen kann.

Lasarra (ſucht ſich zu faſſen; mit heimlichem Grimme:) Es iſt wahr! — Verzeiht — es riß mich hin!

Mohr. Er iſt noch ein Neuling im Dichten, und der Poeſie nicht ganz gewachſen; ſo daß ſie ihn dann und wann umwirft.

Lasarra (bey Seite.) O gieb mir Faſſung, Himmel, daß ich ihn mit einem einzigen Schlage vernichten kann! (laut.) Setzt Euch, meine Damen, und verzeiht dieſe Aufwallung, die ich ſelbſt nicht begreife. Nichts ſtöre die Freuden dieſes Feſtes, das für mich zu dem glücklichſten meines Lebens wird!

Giannino (bey Seite.) Welche Veränderung!

Miranda (erſchüttert.) O mein Gott!

Lasarra. Reicht mir Eure Hand zur Verſöhnung, Signor!

Giannino. Gern! Der Zwiſt war nur Schein. (Bey Seite.) Ich ahne nichts Gutes!

Laſarra. Ich weiß, Ihr alle nehmt an meinem Glükke Theil; und damit Ihr ſeht, Signor Marcheſe, daß ich es von Herzen meyne, ſo entdekke ich in Eurer Gegenwart eine Entſcheidung, die das Wohl meines Lebens ausmacht.

(Alle ſind erwartungsvoll.)

Laſarra. Seit langer Zeit warb ich verwogen um die Hand einer Dame, die ſelbſt meinen König beglükken würde, wenn ſie ihn wählte. Lange peinigte mich der Zweifel, die gerechte Strafe meiner Kühnheit, und mein Stolz war nicht vermeſſen genug, der Ehre ſich würdig zu ſchätzen, die edelſte Neapolitanerinn ihrem Vaterlande zu entführen. — Doch auf einmal finde ich meinen

höchſten und vermeſſenſten Wunſch erfüllt; dieſer Brief des Grafen Toaſoni verſichert mich der Einwilligung Donna Miranda's, und entzückt wage ich es in dieſer Stunde, den erſten Kuß auf dieſe theure Hand zu drükken!

(Er läßt ſich vor ihr auf ein Knie nieder.)

Miranda (zurückſinkend.) Wehe, wehe mir!

Giannino (ſteht erſtarrt, wie in eine Bildſäule verwandelt.)

(Alle drükken auf verſchiedene Art ihre Theilnahme und ihre Verwunderung aus.)

Mohr (den Kopf weit hervorreckend.) Was höre ich! — O ihr Improviſatori des Himmels und der Erde, verhelft mich zu einigen wenigen paſſenden Verſen, damit

dieſe Szene nicht kalt und ohne Poeſie vorübergehe! (er räuſpert ſich und rezitirt:)

O leuchtender Apoll —

Viola (ausrufend.) Zu Hülfe! Meine Donna wird ohnmächtig! —

Laſarra. Gott, was iſt das!

(Alle ſtürzen durcheinander; — Getümmel.)

Fünftes Buch.

Giannino hatte ſich in das tiefſte Gebüſch geſtürzt, und ſeiner Verzweiflung überlaſſen; ſtumm und in halber Bewußtloſigkeit lehnte er die heiße Stirne an das kalte Fußgeſtell einer Statue, und war einer düſteren Träumerey hingegeben.

Erſt nach einer langen Pauſe richtete er ſich auf und ſagte bitter: „Iſt es möglich, ſo viel Treue, ſo heiße Liebe zu vergeſſen? und war alle dieſe Standhaftigkeit nur Schein,

um mein wahrhaftes Herz zu täuschen? — Ach sie ist ja ein Weib, und ihre Sehnsucht flieht den eiteln Götzen dieser Erde zu, und wendet sich von dem Schatze, der nur in der tiefen Brust verborgen ruht! — Aber beleidige ich sie nicht vielleicht, und sollte es nicht möglich seyn —"

Lasarra, der in diesem Augenblikke vor ihm stand, unterbrach seine Rede; er trat ihm entgegen, und sagte: „Wie kommt es, Signor, daß ihr Euch von dem allgemeinen Vergnügen zurückgezogen habt? Ich will nicht hoffen, daß noch ein verborgener Groll über meine, mir wirklich selbst unerklärliche Aufwallung in Euerm Herzen zurückgeblieben ist!"

„Der Vorfall schien mir zu unbedeutend, als daß ich ihn nicht längst vergessen hätte,

antwortete Giannino, gezwungen gleich gültig.

„So iſt es vielleicht“ — fuhr jener hämiſch fort — „der Schrecken über den Zufall der Donna Miranda! Doch war euch dis mehr ein blinder Lerm über eine flüchtige Anwandelung, und meine Braut iſt gänzlich davon hergeſtellt.“

Giannino (faßt ſich, und ſagt mit einer höflichen Verbeugung:) Ich wünſche Euch Glück, und Eurer Braut!

Laſarra (bey Seite.) Wahrlich er iſt noch nicht gebeugt, und mir wird gar nicht wohl bey dieſem Glückwunſche! — Doch Faſſung, Laſarra, daß du dieſen Feind überwindeſt! — (laut.) Euer Antheil an meinem Schickſale, ſcheint mir ungekünſtelt, und ich höre ihn um ſo lieber, da ich Euch als eine

theure Perſon betrachte, deren Verhältniſſe mir nahe treten werden.

Giannino (bey Seite.) Was iſt das! — (laut.) Ich verſtehe Euch nicht, Dom Laſarra; meine Verhältniſſe ſind abgeſchloſſen in der Welt, und können die Eurigen nie berühren.

Laſarra (leicht hingeworfen.) Glaubt Ihr, daß Eure Verhältniſſe ſo ganz unbekannt geblieben ſind?

Giannino (anfangs heftig getroffen: dann mit möglichſter Anſtrengung, ſich zu faſſen:) Ich intereſſire niemand!

Laſarra (wie vorhin.) Ihr wollt mich das glauben machen; — ich verſtehe, warum.

Giannino. Ihr ſeyd mir ein Räthſel!

Laſarra. Ihr möchtet es ſeyn.

Giannino. Ich habe keine Urſache dazu.

Lasarra. Ich habe Euch gelöset; — wie wenn ich Euch näher kennte?

Giannino (erblassend.) Dom Lasarra!

Lasarra (der es bemerkt.) Ich gehe sicher, und was ich weiß, weiß ich gewiß. — Ihr seyd blaß geworden, sehr blaß; — doch ich bin Mann von Ehre!

Giannino (bey Seite in halber Verzweiflung.) Ehrlicher Teufel! — (laut.) Bey Gott! Dom, hier herrscht ein Irrthum.

Lasarra. Die Lazaroni haben scharfe Augen!

Giannino (bey Seite.) Bey Gott, ich bin verloren; wer reißt die Binde von meinen Augen, daß ich es hell einsehe! — — (laut.) Was sollen die Lazaroni hier!

Lasarra. Viel, sehr viel! — Mit einem Worte, ich weiß, wer vor mir steht, so tief

Ihr Euch verhüllen wollt. (Bey Seite.) Es iſt gewiß, er gehört zu den Franzoſen!

Giannino (kühn und heftig.) Ihr ſeyd ein Thor, Dom, und gebt mir immer mehr Urſache, Euch für einen Wahnſinnigen zu halten!

Laſarra (noch kälter wie vorhin.) Iſt es nicht ein Sprichwort, daß die Thoren Wahrheit reden? — Was gilt's? ich beweiſe es Euch. — Zum Beyſpiele: dieſe Kleidung, Signor, die nehmliche, in der ich Euch erblikke, tragt Ihr ſie immer? — Oder wandelt Euch nicht oft die Laune an, zum Scherz, zum bloßen Scherze, ſage ich, ſie mit einem abgeriſſenen Bettlergewande zu vertauſchen?

Giannino (völlig außer ſich und in der heftigſten Bewegung.) Es iſt wahr! (er tritt ihm

wird näher.) Jetzt ſagt alles, wir ſind allein an dieſem Orte.

Laſarra (ſich etwas zurückziehend.) Ihr thut's zum Scherze, wie ich vorhin ſagte — ich weiß es — es iſt ein bloßer Maskeraden-Einfall! — — Ihr ſeht, ich kann diskret ſeyn, wenn ich will. Ich denke gut von Euch, und könnte ſelbſt, was Ihr wohl nicht erwartet, die Hand Euch bieten!

Giannino (ſteht in tiefer Betäubung, und ſieht bey Seite.) Wie iſt mir! Alles dieſes iſt wohl Traum.

Laſarra. Ihr ſeyd jung, feurig, und der Leidenſchaft unterworfen — ich billige dieſe Leidenſchaft!

Giannino (völlig außer ſich.) Ihr ſeyd ein Wahnſinniger, Laſarra, oder ein Teufel!

Laſarra (ruhig.) Keins von beyden; — ein braver Mann allein, den Ihr verkanntet!

— Ich gebe Euch den Beweis, indem ich Euch Eure Geliebte selbst entgegenführe!

Giannino (in völliger Abspannung) Ich that Euch Unrecht, Dom, ich glaube, ich bin selbst wahnsinnig, daß ich Eure Reden nicht verstehen kann.

Lafarra (mit erkünstelter Zurückhaltung.) Sie sey Eure Gemahlinn, und ich hoffe es, daß Ihr eine mir theure Person glücklich machen werdet!

Giannino (nachsinnend.) Jetzt sind wir am Ende! — Gebt mir meinen Verstand zurück, oder laßt uns die Klingen versuchen!

Lafarra. Das bevorstehende Bündniß knüpfe einen ewigen Freundschaftsbund zwischen uns; denn Donna Gabriela liebt Euch mit heißer Zärtlichkeit!

Giannino (von einem plötzlichen Erstaunen ergriffen.) Donna Gabriela!

Lasarra. Sie, die Ihr anbetet, und der Ihr das Geständniß Eurer Liebe ohnlängst eröfnetet. Ihr Herz ist offen und mit der Verstellung nicht bekannt, und sie zögerte nicht, mir, als ihrem theuersten Verwandten, das schönste Geheimniß ihres Lebens zu entdekken.

Giannino (Lasarras Hand ergreifend; mit Treuherzigkeit:) Sagt mir, Dem Lasarra, man hat uns beyden wohl berauschendes Getränk gereicht, daß wir uns nie verstehen sollen; denn ich begreife nichts von Euren Reden; — ich liebe Donna Gabriela nicht, habe nie von Liebe mit ihr geredet, und niemals ein Geständniß gegen sie gethan, wovon mein Herz nichts wußte.

Lasarra (mit erkünstelter Verwunderung.) Jetzt fange ich an, Euch nicht zu begreifen! — Wie, Signor, Ihr seyd ein Mann von Ehre,

und könntet durch solche Unwahrheit die Ehre einer Dame beflecken wollen, der ich mich, als meiner theuersten Verwandten, jederzeit selbst mit Gefahr meines Lebens annehmen werde?

Giannino (entmüthig.) Warhaftig, Dom, es ist so, wie ich sage; es ist mir nicht in den Sinn gekommen, ein solches Glück zu träumen! Ueberhaupt werde ich noch thöricht über diese Widersprüche — Ihr kennt mich, und dennoch setzt Ihr Euch hinaus über alle diese Verhältnisse und tragt mir die Hand einer edlen Spanierinn an, die ich über alles schätze, und sie wie meine Schwester liebe, aber — — Wahrlich es ist mir alles wie ein Traum, wenn Ihr es nicht löset! —

Lasarra. Ich setze mich darüber hinaus, weil ich es will; das sey Euch genug! — Aber jetzt wagt es nicht länger, Donna

Gabriela in ein zweydeutiges Licht zu ſtellen, widrigenfalls Ihr mich zwingt, für die Ehre meiner Familie mein Blut zu wagen!

Giannino. Laßt Euch bedeuten, Dom, wir ſind wahrlich beyde in einem Irrthume; ich weiß ja warhaftig nicht, daß ich Donna Gabriela jemals geliebt hätte!

Lasarra. Wie, Ihr könntet es wagen, da ich doch überzeugt bin, ſie eine Lügnerinn zu ſchelten? Und wen liebt Ihr denn, wenn ſie es nicht iſt?

Giannino (ohne zu wiſſen, was er ſagt.) Donna Miranda!

Lasarra (wüthend.) Raſender, — was ſagt Ihr? — Meine Braut!

Giannino (faßt ſich vor die Stirn, und ſagt betäubt:) Habe ich wirklich den Namen genannt?

Lasarra. Vor meinen Ohren, Elender!

Giannino (noch einen Augenblick betäubt: dann ermannt er sich plötzlich und sagt kühn und fest:) So ist es gut! Ich sagte keine Unwahrheit!

Lasarra (rasend.) Ist es möglich — und ich zögere noch —

Giannino (faßt seine Hand, und sagt mit Muth und Größe:) Ich scheue Euch nicht, Dom! — Wenn ich Gabrielen je geliebt hätte, so würde ich es nicht verhelen, da weibliche Ehre mir heilig ist, und ich sie nie beflekken kann! — Ich liebe Donna Miranda! — Ich habe keine Rechte auf ihre Hand, als mein Herz — könnt Ihr höhere anführen? — Euer Stand ist hoch über den meinigen erhaben — meine Ehre ist stolz, sich mit Euch zu messen — meine Liebe? — hier ist es, wo Ihr vor mir in den Staub sinken müßt!

— Ich weiß zu ſterben, Dom, aber ich liebe ewig!

(Er geht raſch ab.)

Laſarra (in Nachſinnen.) Iſt es möglich! — Laſarra, Du! (er ſchlägt ſich vor die Stirn.) Feigherziger Schurke, Laſarra! — — Ha, keine Zögerung! Gift, Dolch — Hochgericht — alles laufe ich aufzubieten!

Die Nacht war eingebrochen, als Giannino dem Pallaſte des Grafen Toaſoni entgegeneilte.

„Endlich“ — ſagte er — „flieht die Abendröthe vom Himmel, und der heutige Tag, der ewig zu währen ſchien, iſt von der

Nacht abgelöset. — Mein Schickſal naht ſich ſeiner Kataſtrophe; fort, fort, daß ich ſie beſchleunige!“ —

Er nahete ſich dem Balkon, ſchwang ſich raſch empor und erreichte Miranda's Fenſter.

— In dieſem Momente kam Lafarka mit dem Mohren herzugeeilt. — „Was ich behaupte, iſt wahr!“ — ſagte er zu dieſem — „Ich ſehe wie eine Eule des Nachts, und habe ihn dieſen Weg einſchlagen ſehen! — — Horch, Geſto! hörſt Du das Geräuſch? Beym Teufel, ſieh hinauf zu Miranda's Zimmer, es ſchlüpft ein Beiß in das Fenſter — Kopf und Leib ſind vorausgeeilt; — es kann nicht fehlen, er iſt es! — O was beginne ich alles vor Wuth? Könnte ich doch einen Blitz wie einen Dolch faſſen, um ihn damit niederzuſtoßen!“ —

Geſte. Ich denke, hier iſt nicht gut ſeyn! Seht, da zieht eine Wolke herauf wie eine Waſſerhoſe, und wenn wir nicht bey Zeiten den Rückweg ſuchen, ſo werden wir Waſſer einziehen müſſen, wie die Schwämme.

Laſarra. Was gehen mich alle Wolken des Himmels an bey dieſer Wuth, die mich noch aufreibt, ehe ich mich geräche habe.

Geſte. Ihr phantaſiert — wie könnt Ihr dort oben ein Bein geſehen haben, da hier unten keine Leiter ſteht. Die Eiferſucht macht Euch noch verrückt, Dom!

Laſarra. Was Leiter! — Solche Schurken haben Flügel, oder klettern, wie die Katzen, an der glatten Mauer in die Höhe! — Kurz und gut — — beym Teufel, ſahſt Du jene zwey Schatten nicht wieder an der Decke?

Mohr (murmelnd.) Ach ich fühle, daß es regnet, und daß es eine unfreundliche Nacht ist! — Macht es kurz, was Ihr wollt, sonst lasse ich Euch allein!

Lasarra. Mach' Lerm! Auf die Schaarwache zusammen, eile in den Pallast, ruf den alten Grafen!

Mohr. Die Thür ist verschlossen, und der Alte liegt schon in den Federn, denn Mitternacht ist nahe!

Lasarra. Ich sprenge das Schloß, denn hier gilt kein Zögern! — (er stemmt die Thür, will hineineilen, besinnt sich und kehrt zu dem Mohren zurück.) Sesto! Halt Dich ruhig, rede kein Wort, bleib hier dem Fenster gegenüber wie eine Bildsäule stehen, und gieb acht, daß niemand entrinnt! Ich gehe hinein.

Mohr. Wie? Seyd ihr von Sinnen! Hier mitten im Regen soll ich stehen, und

wie ein Narr die Naſe in die Höhe rekken?

Laſarra (wild.) Thu, was ich Dir ſage, oder zittere!

Mohr. Wenigſtens laßt mich ein Schauer anfachen! Ich triefe ſchon jetzt!

Laſarra (zieht unter ſich den Dolch.) Steh, Schwarzer, oder ich ſtoße Dich nieder! (drohend.) Hier auf dieſer Stelle, wie angewachſen, finde ich Dich wieder — zittere, Sklav, und gehorche!

Er ſtürzte wüthend in den Pallaſt, indeß der Mohr unwillig den Mantel über den Kopf warf, und ſich gegen den herabſtrömenden Regen zu ſchützen ſuchte. — So verſtrich eine Pauſe, bis Laſarra, den Grafen an der Hand, wieder aus der Thür hervor eilte.

Graf. Ihr ſeyd von Sinnen, Dom, ſeht nicht, wie mich das Fieber ſchüttelt, und

reißlich in diese stürmische Nacht heraus, etwas zu finden, was nur Eure gespannte Phantasie allein erblickt!

Lasarra. Aber die Ehre Eurer Tochter, Signor! Meine eigene — mein Geschlecht — das Eurige! — Kurz und gut, so gewiß ich hier lebendig vor Euch stehe, ich habe es gesehen!

Graf (sich in seinem Mantel wickelnd.) Es stürzt wie ein Wolkenbruch vom Himmel! — Gehabt Euch wohl, und laßt mich gehen.

Lasarra. Bey allen Heiligen, tretet nur einen Schritt noch weiter! — (er stürzt ihn vor.) Jetzt erblickt empor zum Fenster! — Schaut! — Zwey Schatten an der Decke, der erste ist Miranda's, der zweyte ist kein weiblicher!

Graf (wütend vor Scham.) Er hat Recht, es ist so! — Doch laß mich ihre Ehre retten,

ſo lange es in meiner Macht ſteht! — (laut.) Sagte ich es nicht? Ihr ſeht etwas, das nicht iſt, und Euer kurzes Geſicht täuſcht Euch.

Lafarre (außer ſich). Mein kurzes Geſicht! — Was redet Ihr? Ich verliere den ſchnellſten Falken nicht aus den Augen, ſo hoch er auch ſteigen mag! — — Kurz und gut, ich fodere augenblickliche Unterſuchung, und erweiſe die ganze umliegende Gegend, wenn Ihr mir nicht willfahrt!

Graf. Wohlan, es ſey! Ich rede mit Miranda in dieſer Stunde, und Ihr ſollt den Ausgang erfahren; — indeß gehabt Euch wohl!

Lafarre. Wie! Ich ſoll Euch verlaſſen, und nicht dabey ſeyn, wo die Ehre meines Hauſes auf dem Spiele ſteht? Ich weiche Euch nicht von der Seite, bis wir uns überzeugt haben.

Graf (aufgebracht.) Ihr erzürnt mich, Dom, durch dieſes Mistrauen!

Lafarra. Nicht doch; ſo wie Ihr wollt, wir wollen morgen darüber reden! — (zu Sefto.) Jetzt ruf die Wache! Beſetzt den Pallaſt, hier iſt Gefahr, Mord, Hochverrath, alles iſt hier zu befürchten!

Graf. Seyd Ihr von Sinnen, Dom?

Lafarra. Ihr wißt nicht, Graf! Ich gebe Euch am Ende Rechenſchaft von Allem. — (Zu dem Mohren.) Zögere nicht, Schwarzer, eile, fliege! Ich gehe indeß nicht von dieſer Stelle, trotze Sturm und Regen, und wenn eine zweyte Sündfluth mich zu erſäufen drohte!

Miranda und Giannino ahnten nichts von dem, was ſie erwartete, Miranda hatte eben Giannino Beſorgniſſe gehoben, und ſagte: „O ich könnte Dich haſſen für dieſe Zweifel, da ſie Dein weniges Vertrauen zu meiner Liebe beweiſen; doch kurz iſt dieſe Nacht und ich erſpare die Vorwürfe, um dieſe wenigen Augenblikke, die uns noch übrig ſind, für einen bedeutendern Gegenſtand zu verwenden!“

Giannino. Ich verſtehe Dich, Miranda! — O nur wenige Augenblikke ſind meinem Glükke noch übrig; — dieſer verhaßte Spanier wird Deines Vaters Wort vollführen, man wird Dich zwingen, Miranda, und Du biſt für mich verloren!

Miranda (mit erkünſtelter Ruhe) Es iſt wahr, wie Du ſagſt; aber wirſt Du Dich

finden können in das Schickſal, das Dich erwartet?

Giannino (blickt ſie anfangs heftig betroffen und ſchmerzhaft an; dann ſagt er mit der Kälte der Verzweiflung:) Ja!

Miranda (zurückbebend.) Ja?

Giannino (wie vorhin.) Als ich dieſer heißen Liebe Raum gab, weihete ſich mein Herz dem Tode; — ich werde ihn wie einen Freund an meine Bruſt drükken, in der Stunde, die Dich mir raubt!

Miranda (wirft ſich an ſeinen Buſen.) Halte mich feſt umſchlungen, Giannino; denn wenn das Schickſal uns trennt, ſo ſterbe ich mit Dir, das habe ich vor dem Angeſichte des Hocherhabenen geſchworen.

Giannino (nach einer ſtummen Pauſe, ſich aufrichtend.) Horch, Miranda, vernimmſt Du nichts?

Miranda. Nichts, als den Regen, der auf den Steinen ſich bricht!

Giannino. Ich glaubte, Dich bey Deinem Namen rufen zu hören.

Miranda. Du täuſcheſt Dich; doch fühle ich einen Schauder in dieſem Augenblikke, ohne mir die Urſache zu erklären. — Ach, Giannino, Du weißt noch nicht — ich bin wunderbar verändert — o gieb mir Muth, das ſtille Geheimniß, das meine Bruſt verhüllt, Dir zu entdekken.

Giannino. Was iſt Dir, Miranda! Du erſchreckſt mich.

Miranda. Lange habe ich mich auf dieſe Stunde vorbereitet; es iſt die heiligſte unſerer Liebe, die Stunde, in der ich Dich zum zweytenmale finde.

Giannino (bewegt.) Rede, Miranda!

Miranda. Laß mein Geſicht an einem Buſen ruhen; erblick die Röthe meiner Wangen nicht. — Giannino! ich bin Mutter!

Giannino (vor ihr niederſinkend, und ihre Knie umſchlingend.) Miranda! Mein Weib!

Miranda (ſich ihm entgegenbeugend.) Giannino!

(ſtumme Pauſe.)

Miranda. O dieſes Entzükken! — Giannino, erwache — Du hörſt mich nicht!

Giannino (außer ſich.) Ich höre Dich — ich höre Deine lieben Worte, und bin glüklich.

Miranda. O Du vergißt — ich habe einen Vater, und bin eines Grafen Tochter!

Giannino. Was hat der Graf zu thun mit unſrer Liebe! — Und der Vater?

Er wird Dich eher morden, als uns glücklich ſehen.

Miranda (küſſet.) Es iſt wahr!

Giannino. So laß uns fliehen von hier, fliehen nach Sizziliens ſchönen Gefilden. Gott iſt mit uns und unſrer Liebe.

Miranda (raſch.) Das iſt auch mein Vorſatz, und Du haſt ihn genehmigt, ehe ich ihn ausſprach. — Hier nimm dieſes Käſtchen, es iſt mein, und enthält den Schmuck meiner Mutter; erwarte mich damit in der morgenden Nacht bey der Memnonsſäule im Parke.

Giannino. O laß zurück, was die Gräfinn auszeichnete, und führe nur meine Miranda an meine Bruſt. Ich habe Muth und Kraft das Schwerſte zu unternehmen für Dich, und wir bedürfen fremder Schätze nicht.

Miranda. O nicht für Dich und mich, Geliebter; Du haſt Entſagung mich gelehrt — doch ruht an dieſer Bruſt ein theures Leben, es ſey der Erbe unſers Glücks.

Giannino (ſteckt das Küſſchen raſch zu ſich.) Ich verſtehe Dich!

Miranda (erſchreckend.) Horch, jetzt vernehme auch ich —

Giannino. Still! — Ich höre Stimmen!

Miranda. Den Korridor herauf!

Giannino. Sie kommen näher!

Miranda. Rette Dich!

Giannino. Ich eile zum Balkon.

Miranda. Bleib, um Gotteswillen; auch unten redet man!

Giannino. Gewehre klirren!

Miranda (blickt hinab und ſtürzt zurück.) Wir ſind verrathen! Der Pallaſt iſt beſetzt.

Giannino. Du biſt verloren!

Miranda (verzweifelnd.) Du biſt es!

Giannino (in Nöthen.) Du biſt Mutter!

Miranda (zuſammenſtürzend.) Ewiger Gott! (umſchlingt ihn in Verzweiflung.) Laß uns ſterben.

Giannino. Und Dein Kind, Miranda?

Miranda (auf die Knie niederſinkend; in der höchſten Verzweiflung.) Erhöre mich, Gott im Himmel! — O laß mich ſterben, und auch ihn; nur rette das geliebte Leben, das meine treue Bruſt bewahrt!

Giannino (mit Muth und Entſchloſſenheit das Schwert ziehend.) Ich beſchütze Dich, Mutter!

Miranda. O es iſt des Vaters Bruſt, die Du durchbohren mußt!

Giannino (läßt das Schwert ſinken.)

Miranda. Eile! Ein Schimmer von Hofnung! — Verbirg Dich in jenes Kabinett! — Eile — Sie sind nahe! — Fort! —

Giannino stürzte in das Kabinett, und Miranda warf sich, wie eine tief Schlummernde, auf die Ottomanne.

Die Thür wurde geöfnet, und Lasarra sagte noch im Eintreten: Laßt das laute Reden, Graf, es muß uns zu früh verrathen!"

Der Graf trat heftig bewegt herein; dann erheiterte sich plötzlich seine Miene, als er Miranda erblickte, er blieb mitten im Zimmer stehen, deutete auf seine Tochter und sagte ernst: „Ich habe genug gethan, Dom!" — Lasarra war außer Fassung gesetzt, und antwortete endlich: „Beym Teufel! Doch haben diese meine Augen es selbst gesehen,

wie eine männliche Geſtalt über den Balken ſtieg!“ —

Graf. So ſeht Ihr hier das Gegentheil.

Lafarra (erhitzt.) Doppelt, doppelt habe ich geſehen, wie ich Euch ſage, Graf: denn ich war mit der Brille bewafnet.

Graf (finſter.) Ich habe mehr gethan, als meine Ehre zuließ; — jetzt entfernt Euch, meine Tochter iſt noch nicht Eure Gattinn, und die Achtung, die Ihr ihr ſchuldig ſeyd, erfodert, daß Ihr dieſes Zimmer ſchnell verlaßt.

Lafarra (außer ſich überall umherblickend.) Ich ſehe nichts, ich finde nichts; — und doch! — (er nähert ſich dem Balkon und ruft hinab:) Habt Ihr niemand geſehen? (Man antwortet unten: „Niemand!“ — Jetzt erblickt

er das Kabinett und will raſch darauf zu:) Ha! da iſt noch eine Thür!

Graf (ſtellt ſich vor das Kabinett, und ſagt ſtreng und entſchloſſen:) Zurück! Keinen Schritt weiter, oder Ihr ſtoßt auf meinen Degen. — Ich thue alles, wenn ich dieſer Unſchuldigen verſchweige, wie tief Ihr ihre Ehre kränktet. — Jetzt zieht Euch zurück, oder Ihr zwingt mich ſie an Euch zu rächen!

Lafarra (außer ſich.) Aber —

Graf (er legt die Hand an den Degen und ſtellt ſich ihm entgegen.) Nun, Dom?

Lafarra (zieht ſich zurück.) Schon gut, ich gehe! Gehabt Euch wohl, Graf! — (bey Seite.) Tod und Teufel! Ich habe doch geſehen, was ich ſah!

(Er geht murrend ab.)

Der Graf begleitete ihn bis an die Thür, ſah ihm eine Zeitlang nach, bis er verſchwun-

den wär, dann kam er zurück, verriegelte das Zimmer, und dann auch die Thür des Balkons, blickte ſchweigend um ſich her, näherte ſich der Ottomanne, und ſagte ernſt: „Miranda!“ —

Sie ſchlug ſcheu die Augen auf, und fragte bebend: „Seyd Ihr es, mein Vater! Und noch ſo ſpät?“

Graf. Ich bin es! — Doch wie kommt's, daß ich Dich in dieſer Stunde noch angekleidet finde?

Miranda (ſchlägt die Augen nieder, und ſagt leiſe:) Der Schlummer muß mich überwannt haben, ehe ich ihn ahnte!

Graf (blickt ſie durchdringend an; ſie zieht eben den Blick zurück.) — Das Fieber läßt mich nicht ſchlummern; ich will hier bleiben! Habe die Gefälligkeit für Deinen Vater, Miranda, mir vorzuleſen.

Miranda (bebend für ſich:) O mein Gott!

Graf. Du thuſt es doch gern, Miranda?

Miranda (leiſe.) Gern!

Graf (reicht ihr von dem Tiſche ein Buch und ſagt:) So ſetz Dich zu mir!

Miranda (nach einer ſtummen Pauſe, in der ſich ihre heftige Bewegung ausdrückte, thut ſie es.)

Graf. Noch einen Augenblick zögere. Ich hörte vorhin, in jenem Kabinette, als ich eintrat, ein Geräuſch; es war ſonderbar, und ich will es zuvor unterſuchen!

Miranda (in tiefer Angſt.) Deine Phantaſie täuſchte Dich, mein Vater; es war Nichts!

Graf (ſtrirt ſie.) Wie kannſt Du das wiſſen; Du ſchlieſſt ja!

Miranda (bey Seite.) Rette mich, Gott!

Graf. Ich bin neugierig, die Urſache zu ſuchen.

Miranda (ſchnell.) Was wird's geweſen ſeyn, vielleicht ein leerer Schall! — O ſetz Dich zu mir, Vater, daß ich leſe.

Graf. Es hat damit noch Zeit! — Nimm jenes Licht, und leuchte mir voran.

Miranda (zögert und weiß keinen Ausweg)

Graf (ernſt.) Ich befehle es, Miranda!

Miranda (nimmt das Licht, geht bevend der Thür zu; wie ſie nahe iſt, läßt ſie es fallen.)

Graf (mit plötzlich veränderter zorniger Stimme:) Was iſt das?

Miranda (ſinkt ſprachlos zu ſeinen Füßen nieder.)

Graf (blickt ſie wild an, und ſagt:) So iſt es wahr; meine eigene Tochter hat die

Ehre ihres Hauses geschändet! (er geht rasch auf das Kabinett zu.)

Miranda (jammernd.) Verloren! Verloren!

Graf (öffnet die Thür, und Giannino tritt ihm mit edeler Fassung entgegen; Battista taumelt zurück und ruft:) Was sehe ich!

Eine lange schreckenvolle Pause herrschte durch das Zimmer; Miranda lag bewußtlos auf den Knieen, und der Graf starrte unbeweglich die Gestalt an, die sich vor ihm erhob. Endlich schien er sich zu fassen, er trat einen Schritt näher, und sagte für sich: „Es ist Nichts! Diese Züge sind nur den seinigen ähnlich, und es war ein leeres Spiel der Phantasie!“ Giannino schien Muth zu fassen, und blickte Battista an.

Graf. Wer seyd Ihr?

Giannino (fest.) Ein Mann!

Graf. Was führt Euch in dieſes Zimmer?

Giannino. Die Liebe zu Eurer Tochter!

Graf (legt die Hand wild an die Stirn und ſagt:) Wie, Ihr liebt —?

Giannino. Ich liebe Donna Miranda mit der heißeſten Zärtlichkeit, und ſie hat zu gebieten über mein Leben!

Graf (wild gegen Miranda gekehrt.) Und Du?

Miranda (ſtreckt ihm die Hände entgegen, und ſagt ſtehend.) O blikke gütig zu mir nieder, daß ich Dir antworten kann!

Graf (ſtreng, wie verhin.) Rede!

Miranda (bebend.) Ich liebe ihn!

Graf (kehrt ſich gegen Giannino.) Und Ihr hofft ſie zu beſitzen?

Giannino. Ich beſitze ihr Herz!

Graf. Wer seyd Ihr?

Giannino. Mein Herz kennt Gott — und das ist meine höchste Würde!

Graf. Was ist Euer Geschlecht?

Giannino. (nach einer Pause — entschlossen:) Ich zähle keine Ahnen!

Graf (schlägt sich wild vor die Stirn und sagt nach einer Pause heftig:) O meine Ehre!

Giannino (mit edlem Stolze.) Eure Ehre, Graf, bleibt unbeleidigt, wenn sie nicht Schandthaten beflekken; denn dieses Herz, das nicht des höchsten Richters Auge scheut, hat hohe Ehre, und stolz wagt es mein Bewußtseyn, sich mit dem Curiqen zu messen. Es schwebt kein irdischer Glanz um meine Scheitel, doch was die Brust mit hohen Stolz bewahrt, das ist auch mir geworden, und so entbehre ich gern der Erde Schimmer,

und

und eine ſchöne That, die für mich ſpricht, iſt dort mein Stammbaum für den ewigen Himmel.

Graf (ſchweigt und ſeine Mienen drükken heftigen Kampf aus.)

Miranda (außer ſich.) O höre ihn, mein Vater! Laß des Herzens Stimme nicht ſchnell an Deinem Ohr vorüberfliehen, laß ſie zum Herzen reden, und blick gütig in das Angeſicht Deiner Tochter!

Graf (iſt entſchloſſen und entblößt das Schwert.)

Miranda (ſchreit auf.)

Graf (feſt.) Zieht! — Blut entſcheide ſtatt der Worte!

Giannino (feſt.) Ich ziehe nicht gegen Euch!

Graf (wild.) Zieht, oder ich ſtoße Euch nieder!

Giannino (zieht; der Graf dringt ein.)

Miranda (ſtürzt ſich zwiſchen beyde.) Haltet ein! (Zu ihrem Vater.) Es iſt des Gatten Herz, das Du durchbohren willſt! — (zu Giannino.) Die Bruſt, die von des Vaters Blute trieft, ſie treffe ew'ger Fluch der Tochter!

Giannino (wirft das Schwert auf den Boden.) Ich fechte nicht! — Stoßt gegen dieſen unbeſchützten Buſen, und nehmt mein Leben mir zugleich mit meiner Liebe!

Graf (ſteht finſter in ſich verſunken.)

Miranda (kniet vor ihm nieder.) O mein Vater, höre Deine Tochter!

Graf (nach einer Pauſe — wild:) Nein! —

Giannino (ſich ermannend.) Und doch, Graf! — Ich bin mächtiger als Ihr! — Gebt nach — ich warne Euch!

Graf (blickt ihn verächtlich an, und wendet ſich ab.)

Giannino. Ihr ſeyd in meiner Macht, Baptiſta! Noch einmal; gebt nach — ich drohe Euch

Graf (wild.) Elender!

Giannino (noch ernſter, wie vorhin.) Zum Letztenmale, Graf! — Ich kann meine Drohung vollziehen! —

Graf (außer ſich.) Nein!

Giannino (zieht raſch ein Papier hervor und hält es ihm entgegen.)

Graf (in der heftigſten Erſchütterung taumelt er zurück; dann reißt er raſch einen Dolch heraus.)

Giannino (kalt.) Stoßt zu! Die übrigen Papiere liegen verſiegelt in meiner Freunde Händen!

Graf (ist vom tödtlichsten Schrekken ergriffen, der Dolch entsinkt seiner Hand.)

(lange Pause.)

Graf, (er faßt unter sich die Hand seiner Tochter; sie will ihn umarmen — er drängt sie von sich, blickt Giannino an, schaudert — dann deutet er rasch auf Miranda, und schlägt die Hände vor das Gesicht. — Miranda sinkt an die Brust des Geliebten, und eine lange Stille herrscht unter ihnen dreyen.)

Giannino. O Gott! — Meine Miranda!

Miranda. O segne Dich der Himmel, Vater! da Du zum Zweytenmale mir das Leben giebst!

Graf (finster.) Still!

Giannino. Fodert jetzt, Battista, einen Preis! Ihr habt zu gebieten über mein Leben.

Graf (ernſt) Liefert mir die Papiere zurück.

Giannino. Es ſoll geſchehen, noch in dieſer Nacht! —

Graf (wie zuvor.) Ich weiß das Schlimmſte — Ihr ſeyd — unedlem Stammes! Könnt Ihr jetzt etwas verbeſſern, ſo entdeckt Euch ganz.

Giannino (betroffen; dann mit Muth:) Ja ich will's! — Ich will es wagen, und Euer Herz, durch finſtre Thaten lange befleckt, verſöhne ſich durch edles Handeln mit ſich ſelbſt! — So hört, ich bin —

Miranda (außer ſich.) Halt inne! Schweig auf ewig; dies Geheimniß wird uns verderben!

Giannino. Es gilt den Himmel zu verdienen, Miranda; ich wage mich für Deines Vaters Seele!

Graf (betroffen.) Was kann ich noch erfahren, da sich Schreckliches genug in dieser Stunde mir enthüllt!

Giannino. Ich bin —

Miranda. Halt inne!

Graf (bebend.) Was?

Miranda (außer sich.) Um Gotteswillen, rede nicht weiter!

Graf. Sprich!

Giannino (mit kühner Entschlossenheit:) Ein Lazarone!

Graf (stürzt in der höchsten Bewegung auf Miranda zu und reißt sie in seine Arme.)

Giannino. Was wollt Ihr thun!

Miranda. Hülfe! Gott!

Graf (setzt ihr das Stilett auf die Brust.)

Giannino (stürzt vor ihm nieder.) Um Gotteswillen!

Graf (fast sprachlos.) Sie und mich!

Giannino. Halt inne, Rasender!

Graf. Den letzten Augenblick! — Jetzt iſt nichts mehr zu verlieren! — Schwöre bey dem Hocherhabenen, ſie nie wieder zu ſehen, befreye mich von Deinem Anblikke — oder ſo wahr meine Seele lebt! ich ſenke dieſen Dolch in ihre Bruſt!

Miranda (in ſeinen Armen ſich ſtürzend.) — Mein Vater! Höre mich!

Giannino (bewußtlos.) Höre ſie!

Graf (mit einer verdächtigen Bewegung gegen Miranda.) Schwur! — oder Tod!

Giannino (in wilder Verzweiflung.) Was ſoll ich thun! — Halt inne, Wüthender — ich kann nicht wählen!

Graf (hebt den Dolch.)

Miranda (ſchaudernd.) Zurück! Du ſtößt den Dolch in meines Kindes Bruſt!

Graf (steht an der Thür zusammen.) O! — Wehe!

Giannino (sich rasch erhebend.) Nikolo! — War das Deine Stimme? — Auf Capri — ja dort ruht das Geheimniß, und diese Stunde will es lösen! — Seyd still — Ihr seht mich wieder!

(reißt die Thür auf und läuft fort.)

Sechstes Buch.

Die Morgenſonne blickte ſcheu durch das zerriſſene Gewölk, und fand Giannino auf dem Meere, die Gondel, die ihn trug, ſteuerte der Inſel Capri entgegen, und das Eiland ſchien ſich vor ihm, wie eine Sphynx, aus dem Meere zu erheben und ſtumm ein geheimnißvolles Räthſel zu verbergen.

Nur einmal blickte der Jüngling ängſtlich nach Neapel zurück, und ſah, wie noch die ſchwarze Wolke der Nacht, wie ein Trauer-

schleier, über den Posilipo herabhing. Sie schien ihm das tragische Schicksal seiner Liebe zu bedeuten, und mit hochklopfendem Herzen nahete er sich dem Felsengestade von Capri.

Er stieg die bekannten Gebürge hinauf, ein geheimnißvoller Geist schien ihn zu treiben, und es war ihm, als ob in seinem Innern tiefe bedeutende Worte ausgesprochen würden, die wie einzelne Lichtstrahlen ungewiß eine unbekannte Ferne beleuchteten. —

Nahe bey der Kapelle, Santa Maria fand er eine Einsiedlerhütte, die ihm damals eine Ruhestätte bot, als er Nikolo nach Capri begleitete. Der Eremit saß vor der Thür auf dem Abhange einer Klippe und blickte in die Gegend hinab. Er reichte, schweigend und unaufgefodert dem Ermüdeten einen Becher Wein und setzte sich [illegible] an seine

Seite. Giannino ſchien ſich erſt jetzt wieder zu ſammeln, und die entgegengeſetzten Gefühle, die bey dem Anblikke der bekannten Gegenſtände, die ihn hier umgaben, in ſeiner Bruſt rege wurden, beruhigten zugleich ſein Gemüth, indem ſie ſeine Gedanken von dem einen Punkte, an den ſie bisher unverrückt geheftet waren, abwendeten. —

„Es war eine ſtürmiſche Nacht, die vergangene!“ ſagte der Eremit.

„Ja wohl!“ antwortete Giannino mit Nachdruck.

„Jetzt iſt es ruhig;“ fuhr jener fort, „und das Licht des Tages verſcheucht die Nebel vom Himmel, wie das Licht der Wahrheit ſie aus dem Leben vertreibt.“

Er blickte den Jüngling an, und ſagte darauf: „Ich habe Euch ſchon früher hier geſehen, aber in einer andern, Eurer jetzigen

Kleidung widersprechenden Tracht. Ich erblickte hier oben nur wenige Menschen, weil die meisten an das Gewühl dort unten gefesselt sind, und sich auch nicht scheinbar losreißen können; — darum haftet ein bedeutendes Antlitz, wie das Eurige, länger in meiner Phantasie, und die Züge verwischen sich nicht wieder."

Giannino schwieg, und hörte ihm aufmerksam und erwartungsvoll zu, da fuhr der Eremit nach einer Pause fort: „Ihr führtet damals einen alten blinden Mann die Klippen hinauf, aber ich sah keinen von Euch beyden zurückkehren. Nach einigen Tagen besuchte ich den Gipfel, da fand ich den Greis in einer Felsenbucht, er ruhete mit der Brust an der Erde, wie an dem Herzen einer Mutter; es schien, als ob er still seinen Tod erwartet, und durch

Entſagung von der Nahrung ihn angerüſen hätte. Seine Miene war freudig und heiter, und das Irdiſche, von dem er freywillig geſchieden war, hatte keinen Schmerz in ihr zurückgelaſſen. Ich erfüllte die letzte Pflicht und deckte die Erde über ſeine kalte Bruſt.“ —

Giannino umarmte ihn ſchweigend und gerührt, und verließ darauf die Klausnerhütte. Er hatte bald den Gipfel erreicht, und fand alles, wie er es damals verlaſſen hatte; die Gruft war zugedeckt, und über die Aſche des Verſtorbenen hatte der Frühling Blumen und duftende Blätter ausgeſtreut; auch der bedeutungsvolle Stein war unberührt und hatte ſich tiefer in den Boden eingeſenkt.

Der Jüngling knieete am Grabe nieder und betete ohne Worte, dann blieb er, in

Gedanken vertieft, neben dem Stein stehen, und sagte endlich, ohne es zu wissen, laut:

„Was erwarte ich hier? Und kann das, was diese Erde verbirgt, den Frieden über mein so tief verwirrtes Schicksal aussprechen? — Doch war es, als riefe Nikolo mir zu, in jener finstern Stunde, und ein geheimnißvoller mir unerklärlicher Drang treibt mich hin zu dieser Stäte, die jener Todte mich so lange fliehen hieß, bis ich gezwungen wäre, sie aufzusuchen. Der Augenblick ist da, mein Schicksal hat sich selbst bestimmt, und eine äußere Macht allein will jetzt mein Glück zerstören. O in der bösen Stunde hält die Hoffnung sich noch am leichten Faden eines Spinngewebes fest, und wo das höchste Glück so nahe vor uns schwebt, weiht man sich, heftig widerstrebend, dem Verderben!“

Er

Er umfaßte jetzt entſchloſſen den Stein mit beyden Armen und rollte ihn nur mit der äußerſten Anſtrengung von ſeiner Stelle; dann grub er mit dem Stilette den Boden auf, und eine eiſerne Truhe ſtieg aus der Erde empor; noch tiefer lag ein Schwert, in deſſem Griff die Buchſtaben L. O. eingegraben waren.

Er eröffnete haſtig die Truhe, aus der ihm eine Pergamentrolle und ein Siegelring entgegenfiel, deſſen Stein einen ſich der Sonne entgegenſchwingenden jungen Adler, als Wappen, zeigte. Raſch ſteckte er ihn an den Finger, nahm die Rolle und warf ſich unter einen herabhängenden Felſen auf den Boden, um zu leſen.

Noch drückten ſeine Mienen nur die geſpannteſte Erwartung aus, doch plötzlich gingen ſie in Staunen über, das ſich von

Sekunde zu Sekunde erhöhete, und endlich in einen lauten Schrey der Freude ausbrach. Er sprang heftig bewegt auf, drückte das Papier gegen sein hochklopfendes Herz, und breitete in wildem Entzücken die Arme gegen den fernen Horizont aus.

Mit Mühe nur zwang er sich weiter zu lesen; er legte die Hand fest auf die Brust, lehnte sich gegen den kalten starren Felsen, und fuhr fort. Eine finstere Wolke legte sich nach wenigen Augenblicken über seine Stirn, er legte bewußtlos die Hand an den Griff des Schwertes, bis plötzlich ein tödtlicher Schreck jeden seiner Züge erstarren ließ, und er, wie vor einem furcht, baren Gegenstande, zurücktaumelte. Schaudernd blickte er auf das Papier hin, und jedes Wort, das er hastig anblickte, erhöhete seine Bewegung, bis er endlich mit dem Ausrufe:

„Verloren! Verloren!“ verzweifelnd den Gipfel hinabſtürzte. Wild ſah er an dem Einſiedler vorüber, der ihn aufzuhalten bemühet war, und der ganze liegende Wald hatte ihn bald wie ein Grab verſchlungen.

Das Pergament enthielt Folgendes:

Nikolo an Giannino.

„Am liebſten möchte ich dieſe Worte der Vergeſſenheit übergeben, denn ſie enthalten keinen Segen, der über Dein Leben ausgeſprochen iſt; doch darf ich dieſes Geheimniß nicht mit mir in die Gruft verſenken laſſen, da ein Wort, einem Sterbenden gegeben, mich bindet, und es vielleicht vom Himmel beſchloſſen iſt, daß Du es einſt enthüllen mußt. — Doch überlaſſe ich dem Schickſale dieſe Entſcheidung und greife ſeiner geheimnißvollen Macht nicht vor, die

auf immer das, was dieſe Worte enthalten, vor Dir verbergen kann.

Ich habe Dich lange getäuſcht, Giannino! doch nur der Eifer, Dein dauerhaftes Glück zu begründen, vermochte mich dazu; dem Getümmel eines glänzenden, aber nichtigen Lebens habe ich Dich entriſſen, damit Dich die Ruhe, die allein unſer Glück iſt, nie verlaſſen möchte; als Bettler habe ich Dich erzogen, und nie vorſetzlich das Geheimniß Deiner Geburt Dir enthüllt, weil ich überzeugt war, daß die Kunſt der Entſagung der einzige Reichthum wäre, um den kein tückiſcher Zufall uns betrügen kann.

Du biſt mein Sohn nicht, Giannino, ſondern der Sprößling eines edlen Geſchlechts, und der Graf Ludoviko Orſano war Dein Vater, Deine Mutter Donna

Isabella, aus dem Hause der Fuentes in Spanien.

Frolocke nicht, indem Du dieses lieſt, denn es iſt der Augenblick, wo der blutige Schatten Deines Vaters vor Dir aufſchwebt und dringend die Rache von Dir fodert, deren ſchwere Pflicht, wenn dieſe Worte ewig vor Dir verhüllt geblieben wären, den Frieden Deines Lebens nie zerriſſen hätte.

Jetzt iſt es zu ſpät, Du hältſt dieſes unglückliche Papier in Deiner Hand, und jedes Wort wird ein Lichtſtrahl, der das in Nacht gehüllte Verbrechen mehr und mehr beleuchtet, bis es zuletzt in furchtbarer Klarheit ſich Dir offenbart hat. —

Einſt, als die Nacht nahe war, führte mich mein Weg am Poſilipo vorüber, der Himmel bezog ſich dunkel und ein Ge-

witter, das plötzlich ausbrach, zwang mich, unter einer herabhängenden Klippe Schutz zu suchen. Ich hatte wenige Augenblikke hier verweilt, als ich in meiner Nähe bange Klagetöne, wie die letzten Seufzer eines Sterbenden, vernahm; ich glaubte einen Verunglückten zu finden und eilte hinzu, um, wenn es möglich wäre, ihm noch durch meine Hülfe nützlich zu seyn.

Ich fand einen Mann, dem Tode nahe; ein Sturz von dem Felsen herab, hätte ihn schwer verwundet, und er war kaum noch vermögend, mit schwacher Stimme und häufig von den Schmerzen des nahenden Todes unterbrochen, mir abgerissen das, was Du hier im Zusammenhange durch mich erfährst, mitzutheilen; darauf, als er kaum sein letztes Wort vollendet

hatte, ſtarb er, und ich eilte, ſeinen Willen zu vollziehen.

Der Unglückliche war der Graf Ludovico Orſano, Dein Vater; er hatte auf einer Reiſe nach Spanien Deine Mutter, Donna Iſabella, ein damals kaum aufgeblühetes Mädchen, kennen gelernt, und bezaubert durch ihre Unſchuld und die außerordentliche Schönheit, die ſie ſchmückte, reichte er ihr ſeine Hand und führte ſie im Triumphe nach Italien, ſeinem Vaterlande. Iſabella hatte kaum ihr kindliches Alter zurück gelegt, und ohne das ſüße Wunder der Liebe zu ahnen, gab ſie in unſchuldiger Unwiſſenheit ſich Deinem Vater hin. Beyde langten hier in Neapolis an, wo ſie ihm Dich gebahr. Ihre Schönheit war ſo außerordentlich, daß der größte Theil des jungen männlichen Adels Iſabellen mit der

gröſten Aufmerkſamkeit auszeichnete; beſonders aber ſchien in dem Herzen des Grafen Battiſta Toaſoni eine Leidenſchaft für ſie zu erwachen, die dieſer kaum zu verbergen im Stande war. Er hatte Gelegenheit ſie öfter zu ſehen, weil er mit Deinem Vater befreundet war, und ſeine Leidenſchaft wuchs um ſo mächtiger, je mehr er Orſanos Eiferſucht zu fürchten hatte. Wirklich wurde auch dieſer bald aufmerkſam, und was ſein Entſetzen und ſeinen Zorn über dieſe Entdekkung noch mehr erhöhete, war, daß er auch in den Augen ſeiner jungen Gattinn eine gegenſeitige Neigung zu erkennen glaubte. Wuth und Eiferſucht brachten ihn außer ſich, er ahnte ein heimliches Verſtändniß zwiſchen Battiſta und Iſabellen, und traf in dieſer Nacht mit jenem auf dem Poſtlipo,

nahe am Abhange eines ſteilen Felſens, zuſammen. Ein heftiger Wortwechſel entflammte beyde, Orſano wollte zum Schwerte greifen, aber in dem Augenblikke ergriff ihn der ſtärkere Nebenbuhler, und ehe er noch Widerſtand leiſten konnte, ſtürzte er den ſteilen Felſen hinab, in die tiefe Kluft.

Hier fand ich ihn, und in dem Folgenden, was er von mir verlangte, beſtand ſein letzter Wille.

Seine Gemahlinn betrachtete er als die Mitſchuldige an ſeinem Tode, und ſeine letzte Stunde beunruhigte die Furcht am meiſten, daß ſie jetzt, befreyt von den vorigen Verhältniſſen, dem verhaßten Nebenbuhler ihre Hand reichen würde. Dich, ſeinen Sohn, ſah er dadurch der Gewalt ſeines Mörders überlaſſen und

durch die Bande einer zweyten kindlichen Pflicht an ihn geknüpft; Du aber solltest als sein Rächer aufwachsen, und darum befahl er mir, Dich heimlich den Händen Deiner Mutter zu entführen, und Dir so lange Deinen Stand und Deine Herkunft zu verbergen, bis Du im Stande seyn würdest, seinen unnatürlichen Tod zu rächen.

Als ein Andenken für Dich, mußte ich sein Schwert und seinen Siegelring nehmen; der Druck einer doppelten Feder an diesem, wird Dir die Gemälde Deines Vaters und Deiner Mutter zeigen; und einige Juwelen von hohem Werthe in dem Reise, sollten mich für die Mühe Deiner Erziehung belohnen — Du findest sie unberührt. Uebrigens, sagte er, würde Dich Deine Mutter an dem Maale eines

Kreuzes, das auf Deinem rechten Arme zu sehen ist, erkennen. —

Ich habe seinen letzten Willen vollzogen; und das erste war, daß ich Dich, als einen kleinen Knaben, den Händen Deiner Mutter entführte. Du spieltest auf der Villa unter den Blumen im Grase, und eben, wie sich Deine Wärterinn auf einige Augenblikke entfernt hatte, nahm ich Dich auf meine Arme und eilte mit Dir in die Verborgenheit, wo Du unter den Kindern der Lazaronen unentdeckt bliebst. Den Leichnam Deines Vaters fand man in dem Thale und begrub ihn auf derselben Stelle. Deine Mutter war bald darauf verschwunden, und niemand wußte von ihrem Aufenthalte Nachricht zu geben. Das Verbrechen selbst blieb unenthüllt.

Jemehr ſich Deine Kraft und Dein kühner Geiſt entwikkelte, je mehr zögerte ich, das furchtbare Geheimniß, das über Deiner Kindheit ruhete, Dir zu entdekken, und den Frieden Deiner heitern Jugend zu zerſtören; doch hielt mich zugleich eine Furcht vor der unbekannten Zukunft zurück, dieſes Geheimniß mit mir untergehen zu laſſen, und ich legte es darum in dieſe Worte nieder, und gab es in die Macht des Schikſals, Dir ſie zu enthüllen, oder ewig vor Dir verborgen bleiben zu laſſen.

O mögte dieſer Stein ſie auf immer bedekken!“

Nikola.

Der Graf Battiſta erſchien tiefſinnig und finſter in einer der abgelegenſten Hallen ſeines Pallaſtes, er ſtand ſtill und horchte — es war alles ruhig umher, da zog er eine verborgene Laterne unter ſeinem Mantel hervor, öfnete eine tief verſteckte Thür und rief: „Komm hervor!“

Miranda näherte ſich ermattet der Schwelle, hier blieb ſie ſtehen und ſagte mit ſchwacher Stimme: „Verſchone mich und laß mich wieder zurückgehen in meinen Kerker, wenn Du nichts als jene Frage wiederholen willſt, auf die Du meine Antwort kennſt!“

Battiſtas Miene verzog ſich in tiefere Falten, aber er ſchwieg, ſetzte das Licht auf einen Tiſch, nahm darauf Platz an dieſem und winkte Miranda, ſich ihm gegenüber niederzulaſſen.

Sie that es bebend. Battista blickte sie lange finster an, endlich sagte er mit tiefer gedämpfter Stimme: „Ich habe meine Schande verborgen vor Jedermann, und nur in der Dunkelheit wage ich hierherzuschleichen, um die Tochter zu sehen, die das Haupt ihres Vaters so tief beugte, da sie der letzte Trost seines verödeten Lebens seyn sollte!“

Miranda. O mein Vater!

Graf (ernst.) Sey still! Du hast mir nichts mehr zu sagen, und es kommt nur mir jetzt zu, Dein Schicksal zu bestimmen. — Mach Dich bereit, morgen mit Anbruch des Tages Neapel zu verlassen.

Miranda (bebend.) Was hast Du über mich beschlossen?

Graf. Im Toskanischen, am Ufer des Arno, liegt eine Villa, die die Schwester Deiner Mutter bewohnt, dort will ich Dich

ſo lange verborgen halten, bis die ſichtbare Beſtätigung Deiner Schande verſchwunden iſt.

Miranda. O mein Vater — ich habe nur noch einen Wunſch auf dieſer Erde, den letzten, um deſſen Erfüllung ich Dich bitte: Laß mich in dieſem Kerker, den Du mir angewieſen haſt, meinen Tod erwarten, um den ich den Himmel unter heißen Thränen anrufe!

Graf (ſtreng.) Es bleibt, wie ich ſagte! — Ich ahne es, Elende, was Dich an dieſe Gegend feſſelt!

Miranda. O nichts mehr habe ich vor Dir zu verbergen! — Ja, er iſt es, den ich mehr als mein Leben liebe, und deſſen Andenken nur Ein Schickſal, dem Du und ich unterworfen ſind — der Tod! aus dieſem Herzen verlöſchen kann.

Graf (mit kalter Ruhe.) Er wird es! denn ich bin fest entſchloſſen, wenn es das letzte Mittel iſt, dieſes Bündniß zu trennen, ihn Dir mit eigener Hand zu geben!

Miranda (zurückwandernd.) Wehe mir! Spricht das mein Vater!

Graf (bitter.) Wahrlich, ich fühle etwas in mir, das dieſen Namen aufruft, denn jenen Sinn, dem Ehre und Schande gleich, gab Dir Deine Mutter nicht von mir!

Miranda. O mit dem Namen pflanzt die Geburt die Ehre nimmer fort; das Herz, der Geiſt, die That allein erhebt den Menſchen.

Graf. Genug der Worte! Halte Dich bereit. Doch zuvor ſchmükke Dich und folge mir auf mein Zimmer, wo Laſarra bald erſcheinen wird. Ich verſchwieg ihm Deine Schande, und Du wirſt Dich jezt mit ihm verloben,

verloben, um bey Deiner Rückkehr auf immer Dich ihm zu geben!

Miranda (zurückbebend.) Wie, noch jetzt drängst Du mir dieſen Verhaßten entgegen?

Graf. Ich verſchwieg ihm —

Miranda. Um deſto lauter werde ich reden; (bitter) da mich ja ſelbſt vor dieſem Bündniſſe meine eigene Schande ſchützen ſollte.

Graf. Wie, Elende, Du wollteſt den Brandflekken Deiner Ehre über Dein ganzes Geſchlecht verbreiten?

Miranda. Ich bin nicht entſchloſſen zu ſchweigen, wo ein Betrug meines Vaters Ehre brandmarken will. — Lafarra ſoll mich kennen lernen, und dann wähle er.

Graf (geht wild umher und ſagt darauf beinahe ſich.) So vollende die Täuſchung, was mein Zorn nicht vermag. — (Er tritt auf Miranda zu, faßt ihre Hand und ſpricht leiſer.) Du kennſt mich

nicht, Miranda; ich kann mehr vollführen, als Du ahnst. — Wisse denn, jener Elende ist in meiner Macht, niemand weiß darum, und die That, die ich vollbringen werde, wenn Du mich zwingst, ist stumm.

Miranda (mit dem Ausdrukke des höchsten Schreckens.) Wehe mir!

Graf. Es giebt nur Einen Ausweg: Schweig und gehorche! — Wy nicht: so fällt er von dieser meiner Hand. — Wähle!

Miranda (außer sich an ihm niedersinkend.) O hast Du kein väterliches Herz, Deine Tochter durch den Tod von dieser Marter zu befreyen?

Graf. Der Tod trifft nur ihn, wenn Du ihn nicht retten willst!

Miranda (ist plötzlich entschlossen und richtet sich auf.) Wohlan, es sey, ich gehorche!

Graf (überrascht.) Wie!

Miranda. Nur eine Bitte gewähre mir noch in dieſer Welt; es ſey die letzte, warum ich den Vater anſpreche.

Graf. Rede!

Miranda. Laß mich ihn noch einmal ſehen, bevor ich Dir gehorchen muß.

Graf (ſtil.) Nein!

Miranda (bitter.) Wie, auch dies verſagſt Du mir?

Graf. Was könnteſt Du ihm noch zu ſagen haben?

Miranda (im tiefen Schmerze.) O er liebt mich allein noch auf dieſer Erde, und würde mich tödten können, ehe er mich aufgeopfert ſähe!

Graf (entrüſtet.) Starrſinnige! — (er geht im Kampfe mit ſich ſelbſt umher, endlich fährt er heftig gegen ſich auf.) Nein! — Er iſt ein Bettler! Was zaudere ich noch! — (er wen-

[redacted] (zum Miranda.) Wähle — Noch einen Augenblick laſſe ich Dir Zeit. Dieſer Arm führt Dich dem Spanier entgegen — oder der Lazarone fällt durch ihn. Ich bin entſchieden.

Miranda (ſinkt ermattet auf den Stuhl zurück.) Ich kann nicht mehr.

Graf (will ſich ihr nähern; in dem Augenblicke wird heftig an der vordern Thüre geklopft, er erſchrickt und ſagt ſchnell:) Steh auf und faſſe Dich, daß Niemand ahnt, was hier vorging!

Miranda (ſchwach.) Die Kraft dazu hat mich verlaſſen.

(Das Klopfen wird ſtärker, man ruft Battiſta beym Namen.)

Graf (ängſtlicher.) Muß ich Dich bitten, Miranda, Deine und meine Ehre zu ſchonen?

Miranda (erhebt ſich mit Anſtrengung. Der Graf geht und öffnet die Thür; Giordano tritt ein.)

Graf (unwillig.) Was willſt Du?

Giordano. Ein Vorfall ſeltſamer Art treibt mich zu Dir. Eben als ich an der Thür des Pallaſtes ſtehe, nähert ſich ein Unbekannter, tief in ſeinem Mantel gehüllt, ſo daß ich nur allein ein blitzendes Auge unter dem Hute erkennen konnte. Er reicht mir dieſen Zettel und befiehlt mir, ihn in Deine Hände zu liefern. Noch einen Augenblick ſteht er ſtumm und unentſchloſſen, dann entfernt er ſich ſchnell.

Graf. Was ſoll es? laß ſehen! (er lieſt heimlich und bebt plötzlich zurück.)

Giordano. Nun, Du entfärbſt Dich und erblaſſeſt, wie vor einem furchtbaren Anblikke.

Graf (nach einer Pauſe.) Nimm! — Lies mir vor — die Hand — ich kann die Schrift nicht entziffern.

Giordano (lieſt.)

„Dem
Grafen Battiſta Toaſoni.

Nehmt Euern Degen, kommt Morgen in der Mitternachtsſtunde hinab in das Thal, wo der einzelne Grabhügel ſich erhebt; dort erwartet Euch

Comte Orſano."

Wie, was iſt das?

Graf (wild.) Du haſt falſch geleſen.

Giordano. Bey Gott, es ſind dieſelben Worte!

Graf. Es iſt nicht! Ich will es ſo.

Giordano. Ueberzeug Dich durch Dich ſelbſt!

Graf (ſchaudernd.) Wie, wacht dieſer längſt verloſchene Name aus dem Grabe auf, und will mich zur Rechenſchaft fordern?

Giordano. Es iſt Betrug — vielleicht eine tückiſche Nachſtellung.

Graf. Doch warum dieſe tief verhüllte That berühren, und einen Feind mir entgegenſtellen, den die Erde ſeit ſo vieler Zeit bedeckt? (Er verſinkt in ſinſteres Nachdenken.)

Giordano. Es iſt ſeltſam, und mein Scharfſinn löſet das Geheimnißvolle dieſer Begebenheit nicht.

Graf (raſch ſich aufrichtend.) Komm mit mir, nimm Dein Schwert und begleite mich. Jener Unbekannte kann noch nicht weit ſeyn.

Giordano. Wozu? Was werden wir erfahren?

Graf. Gehorche! Die Schwere dieſer räthſelvollen Begebenheit drückt mich nieder, und ich muß dieſe Nacht, die ſie umſchwebt, aufhellen.

Beyde entfernten ſich, und Miranda blieb vergeſſen allein. Sie war wie eine Träumende, und erholte ſich erſt allmälig, als Viola eintrat.

Dieſe flog der Freundinn an den Buſen und rief aus:

„O finde ich Dich endlich wieder, Unglückliche! Schon ängſteten mich fürchtbare Zweifel, als Jedermann furchtſam über Deine Entfernung ſchwieg, und ſeine inneren Gedanken niemand mitzutheilen wagte.“

Miranda lehnte ſich an ihre Bruſt und fragte noch immer betäubt:

„Was für ein Zufall führt Dich an dieſen verborgenen Ort?“ —

„Ich ſuchte Dich überall,“ antwortete Viola, „als ich in dieſer Stunde Giordanos laute Stimme vernahm, und ihn dann nach den Souterrains hinabeilen ſah. Ich folgte ihm, ſchlich an dieſe Thür, und hörte ihn mit dem Grafen eine ſeltſame Unterredung halten. Bald darauf eilten beyde, ohne mich zu bemerken, an mir vorüber, und ich ſah, daß ſie die Thür unverſchloſſen ließen. — Doch rede jetzt, Miranda, und enträthſele mir alles das Unbegreifliche, das ich in dieſer kurzen Zeit erfahren habe!“ —

Miranda faßte ihre Hand und ſagte: „O führe mich zuvor ins Freye; dieſe dumpfe Kerkerluft, die mich hier umgiebt, beengt

meine Brust. — Dann sollst Du Alles erfahren.“

Der Unbekannte, der vorhin Giordano erschreckt hatte, schlich schüchtern durch den Park umher, und suchte sich, geschützt durch dichte Gesträuche, dem Pallaste zu nähern. Nach einer Pause sagte er:

„Diese Nacht ruht über allen Fenstern, und das freundliche Licht, das mir sonst von jenem Balkon entgegenstrahlte, ist auf immer erloschen. O wenn sie mir nur einmal noch erschiene, die längst Verlorene, nur einmal noch ihre liebe Rede den Traum des vorigen Glücks mir zuriefe, und ich nur den letzten Abschied von ihr nehmen dürfte; — über das

Verbrechen des Vaters reißt die geliebte Tochter auf ewig von dieſer treuen Bruſt, und ſcheidet zwey Herzen, die die Natur unzertrennlich verband. — O wer weiß, wo ſie jetzt verweilt! — Ach, jenes freundliche Licht iſt erloſchen — — iſt nicht vielleicht auch ſie — —"

Er hielt ſchaudernd inne; dann rief er wild: „Fort, fort von dieſer Stelle!" —

Miranda und Viola erſchienen in dieſem Augenblikke in der Nähe, er bemerkte ſie beſtürzt, erkannte Miranda und eilte auf ſie zu, in ihre Arme. Viola entfernte ſich mehrere Schritte ſchweigend, und ſah'en aufmerkſam zu ſeyn, daß Niemand ſie überraſchte.

„O Miranda, Einzige, Geliebte!" rief nach einer ſtummen Pauſe Giannino. „Biſt Du es, und halte ich Dich wieder in dieſen Armen, Du Theure, die mir Alles iſt!"

„Ja, ich ſehe Dich wieder, Geliebter!“ antwortete ſie entzückt, „und das Schickſal, das uns verderben wollte, hat dieſer Augenblick verſöhnt!“

Sie hielten ſich lange umſchlungen, bis Miranda ausrief: „O mein Vater täuſchte mich, Du biſt frey, und unterlagſt nicht in dieſem Sturme. — — Aber Du biſt ſo ſtarr, Mann; und wo ich Dich berühre, faßt meine Hand auf kalte Waffen, und zwiſchen Deiner und meiner Bruſt, ſcheint ein Dolch zu ruhen, der unſere Herzen trennt.“ —

Giannino ſchwieg ſchaudernd.

Miranda fuhr fort: „Nimm den Dolch aus Deinem Gewande, die feindliche Waffe gehört nicht an Deine Bruſt, und darf ſich nicht zwiſchen uns drängen!“

Giannino antwortete tief ergriffen: „O das Schickſal hält ihn forthin auf immer

zwiſchen uns, daß wir uns nie wieder um-armen ſollen!“

Miranda verſtand den tieferen Sinn der Worte nicht, und ſagte freundlich: „Biſt Du nicht jetzt wieder in meiner Nähe, und was hindert uns, wenn wir auf ewig vereinigt bleiben wollen!“

Sie ſchien dem Gedanken nachzuhängen, und fuhr dann raſch entſchloſſen auf! „Ja, Giannino, ich fühle wieder alle Kraft in mir zurückkehren durch Deinen Anblick — laß uns dann fliehen in dieſer Stunde. Ich habe nichts weiter zu retten auf dieſer Erde, als Dich und Deine Liebe. Hier lauert Verrath und Tod überall um uns, und wir ſind verloren, wenn wir nicht die einzige Stunde benützen, die noch unſer iſt.“ —

Giannino kämpfte heftig mit ſich ſelbſt, doch eine furchtbare Stimme, die Stimme

seines ermordeten Vaters, schien ihm heimlich zuzurufen, und er sagte bedrängt: „Ich habe noch ein schweres Geschäft hier zu vollbringen, und das dunkele Schicksal gebeut mir, diese Stätte nicht zu verlassen!“ —

„Wie bist Du so verändert?“ sprach sie erschrocken, „und ich erkenne Denselben nicht wieder in Dir, der Du warst, als Gott und meine Liebe der höchste Preis für Dich war!“

„Ach ich bin Derselbe nicht mehr!“ sagte er tief bewegt. „Damals ruhete der Bettler Giannino an Deiner Brust, und der Arme, der keine Heimath hatte, als die mütterliche Erde und Dein treues Herz, war glücklicher, als der Fürst der Welt. Eine furchtbare Macht hat den Bettler in einen Grafen verwandelt, und unter dem Sterne, der jetzt seine Brust

ſchmückt, blutet eine Wunde, die nimmer, nimmer wieder heilt!“

„Was ſprichſt Du dunkele räthſelvolle Worte?“ ſagte Miranda beſtürzt. „O wenn ich Dich verſtehe, ſind wir glücklich, und Alles iſt verſöhnt; denn nur dem Bettler verſagte der ſtolze, tief gekränkte Vater die Hand der Tochter.“ —

„Ach, den Bettler liebteſt Du, Miranda; den Grafen wirſt Du ewig haſſen müſſen, und Orſano wird der Name ſeyn, den die Tochter fluchend ausruft, wenn ſie an dem Grabe des Vaters weint!“

„Orſano?“ fragte ſie beſtürzt: Ich hörte dieſen Namen nennen, wie im Traume. Es war, als riefe ihn mein Vater ſchaudernd aus; doch weiß ich nicht, ob Alles ſo, wie mir es dünkt.“

„Oheben der, Dein Vater; — ach Miranda, laß mich dem Weibe das verhüllen, was nur der Mann verzweifelnd tragen kann!“ —

Sie blickte ihn zärtlich an, faßte darauf seine Hand und sagte gerührt: „Du hast Alles mit mir getheilt, Geliebter, soll ich denn Deinen Schmerz nicht mit Dir tragen?

„O laß mich!“ rief er bewegt; Es ist ein feindliches Schicksal, das uns beherrscht, und nur dieser einzige lichte Strahl fällt auf diesen Augenblick, in dem ich Dich noch einmal sehen darf, ehe Du mir fluchen mußt!“ —

„Dir fluchen! — O vernichte mich nicht auf dieser langen Folter, und sey wahr, Giannino!“

„Weib, Du wirst zu einer Furie gegen Dich selbst,“ rief er wild aus, „da Du mich zwingst, dies Wort zu sprechen!“

„Traust

„Traueſt Du mir ſo wenig zu?“ ſagte ſie bitter. „Das ſchwache Weib ſteht aufrecht, da wo der ſtarke Mann unterliegt!“

„So verhärte Dich gegen das Schickſal, Du zarte Seele;“ rief er heftig bewegt, „und dieſes feine Gewebe, das ſchon durch einen Hauch erſchüttert wird, zerreiße nicht, wenn der Sturm wild darüber hinfährt! — Miranda, der Mann, dem Du das Leben ſchuldig biſt — er ermordete meinen Vater. — Die That blieb ungerächt; — ich bin ſein Sohn! — Das Weitere ſag Dir ſelbſt!“

„O ewige Vorſicht!“ rief das Mädchen, und ſank in ſich zuſammen. Da hörte man Geräuſch in der Nähe; Viola ſtürzte herzu und rief: „Entfernt Euch, oder Ihr ſeyd verloren!“ — Miranda konnte nicht antworten; Battiſtas Stimme erſchallte in der

Nähe, und Giannino eilte bewußtlos in das Gesträuch.

Eusebio, der junge Lazarone, schlich sich durch die dichten Gesträuche, die Lasarras Villa umkränzten. Jetzt stand er vor einem Pavillon, der wie ein stiller Tempel der Liebe in die Waldnacht sich versteckte; hier blieb er stehen, legte die Hand auf die Brust und sagte leise: Ach noch immer schwebt die schöne Frauengestalt vor meinen Augen, und da ich die treulose Voluspa nicht vergessen kann, so muß ich ihr liebes Bild anschauen in den Zügen dieser Fremden, und durch einen Gegenstand mich täuschen, den ich nimmer zu erstreben wagen darf. — Ach sänke aller Schmuck

von Deinem Busen, ständest Du im Bettlerkleide vor mir, wie meine Volnspa, ich würde Dich lieben müssen, wie sie, Du holde Unbekannte, deren Bild selbst der Schlummer nicht in meinem Gemüthe verhüllt!" —

Er schien Fußtritte in der Nähe zu vernehmen, und erschrak heftig; eilends verbarg er sich im dichten Gesträuche und wagte nur leise die Zweige auseinander zu biegen, um zu sehen, wer herzukäme.

Es war der Mohr, er trug eine Mandoline, nahete sich leise dem Pavillon, erhob sich auf den Zehen, und schob ohne Geräusch den grünen Vorhang zurück, der das Fenster verhüllte.

Darauf legte er bedeutend den Finger an den Mund und sagte heimlich:

„Sie hält ihre Siesta, und lüsterne Träume scheinen mit ihr im Schlummer zu

spielen, denn die Lilien ihres Busens schwellen unter [illegible] Hülle empor, und der Mund bläht, wie eine glühende Rose zum Kusse auf!"

Er nahm einen Korb mit Blumen aus dem Gebüsche und fuhr dann fort:

„Diese Blüthen strömen einen betäubenden Duft aus, und führen dem Schlummernden heiße Träume zu, bis er zuletzt vor Sehnsucht, die Luftgestalt zu umarmen, erwacht, und das Leben glühend an seine Brust drückt. — Ich will sie um sie her ausstreuen, und dann an diesem Vorhange lauschen!"

Er schlich in den Pavillon, indeß Eusebio die Zweige des Gebüsches weiter auseinander zu biegen wagte, um zu sehen, was sich zutragen würde.

Der Mohr kam zurück, ſetzte ſich auf die Stufen nieder, nahm ſeine Mandoline und ſagte leiſe:

„Und ihr, ſüße Töne dieſer Saiten, flüſtert wie ein zärtliches Liebesgeſpräch in ihren Träumen, und lockt das holde weiße Mädchen an dieſe Bruſt, die ihr heiß entgegenwallt!“

Er ſpielte darauf und ſang:

Kanzonette.

Auf der Töne ſüßen Bahnen
Hin zur Schönen
Eilt das liebetrunkne Lied;
Wie durch hohe Meereswellen
Wenn ſie ſchwellen
Schnell das Schiff der Hoffnung flieht.

[illegible]
Rund umkränzend
Alle Sorgen jedem Maß;
So blühet um die goldne Laute
Liebesraute,
Daß ein liebend Herz nur faßt.

Heiße Sehnsucht sitzt am Steuer
Und das Feuer
Auf dem Felsen ist ihr Ziel;
Heiße Sehnsucht lehrt mich dichten,
An Dich richten,
Was das Herz enthüllen will.

Laß das Schiff nicht untersinken,
Denn es winken
Blumenufer fern ihm zu;
Laß die Töne, die dir schallen
Nicht verhallen,
Meines Liedes Muse Du!

Volumpä war, als der Geſang ſchwieg, in die Thür des Pavillons getreten; ſie neigte ſich zu dem Mohren herab, und ſagte, als ſie ihn erkannte, unangenehm überraſcht:

„O welch ein holdes Bild hatte der Traum vor meine Phantaſie geführt; und jetzt muß ich Dich erblicken, verhaßter Schwarzer, der meine Ruhe ſtört!“

„Verhaßt bin ich Dir!“ ſagte der Mohr leidenſchaftlich, „und dieſe Farbe, die die Natur wider meinen Willen mir aufdrang, iſt Dir ein Abſcheu?

„Nicht dieſe Farbe,“ erwiederte ſie; „aber Dein Herz, denn es iſt ſchwärzer als Dein Antlitz!“

Mohr. Und doch liebt es Dich!

Volumpa. Um ſo ſchwärzer erſcheint es mir! — Geh, verlaß mich und ruf Deinen Herrn. — Dieſe Verhältniſſe, denen ich mich

leichtsinnig hingegeben habe, werden mir drükkend, und ich sehne mich nach der Freyheit zurück, in der allein dieses verwundete Herz gesunden kann.

Mohr. Bist Du nicht Herrinn hier? Sieh, ich liege als Dein Sklav zu Deinen Füßen, und wünsche Deine Ketten zu tragen.

Voluspa. Befreye mich von Deinem Anblikke; er stört meine Einsamkeit und meine stille Erinnerung.

Mohr (tükkisch.) Deine Erinnerung? — An Ihn — ist es nicht so? — An den Fremden, den jeder Deiner Blikke verfolgt? — — (hastig, mit einer zweydeutigen Bewegung.) Ha, ich könnte ihn! —

Voluspa (erschrokken.) Halt ein! Was willst Du thun?

Mohr (kalt und ſie beobachtend.) In der That, ich weiß ihn zu finden, und es gilt einen raſchen Druck von dieſer Hand — ſieh, da ſtürzt er nieder!

Voluspa (ſeinen Bewegungen folgend.) Er ſtürzt nieder!

Mohr. Ein Dolchſtoß!

Voluspa. Halt ein!

Mohr. Sein Herz ſchlägt nicht mehr!

Voluspa. Wehe mir!

Mohr (auf ſie zutretend.) Willſt Du ihn retten?

Voluspa (raſch.) Sprich!

Mohr (faßt ihre Hand und drückt ſie an ſein Herz.) Laß mich dieſe rothen Lippen küſſen!

Voluspa (ſchaudernd.) Hu! Deine Miene gleicht dem Teufel.

Mohr (wild.) Tod und Hölle!

Voluspa (erſchrocken.) Zürne nicht!

Mohr (außer Faſſung.) Du liebſt ihn!

Voluspa (ängſtlich.) O nein! Aber er gleicht meinem Bruder!

Mohr (aufhorchend.) Deinem Bruder?

Voluspa. Wahrlich es iſt ſo.

Mohr. Dem Bettler Giannino?

Voluspa (raſch.) Wie, Du weißt ſeinen Namen?

Mohr. Der iſt Dein Bruder?

Voluspa. O ich liebe ihn wie mich ſelbſt.

Mohr. Und er iſt wirklich ein Lazarone? war es von jeher?

Voluspa. Wie fragſt Du ſo ſeltſam; und kann es anders möglich ſeyn?

Mohr (ihr raſch entgegentretend.) Dirne! Wärſt Du eine Betrügerinn, mit dieſer unſchuldigen Miene!

Voluspa (erſchrocken.) Was ſoll das!

Mohr. In wie weit kennſt Du den Marcheſe?

Voluspa. O nur, weil er das Bild des geliebten Bruders trägt, liebe ich ihn mit ganzer Seele!

Mohr. Wie, und Du ſollteſt nicht ahnen — — Er iſt Dein Bruder ſelbſt; denn in jenem Lazaronen erkannte ich den Marcheſe!

Voluspa (bittändt.) Mein Bruder ſelbſt!

Mohr (ausrufend.) Welche neue überraſchende Entdekkung!

Voluspa (zitternd.) Dieſer freudige Ton — Gott, was haſt Du vor?

Mohr (ſich faſſend, und ſie ausſtillend.) In der That, ich will etwas thun —

Voluspa (ängſtlich.) O vergieb mir mein böſes Wort, das ich vorhin ausſprach! Du biſt mir nicht verhaßt, Geſta.

Mohr (ihre Hand ergreifend und ſie bewundernd betrachtend.) Alſo dürfte ich hoffen! — O wie ſchön Du bist, weiße Lazaroninn — und wie anmuthig ringsum der Hain. Es ſchlagen Nachtigallen in den Geſträuchen, und verfolgen ſich durch die Blüthen. (Mit ihrer Hand ſpielend.) Und dieſe glatte weiße Hand, in die die Perlen wie in Elfenbein eingelegt ſcheinen — o wie die kleinen Finger an ihr tändeln, und ſpielend die Ketten in einander ſchlingen, womit Du Deinen Sklaven gefeſſelt haſt.

Voluspa (bebend.) Horch, ich höre kommen.

Mohr (erſtaunt.) Niemand überraſcht uns, ich habe Alle entfernt, um mit Dir allein zu ſeyn!

Volusp a. O Gott!

Mohr. Du ſeufzeſt? Fürchte jetzt nichts von mir für den Fremden, denn Du allein haſt über mich zu gebieten, und ich verehre Dich, wie die glühende Sonne, die ſich aus den Fluthen hebt.

Volusp a. O ſo laß mich nur jetzt mit mir allein ſeyn, daß ich mich ſammle.

Mohr. Der Augenblick kehrt nicht zurück, in dem ich dieſe liebe Hand berühren darf.

Volusp a. Mein Herz iſt bedrängt, drum laß mich beten, es zu erleichtern.

Mohr. O Du ſelbſt biſt ſchön wie die Madonna, und dieſe Blumen und grünen Bäume beten zu Dir, und ich knie zu Deinen Füßen.

Volusp a (ſich ängſtlich umſehend.) O wenn nur jetzt —

Mohr. Jetzt verſiegele es mit Deinem Munde, das Geſtändniß, das Du vorhin ausſprachſt. Laß mich dieſe Lippen berühren, und Du biſt frey und haſt den gekettet, vor deſſen Leben Du zitterteſt.

Volusya. O mein Gott!

Mohr. Ich laſſe Dich nicht, bis Du mir willfahrſt.

Volusya (ſie ſieht ihn an und ſchaudert. Wie er ſich nähert, um ſie zu küſſen, verbirgt ſie ihr Angeſicht und ruft zitternd:) Wer hilft mir!

Mohr (umfaßt ſie wild.) Ha, dieſer Kuß, wie er mir feurig alle Adern durchſtrömt. Jetzt biſt Du die Meine, weißes Mädchen, und reißt Dich nicht von mir los.

Volusya (ſträubt ſich heftig gegen ihn.) Unhold! Laß mich!

Mohr (zieht außer ſich den Dolch.) Ha, ich könnte Dich tödten, ehe ich Dich laſſen ſollte, Du Feuer, das ich anbete.

Voluspa (mit einer Ohnmacht kämpfend.) Hülfe! Ich bin verloren!

In dieſem Momente eilte Euſebio aus dem Gebüſche, er faßte den Mohren mit einer fürchterlichen Gewalt, und, nachdem er ihm den Dolch entriſſen hatte, ſtürzte er ihn zu Boden, daß er bewußtlos liegen blieb.

„Euſebio! rette mich!“ rief Voluspa und fiel erſchöpft in ſeine Arme.

„Ha, Du biſt es!“ ſagte dieſer außer ſich — „Du biſt Voluspa, die ich heiß liebe, wie mein Leben, und befindeſt Dich in der Gewalt dieſes Elenden!“

„O Gott, was habe ich gethan!“ ſagte ſie betäubt, „und was war es für ein Traum, aus dem ich jetzt erwache!“

Er wollte ſie an ſeine Bruſt drücken; da erſchreckte ihn ihr koſtbares Gewand, und er ſprach zitternd: „Wehe! Du biſt eine Fremde, Volusphá, und dieſe fürchterlichen Juwelen haben Dich dem armen Eufebio entriſſen, der nun der elendeſte unter ſeinen Brüdern iſt, da er Dich, ſeinen Reichthum, verloren hat!“

„O laß uns fliehen zu meinem Bruder!“ rief ſie haſtig. „Dieſe unſelige Verblendung — ich will Dir Alles erklären; nur hier nicht, wo Dein Leben in Gefahr ſchwebt!“

„O ich achte mein Leben geringer in dieſem Augenblikke, als dies elende blendende Geſchmeide, das Du trägſt; und ich habe nun nichts mehr zu verlieren, da dieſes Herz nicht mehr gut iſt, das mein einziges Kleinod war.“

Volusp a.

Voluspa. O ich liebte Dich, Euſebio — nur — ein Traum — ach, es iſt vorüber!

Euſebio. Du ſprachſt vorhin mit jenem Elenden von einem Geliebten, der — — Gott, jetzt fällt es wie ein Schleier von meinen Augen, ich beſitze das Geheimniß Deines Bruders, mir allein vertraute er es an. — O welche raſende Verblendung — Voluspa — jener Marcheſe, der Deinem Bruder ähnlich war —

Voluspa (die Augen niederſchlagend.) Ach — ihn wagte ich zu lieben!

Euſebio (raſch.) Er iſt Dein Bruder ſelbſt!

Voluspa (zurückbebend.) Heiliger Gott!

Euſebio. Und jetzt — ach! auch nicht mehr Dein Bruder! — O komm, komm an ſeine Bruſt, und gieb ihm und Dir den Frie-

den wieder. — Voluspa, ich ſehe Dich wieder frey; eile und löſe dies Geheimniß.

Voluspa. Gott, ſo war es kein Traum, und dieſe brüderlichen Züge, die ich ſo heiß liebte, ſie ſind die ſeinen! — Nimm dieſen Schleier, gieb mir mein ärmliches Gewand, damit mir nichts von dieſem Traume übrig bleibe, als daß ich meinen Bruder heißer liebe — und Dich, meinen Retter!

Euſebio (ſie umfaſſend.) Iſt es möglich, ich habe Dich wieder?

Voluspa. O komm, komm, zu ihm, an ſeine Bruſt, und laß mich dieſe Erinnerung vernichten, die, ach! ſo ſchön, und doch ſo ſchmerzlich iſt!

Sie faßte ſeine Hand, und beyde verſchwanden in dem Geſträuche.

Nach einer langen Pauſe kam Laſarra. Der Mohr lag noch immer bewußtlos auf dem Boden.

Jener wurde betroffen, als er ihn erblickte, er bückte ſich zu ihm nieder, und rüttelte ihn; dann rief er: „Seſto! Was iſt Dir?“

„Herr!“ (ſagte der Mohr noch wie im Traume und ſchlug die Augen auf. Er ſchien ſich nicht beſinnen zu können, und betrachtete um ſich her die grünen Bäume und darauf den Spanier, der vor ihm ſtand.)

„Nun! Hältſt Du Deine Sieſta im Grünen?“ ſagte dieſer. „Oder haſt Du Dich in meinen Weinen berauſcht, daß Du mich wie ein Trunkener anſchauſt?“

Der Mohr verſuchte es ſich zu erheben, ſank aber in dem Augenblicke zurück, und berührte darauf prüfend ſeine Glieder. Endlich

ſagte er: „Richte mich auf, Herr, ich komme mir ſehr ſchwach und zerſchlagen vor!“

„Trunkenbold!“ rief dieſer, „treibſt Du Scherz mit mir?“

„Weder dieſes noch jenes!“ antwortete der Mohr, noch betäubt — Ich ſcherze gar nicht; aber ich glaube, ich habe einen fürchterlichen Traum gehabt, denn es däucht mir, als wäre ich vom Kopfe bis zur Fußſohle mit Keulen geſchlagen, und nur noch kaum mit dem Leben davon gekommen!“

Er faßte ſeines Herrn Hand, und erhob ſich mit einem ſchmerzlichen Ausrufe; dann blickte er um ſich her, und als er den Pavillon und ſeine Mandoline ſah, rief er erſchrokken: „Heilige Jungfrau von Carmen, es iſt kein Traum!“

„Was?“ fragte Lafarra unwillig.

Mohr (ängſtlich um ſich herſehend.) Erblickt Ihr Niemand mehr hier? — Ach! er ſchien ſo groß wie ein Rieſe, und packte mich beym Kragen, ohngefähr wie man eine Fliege zwiſchen zwey Fingern zerdrückt.

Laſarra. Was iſt Alles dieſes für eine Verwirrung, aus der ich mich nicht herausfinde?

Mohr. Ach laßt mich nur erſt meine zerſchlagenen Gebeine in Ordnung gebracht haben, und Ihr ſollt Alles erfahren!

Laſarra. Nun, ich warte!

Mohr. Jetzt — (ſich beſinnend.) Aber den Anfang — bringt mich auf den Anfang! — Schon recht, ſo wird es ſeyn; hört mir zu! — Ich war hier in den Hain, ich weiß nicht wie, gekommen, und ſang ganz unſchuldig — eine Kanzone war es glaube ich — und der Inhalt — wenn mir recht —

Lasarra. Ich schenke Dir diese Kanzone. Fasse Dich kurz!

Mohr. Laßt mich nur wieder zu Verstande kommen! — Voluspa — ja so war es! — Voluspa lustwandelte ebenfalls hier, lobte meinen Vortrag und dergleichen mehr. Ihr zum Vergnügen singe ich noch einige Tonadillas, und als ich eben im besten Spiele bin, springt aus jenem Gesträuche eine riesenhafte Gestalt, stürzt auf mich zu, und schleudert mich, ohne es zu einer Erklärung kommen zu lassen, so weit entlang, daß ich alle Fassung verliere, und es mir däucht, als ob ich von einem hohen Thurme hinabstürze, auch darauf zu keinem vernünftigen Gedanken mehr gelangen kann und sinnlos liegen bleibe. —, Das ist bey meiner Rechtschaffenheit Alles, was ich zu sagen weiß.

Lasarra. Du ſprichſt ein unverſtändliches Gemiſch, woraus ich mich nicht finden kann. — Wo aber blieb die Lazareninn?

Mohr (bedeutend.) Ihr habt ſie nicht geſehen? — Gottlob, ſo iſt ſie wahrſcheinlich mit jenem Mörder entflohen!

Lasarra (nach einigem Nachſinnen) Du ſcheinſt mir ein Betrüger, Seſto, und das Verſchwinden dieſes Mädchens iſt Dir nicht ohne Grund willkommen!

Mohr. Nicht ſo, Gebieter: ich haße ſchöne Weiber wie den Tod. — Und dieſes Mädchen beſonders, denn ich habe einen ſchändlichen Betrug entdeckt, an dem auch ſie Theil zu haben ſchien. Jener Marcheſe nämlich —

Lasarra. Nun, Seſto?

Mohr. Er iſt ihr Bruder.

Lasarra. Biſt Du von Sinnen?

Mohr. Ein Lazarone.

Lasarra. Welch ein Zusammenhang —

Mohr. Er ist nicht schwer zu finden. — Ein Elender, der Euch Alle betrog — sich bereicherte — die Unschuld Eurer Braut — Euer Nebenbuhler — Ein Bettler — o was weiß ich!

Lasarra. Ich verliere den Kopf, — ich komme von Sinnen — Ihr Alle seyd es!

Mohr. Ich spüre es wirklich, und ich dächte, es wäre unserer Gesundheit zuträglich, wenn wir Neapolis sobald als möglich verließen.

Lasarra. Verwünscht sey dieser Graf und seine Tochter! — Am gestrigen Abende war ich zur Verlobungsfeyer eingeladen. Ich trete in ein dunkeles Zimmer und finde Niemand; ich vermuthe das rechte verfehlt zu

haben, und öffne mehrere, ohne Jemand anzutreffen. Endlich gehe ich unwillig über den Korridor, und die Bedienten laufen überall, ohne auf mich zu achten, an mir vorüber. Ich befehle; Niemand gehorcht, bis ich zuletzt dem Grafen begegne, der ebenfalls, ohne mich zu bemerken, an mir vorüber will. Starr blickt er mich an, als ich ihm in den Weg trete, murmelt einige Worte und wirft mich dann, wie wenn er mich nie gesehen hätte, auf die Seite, daß ich Mantel und Hut verliere, und mich zuletzt fluchend entferne, ohne mich verlobt und die Braut gesehen zu haben.

Mohr. Das sind so übele Vorbedeutungen, daß ich Euch rathe, von dieser Verbindung abzustehen, bey der es schon vor der Hochzeit so wunderlich hergeht.

Lasarra. Ich habe heute mit Aufmerksamkeit den Don Quichote gelesen, und bin wahrlich nachdenkend darüber geworden. Ja, wenn wir beyde neben einander stehen und uns betrachten, so glaube ich, wir sehen zwey Thoren nicht unähnlich, die man überall zum Besten hat.

Mohr. O wie vernünftig redet Ihr heute, Dom Perez!

Der Graf Battista saß auf seinem Zimmer, an einem Tische, worauf sein Degen und zwey geladene Terzerole lagen. Der Abend brach herein, und er schien es mit tiefer Angst zu bemerken, wie draußen die Dämmerung einen Schleier nach dem andern vor die

Gegenſtände niederſinken ließ, und wie die Flamme des Lichts in ſeinem Zimmer immer feuriger auflohderte.

Nach einer langen Pauſe ſagte er tief erſchüttert: „Wie iſt mir!“ er ſchauderte und fuhr darauf fort: „So mag Oedip vor ſeinen Verbrechen geſtanden haben, als ſie ſich einander enthüllten, wie ich jetzt in die finſtere Geſchichte meines Lebens ſchaue. — Liebe und Haß kämpften mit mir um die Wette, und die furchtbare Leidenſchaft, die dieſer Buſen in ſich ſchloß, erzog in mir den Irrthum, und machte meine Thaten zu Verbrechen. — Und jetzt, da ſich die Schlangen der Rache immer höher an mir emporkämmen, jetzt erſt wünſche ich dieſes lange Leben noch einmal zu beginnen, und das Geſicht der Gorgo, das mich daraus anſtarrt, in eine

heilige Schönheit verwandeln zu können; — jetzt, da es zu spät ist!“

Er griff mechanisch nach den Terzerolen, und sagte darauf, als er das kalte Eisen berührte, in tiefer Bewegung:

„Vielleicht stehe ich jetzt vor der letzten Nacht meines Lebens; und ich schaudere den schwarzen Vorhang zu heben, der sie zudeckt. Ach, in einem solchen Augenblikke stellt ein böser Geist noch einmal das vergangene Leben vor uns auf, verdeckt auf einen einzigen Moment jede feindliche Gestalt durch ein Heiligenbild; und schlägt dann ein schadenfrohes Gelächter auf, wenn er plötzlich die Täuschung zerstört, und wir verzweifelnd in das Grab hinuntersinken!“

Er schwieg, als Giordano eintrat und ihm entgegen ging.

„Die Nacht bricht ein!“ ſagte dieſer, „und auf der Gegend draußen ruht ſchon tiefe Dämmerung. Immer näher rückt die beſtimmte Stunde; — biſt Du noch entſchloſſen?“

Graf. Ich bin es.

Giordano. Wer iſt Dein Gegner?

Graf. Das Schickſal, dem ich endlich unterliegen werde.

Giordano. Was bedarfſt Du der Waffen gegen dieſen unſichtbaren Feind? — Batiſta, Dein finſterer Sinn läßt Dich die Wahrheit nicht erkennen: — ich ahne hier Verrätherey, wo Du Verſtorbene erwekken willſt, um ſie als Gegner vorzufinden.

Graf. Das Leben hat für mich den Werth verloren, und ich werde es noch theuer durch dieſe Waffen verkaufen.

Giordano. Orſanos Name war jenem Papiere unterſchrieben; — erinnerſt Du Dich, daß Orſano einen Sohn hatte, als er ſtarb?

Graf (nach einigem Nachdenken.) Es iſt ſo!

Giordano. Er war verſchwunden nach ſeinem Tode, ſagte man, und die Mutter ſuchte ihn überall vergeblich.

Graf. Ich erinnere mich daran.

Giordano. Seit vielen Jahren bedeckt die Erde des Vaters Staub; wie aber, wenn es eben dieſer Sohn wäre, deſſen Name plötzlich unter den Lebenden erwacht?

Graf (verſinkt in ein tiefes Nachdenken; dann ſagt er:) Laß uns die Mitternacht erwarten!

Die Thür wurde geöffnet, Miranda trat herein, und als ſie ihren Vater und die Waffen erblickte, nahete ſie ſich ihm beſorgt.

Graf (finſter.) Was willſt Du? — Haſt Du vergeſſen, was ich Dir befahl?

Miranda. O tiefe Angſt treibt mich zu Dir, mein Vater. Ein Traum läßt mich beſorgen für Dein Leben, und ich entfloh der Obhut der Duenna, Dich zu ſehen.

Graf. Entferne Dich! ich fürchte keine Träume.

Miranda. Ich weiche nicht von dieſer Stelle, und an des Vaters Seite ſoll die Tochter als ſein guter Engel ſtehen, und ihn vor der Gefahr beſchützen.

Graf. Ich haſſe dieſe Worte und will allein ſeyn!

Miranda. Du biſt bewaffnet — ja, es iſt gewiß, Du gehſt den fürchterlichen Weg; es iſt beſchloſſen von Euch beyden — und ich bin verloren!

Graf. Was ſollen dieſe Reden ohne Sinn? — Entferne das Weib, Giordano!

Miranda. Um Gottswillen, treibt mich nicht von hier; nur dieſe Bruſt allein kann Dich beſchützen. — Orſano! Ich weiß Alles — O Gott! Ich kann nicht mehr!

Graf (betäubt.) Was iſt das? Redet ſie im Wahnſinn; oder welch ein böſer Geiſt flüſterte ihr dieſen Namen zu?

Miranda (unter ſich.) Du biſt verloren, Vater, und ich ſehe Dich nicht lebend wieder. O laß mich nicht von Dir, wohin Du gehſt — bey Gott! nur ich allein kann Dich beſchützen.

Graf. Was ſagt ſie, Giordano? Meine Gedanken verwirren ſich tief, und ich enträthſele dieſe Geheimniſſe nicht. Rede, Weib, was weißt Du?

Miranda.

Miranda. O ich kann nicht reden und nicht ſchweigen! — Nur dieſes Einzige: ſtoß mich nicht von Dir in dieſer Stunde. Dein guter Engel iſt gewichen, wenn Du mich vertreibſt!

Graf. Sie ſpricht im Wahnſinn. Uebergieb ſie der Duenna, Giorgino!

Miranda (kniet ihm zu Füßen) Höre mich, Battiſta, und entfliehe nicht!

Graf (ſtößt ſie weg.) Verbirg Dich, Weib, und laß mich!

Der Mond blickte in das Felſenthal hinab, und beleuchtete die Klippen, die Wälder und die Ströme, die ſich von den Felſen ergoßen.

Giannino saß einsam auf dem Grabe seines Vaters, vor ihm steckte in dem Boden das gezogene Schwert. In seiner Hand hielt er den Ring, auf dem er gerührt das Portrait betrachtete.

„O väterliches Antlitz, theure Züge," sagte er tief gerührt: „mußte euch der Tod auf immer vor mir verhüllen! Ach ich habe euch nie gekannt, und ich sehne mich nun so heiß nach dem getreuen Herzen, das unter dieser Erde ruht. Du heiliges Haupt, ihr dunkeln Locken, mußte die verruchte Hand des Mörders euch mit Blut besleffen? und dieser Mörder lebt noch und ist —"

Er hielt inne und sagte dann von tiefem Schmerze vernichtet, indem er mit den Händen das Gesicht bedeckte:

„Ach er ist der Vater meines Weibes!"

Nach einer Pauſe fuhr er düſter fort:

„Kann die Schlange eine Taube erzeugen? und welches unſichtbare Band verknüpft das fromme Mädchen mit einem ſo furchtbaren Vater! O ſein Laſter muß dieſe Tugend verderben, und nichts Glückliches kann aus dieſer Verbindung emporkeimen.“ —

Er betrachtete noch einmal das Gemälde und ſagte:

„Wie blickſt Du mich drohend an, als ob ich Dein Vermächtniß nicht erfüllen wollte! — Ich werde es; die Stunde rückt heran, in der ſein Blut Deinen Hügel färben ſoll — und das meinige!“

Der Druck an der Feder verſenkte das Bild in den Kaſten des Ringes, und Giannino erblickte jetzt ein weibliches Gemälde und rief aus:

„Ja, das iſt ſie — jene Fremde, zu der mich eine ſo heiße Sehnſucht trieb. Ich erkenne dieſe Züge, die Schönheit umſchwebt ſie noch jetzt, und die Jahre hatten keine Macht über ſie. — Du biſt meine Mutter! Du lebſt noch, Iſabella, denn ich habe Dich geſehen und muß Dich wiederfinden. — — Nein, nein, Du betrogſt Dich, mein Vater! Dies iſt die Miene keiner Verbrecherinn, und ich darf dieſes Weib lieben mit ganzer Seele; denn ſie hat keine Schuld an Deinem Tode!“

Er erſchrak plötzlich, denn oben auf dem Felſen brannte eine Fakkel und die Flamme ſchien langſam durch die Luft zu ziehen und beleuchtete abwechſelnd hohe ſchwarze Tannen und ſchroffe Klippen. Es war der Graf Battiſta, der mit Giordano den Weg in

das Thal hinabſtieg. Schnell faßte der Jüngling nach dem Schwerte, doch plötzlich ſchauderte er, verhüllte ſich und blieb auf dem Grabhügel ſitzen.

„Furchtbar iſt dieſer Weg!“ ſagte Giordano noch im Herabſteigen; „das Leichhuhn ruft aus den Felſenſpalten und die Eulen fliegen dicht über unſere Häupter hin.“

Der Graf antwortete nicht; er hatte jetzt die letzte Klippe zurückgelegt und ſtand unten. Furchtſam blickte er hin zu dem Grabe, und blieb, als er die verhüllte Geſtalt darauf ſitzend erblickte, unbeweglich ſtehen und deutete nur mit dem Finger darauf. Auch Giordano ſchien betroffen und redete kein Wort.

Jetzt richtete ſich Giannino auf und ſchlug den Mantel zurück. Battiſta wankte einen Augenblick, doch in dem zweyten riß er ein

Piſtol aus dem Gürtel und rief wild: „Ha, biſt Du es, Elender!“ —

„Ich bin es!“ ſagte Giannino feſt und ruhig — „Verbirg Deine Waffe und ſey ſtill. Nicht Mirandas Vater iſt es, den ich an dieſes Grab foderte; — es iſt Orſanos Mörder!“

Graf. Was willſt Du, Elender, der Du meine Tochter von dem väterlichen Herzen riſſeſt, und welche neue Larve borgſt Du jetzt, um vor mir aufzutreten?

Giannino. Es iſt meine einzige und wahre Geſtalt, in der Du mich erblickſt. — Ich bin Orſanos Sohn!

Graf (betäubt.) Wie?

Giannino. Der Sohn des unglücklichen Mannes, den dieſes Grab bedeckt, und in dem Dein Haß mir den Vater raubte.

Graf (sich fassend.) Was glaubst Du durch diesen Betrug Dir zu ertrotzen?

Giannine. Den Tod — nicht die Hand Deiner Tochter. — Laß uns ernst mit einander reden, und ruhig, Battista! — Ich habe Abschied genommen für dieses Leben von meiner Liebe; nicht ihr entsagt, denn es ist meine frohe Hoffnung! dort sehe ich Miranda wieder, und mein Kind; dort, wo ein versöhnter Vater meiner harrt. — Von dieser Seite habe ich kein Geschäft mit Dir Doch Orsanos Sohn hat mit Dir zu reden, Battista; denn seines Vaters Vermächtniß war dieses Schwert, und Rache — und Du bist sein Mörder!

Graf (betäubt.) Wahnsinniger, was redest Du?

Giannino (ruhig.) Mein Wort iſt feſt und wahr, es bedarf keiner Erklärung, und nur die That bleibt uns übrig.

Graf (mit Anſtrengung.) Was iſt es für eine verbrecheriſche That, der Du mich zeihſt, wovon dies Herz nichts weiß?

Giannino (raſch und heftig, indem er ihn zum Grabe hinzieht.) Schwöre, Battiſta, im Angeſichte des Allgegenwärtigen, daß Du an dieſem Staube ſchuldlos biſt! — — (wie der Graf zitternd ſchweigt.) Du biſt ſtumm. — So nimm das Schwert!

Graf (nach einer Pauſe.) Du biſt ein Abenteurer, und unglücklich ſpielſt Du die Rolle, die Du übernommen haſt, und für die Dir die Beweiſe mangeln.

Giannino. Die Beweiſe ſind dieſes Herz, das mir befiehlt den Vater zu rächen.

O Gott! was will ich denn? Auf immer entſage ich ja der treuen Bruſt des Weibes, meinem eigenen Daſeyn, und der Tod iſt die einzige Ausbeute meiner That, — was kann mich antreiben zu ihr, als die heilige Pflicht des Sohnes für den Vater, den ich nie gekannt, den dieſer Staub bedeckt, und den Du mir geraubt! — Dies Herz mußt Du für gültig anerkennen, (indem er ihm den Ring entgegenhält) dieſes Siegel, und — (er dreht ſich rasch bey einem Geräuſche um, und erblickt Donna Isabella, die zu dem Grabe wandeln will, und jetzt erſchrocken daſteht.) O Gott! hier meine Mutter! (er ſtürzt mit einem Schrei vor ihr nieder.)

Es herrſcht eine tiefe Stille unter Allen, man hörte die Flammen kniſtern und den Wind mit den Blättern ſpielen. Iſabella und Giannino hielten ſich feſt umſchlungen,

die Natur ließ ſie ſich erkennen, und ſie ahnten keinen Zweifel. Battiſta hielt ſich ſchwankend an dem Grabe aufrecht, und Giordano ſelbſt ſtand betäubt wie ein Träumender.

Der Schrekken der Freude war vorüber und die erſten Laute der Liebe bebten auf den Lippen der Mutter und des Sohnes. Battiſta war vergeſſen, kein Haß entweihete den heiligſten Augenblick. Iſabella nannte den Namen des Sohnes, Giannino antwortete; jedem Fremden war das Geſpräch unverſtändlich, denn nur zwey Herzen redeten mit einander.

„O mein Vater, Du biſt mit uns!“ rief endlich der Jüngling außer ſich.

„Sein Grab!“ ſagte Iſabella und deutete ſchmerzlich darauf hin. In dieſem Augenblikke erblickte Giannino den Grafen wieder, der tief bewegt an dem Grabe kniete und ſtumm zu beten ſchien.

„Gott!“ rief der Jüngling ſchaudernd; doch, als hätte ihn der Anblick beſeligt, blickte er auf Battiſta, und ſeine Miene ſchien ohne Groll, wie die eines verzeihenden Engels.

Nur ein Gedanke ſchien ihn plötzlich zu beunruhigen, er legte das Geſicht an die Bruſt der Mutter, und ohne ſie anzublicken, deutete er auf den Grafen und ſagte leiſe, wie wenn er ſich ſelbſt nicht hören wollte:

„Mutter! mit einem Zweifel gegen Dich verlich mein Vater das Leben!“

„O Gott, mein Sohn!“ ſagte ſie bebend. Der Jüngling zitterte, ſank vor ihr nieder und flüſterte gleichſam mit einer ſchmerzlichen Bitte: „Mutter! Mutter!“

Iſabella ſchien ſich zu erholen, und ſprach nach einer Pauſe leiſe: „Mein Herz lag unenthüllt, ach, es gehört der Erde an; —

doch nimmer hat die That, oder ihr Schein Deinen Vater gekränkt; ich schwöre es bey seinem Staube! — Dieser Augenblick hat mich gereinigt, jetzt gehöre ich dem Verstorbenen an, und Dir, seinem Vermächtnisse!“ —

Der Graf hatte sich erhoben und Giannino wandte sich ernst und still gegen ihn, wie wenn er seine Rede erwartete. Battista blickte Isabellen an, und zitterte; dann kehrte er sich gegen Giannino, faßte seine Hand und sagte schwach und sehr bewegt:

„Jüngling, Du bist Orsanos Sohn! — Ich verhülle meine That nicht vor Dir. Ich erwarte keine Rache von Deiner Hand — aber der Tod ist mir willkommen, und Du wirst mir ihn geben, um ohne Groll von mir scheiden zu können. — Mein Verbrechen ist Dir bekannt; nicht mein Herz, dies sollst Du

kennen lernen, ehe faſſe ich dieſes Schwert nicht. — Mein Leben iſt ein finſteres Nachtſtück, früh verlor ich Vater und Mutter und meine Jugend war ohne Liebe. Ach ich habe den Frohſinn nie gekannt, und darum fehlte das Band zwiſchen mir und den Menſchen. Ich wollte jetzt über ſie herrſchen, aber ich verſtand es nicht, ſie zu lieben. — Jene — ach Deine Mutter! erſchütterte zum erſtenmale mein Leben; bey ihrem Anblikke kehrte ich in eine neue heilige Kindheit zurück, und auf meine düſtere Gegenwart ſchien ein heller goldener Sonnenſtrahl zu fallen. Sie gehörte mein, denn ſie hatte mein Herz verwandelt, und noch jetzt wage ich laut die Anſprüche auszurufen, die mein Leben auf ſie hat. — Ich hatte ſie verloren — ſie ſtieß alle meine Liebe zurück; — denn ſie war das Weib Deines Vaters. — Ich liebte ſie mit Raſerey —

ich war jeder That fähig, den Preis meines Daseyns, zu erringen — ich that nur die kleinste — im Wahnsinn, im Taumel, ohne Vorsatz; — und doch mit meinem ganzen Willen. — Ich verlor Deine Mutter zum zweytenmale! Du mußt mich verabscheuen, Jüngling; sie darf es nicht, denn für sie trifft mich aller Fluch des Mordes."

Isabella verhüllte bebend das Gesicht. Giannino schauderte, und später fuhr Battista fort:

„Ich war wahnsinnig; ich kannte nichts mehr, und erst nach langer Zeit legte sich ein leichter Verband um die unheilbare Wunde: In jenen Tagen wählte ich ohne Liebe eine Gattinn, um mein Geschlecht zu erhalten, und sie starb bald nach Mirandas Geburt. — — Glaube nicht, Jüngling, daß diese Worte mich entschuldigen sollen: ich bin nicht besser

e damals, denn ich liebe dieſes Weib wie
ſt! Ich will dieſe Liebe nicht bekämpfen,
mir gleich auf ewig die Hand Deiner
utter verloren iſt. — O und in dieſem Augen-
ke haſſe ich noch mein Verbrechen nicht. —
ni räche den Vater, Sohn Orſanos, und
eife zum Schwerte!"

Er zog den Degen. Giannino ſtand
entſchloſſen; endlich rief er in wilder
ewegung, indem er ſich in die Arme der
utter ſtürzte:

„Mutter! Mutter! Ich verzweifele; ich
nn ihn nicht tödten — denn er liebt ja
ich!"

Iſabella beugte ſich zu ihm nieder und
ah nach einer langen Pause empor:

„Das iſt das Grab Deines Vaters —
er ſteht ſein Mörder! — Ich entfloh aus

Neapolis ohne Dich, mein verlorenes Kind. Ich lebte einsam in Spanien, um meine Pflicht zu stärken. — Ich war ein Weib, und die männliche That mir zu schwer! Erst als diese Reize verblüheten und die Jugend erblichen war, kehrte ich hierher zurück. Ich wollte Orsano rächen — — ich that es nicht. Du bist sein Sohn, folge Deinem Herzen!" —

Der Graf stand erwartend mit gezogenem Degen am Grabe, und sagte nach einer Pause: „Jüngling! ich haßte Orsano nicht — ich haßte nur den Gatten Isabellens. Mit jenem habe ich mich an seiner Gruft in dieser Stunde versöhnt; — diesen hasse ich wie zuvor!

Nach einer heftigen Bewegung riß Giannino das Schwert seines Vaters aus der Scheide und focht über dem Grabhügel mit Battista.

Die

Die Degen klirrten; man hörte einen chrei in der Ferne, und Miranda eilte ehend die Felſen hinab.

„Hier! hier!“ rief ſie, ſtürzte ſich wild ewegt zwiſchen die kämpfenden Schwerter nd warf ſich an die Bruſt ihres Vaters. Dies iſt der Weg nach ſeinem Herzen, Mörder!“ rief ſie außer ſich Giannino zu, er erſchrokken zurücktaumelte.

Jezt ſtand ſie aufrecht auf dem Grabe, im weißen Gewande, und der Jüngling ſchien erſtarret wie eine Bildſäule. Endlich ſank das Schwert aus ſeiner erſchlafften Hand, er eilte an die Bruſt der Mutter, deutete auf das Mädchen und ſagte:

„Die Rache iſt vollbracht. Ein Engel ſteht auf ſeinem Grabe und hat dieſe Aſche verſöhnt!“

Dann umfaßte er Mirandas Knie und rief außer ſich: „Meine Miranda! Mein Weib!“

Der Graf war erſchüttert, doch in ihm ſchien ſein Stolz zu erwachen und er ſagte: „Ich haſſe dieſen Ausgang. Sey ein Mann, Orſano!“ —

„Ach ich bin auch Gatte — und Vater!“ rief dieſer; „es iſt Blut gefloſſen; laß die Liebe es verſöhnen.“ Er eilte auf ſeine Mutter zu, die Geliebte in ſeinen Armen und ſagte: „O ſegne ſie, Iſabella, ſie iſt Deine Tochter, ſie iſt der einzige Reichthum Deines Sohnes. Ach ſie hat ihn geliebt, da er ein Bettler war — wie kann ich dieſes treue Herz durchbohren! — Vor dem Angeſichte des Erhabenſten, in ſeinem Tempel habe ich ſie zuerſt erblickt, das Wort des Himmels hatte ſie mir zugeſprochen, und ſie war die

Meine. — Ich habe für ſie gearbeitet — ach, dieſes Kleid, worin ſie mich lieb gewann, iſt der Preis müheveller Tage; — aber auch im Bettlergewande hat ſie mich erkohren, und nur im Tode will ich ſie von jetzt verlaſſen!“ —

Miranda ruhete ermattet vor Liebe in ſeinen Armen und ihre vollen dunkeln Locken ſchwammen auf ſeiner Bruſt.

Iſabella war ſehr erſchüttert, ſie zeigte auf den Hügel und ſagte: „Dies iſt Orſanes Grab!“ und indem ſie, ohne die Augen aufzuſchlagen, nach dem Grafen hindeutete, ſetzte ſie hinzu: „Und ſie iſt ſeine Tochter!“

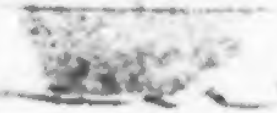
„O dort oben iſt aller Haß verlöſcht!“ rief der Jüngling begeiſtert: „Ich ſehe meinen Vater, er ſchaut liebend und vergebend auf uns nieder, und fodert nichts Blutiges von dem Sohne. — Ach Mutter, laß Dein Herz

diese Deine Tochter anerkennen; die Natur hat sie schon dazu eingeweihet — — Isabella, sie ist Mutter!“

Er sank, das Mädchen an seiner Brust, vor ihr nieder. Isabella blickte tief gerühret zum Himmel, und legte dann feyerlich die Hände auf des Sohnes und der Tochter Haupt.

Der Graf kniete einsam an dem Grabe und betete laut.

Ende.



Nathan der Weiſe.

.....

Schauſpiel von Leſſing

travestirt und moderniſirt

in fünf Aufzügen.

Berlin und Wien,

bey Nathan & Comp.

1804.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinenfi.

Prolog.

(Paucken- und Trompetenſtoß. Der Tempelherr tritt auf den Balkon des Schauſpielhauſes, im grünen oder rothen reich mit Gold beſetzten Kleide.)

Seyd ſtille, ihr Paucken und Trompeten!
Jetzt wird ein Held aus Canaan auftreten.
Hörts, ihr Herren, und laßt euch ſagen:
Sobald die Glocke hat ſechs geſchlagen,
Wird man bei Wachslicht und höhern Preiſen
Euch ſehen laſſen Herrn Nathan den Weiſen.
Iſt ein gar groſſes, ſchönes Spektakel,
Und macht in Hamburg gewaltig Mirakel.
Zwar kommt kein Haufen Kinder gerannt,
Wie in den weltberühmten Huſſiten;
Doch werden ſieben vorher verbrannt, —
Das achte wollte Gott behüten.
Ein Wunderkind, ſchön exercirt,
Ward von der Meſſe hieher ſpedirt,

Und ſchon ſeit manchem verfloßnen Jahrhundert
Wegen ihrer Jugend und Schönheit bewundert;
Hatte der Männer und Liebhaber viel,
Und trieb doch immer einſam ihr Spiel,
So daß es Keinem ſich freundlich erzeigte,
Und gleichwohl Söhne und Töchter erzeugte.
Ihr werdet ſie ſehen, die göttliche Recha,
So jungfräulich keuſch wie Mutter Maria.
Rings um ſie ſind Engel im himmliſchen Glanz,
Und Grazien tanzen den ſchwäbiſchen Tanz.
Zuerſt tritt Herr Nathan der Weiſe hervor,
Haut Jedem, wie Petrus, ſogleich übers Ohr.
Iſt gar ein groſser gelehrter Mann,
Hängt ſtets am Gürtel ſein Thränentuch an.
Lacht aber bey jedem recht vollen Glaſe,
Und trägt eine ſechs Zoll lange Naſe.
Denn weil Herr Göthe es ſo goutirt,
Wird alles en Masque hier aufgeführt.
Ich ſelbſt bin der chriſtliche Tempelherr,
Haue und ſchlage der Kreuz und Quer.
Stech' und vergifte wie eine Tarantel,
Und trage St. Andreas Kreuz und Mantel.
Drum werd ich von Kaiſer Paul geſchützt;
Und Leßing wird Naſe und Ohren geſchützt,
Weil er weder Türke, Jude noch Chriſt,
Sondern ein wilder Araber iſt.
Wir hoffen, daß alle die gnädigen Gönner
Der heiligen Muſen, die freundlichen Kenner

Des feinen Geſchmacks, ſich fleißig einſtellen
Mit falſcher Münze die Kaſſe nicht prellen,
So wie das leider zu dieſer Friſt
Bey allen Spektakeln hier Modeton iſt.
Verbeten wird alles Pfeiffen und Ziſchen.
Und wenn wir uns unters Publikum miſchen,
Und einen unſrer Collegen hoffiren,
Bravo ſchreien und laut applaudiren,
Oder dort einen Getreuen hinſtellen,
Der pauckt, daß euch die Ohren ſchier gällen,
Mich laut hervorruft und dann ſich verſteckt,
So denkt nur ja nicht, Ihr werdet geneckt;
Denn wir bezahlen die Rezenſenten,
Bloß, um im gelehrten Correſpondenten
Mit goldner Leyer und Lorbeerkränzen,
So wie Apoll auf dem Vorhang, zu glänzen.
Und ruft Ihr einſt: O weh, o weh!
Stracks ſagen wir auf, und damit adieu!

(Sturm und Donnerwetter.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Szene: Flur in Nathans Hauſe.)

Daja und Nathan.

Daja.

Ey, lieber Herr Nathan, ſeyd freundlich willkommen!
Wir haben uns neulich die Mühe genommen,
Einen neuen Finanzplan auszuhecken,
Und euer Haus in Brand zu ſtecken,
Nachdem wirs in allen Verſicherungskaſſen
Zum zehnfachen Werth verſichern laſſen.

Nathan.

Daran erkenn' ich euch, chriſtliche Frau!
Ihr nehmt mit dem Gewiſſen nur ſelten genau.
Habt ihr euch ſelbſt denn auch mit aſſekurirt,

Damit euch kein Freybeuter maſſakrirt,
Wenn er erfährt,

Daja.

Daß wir euch hier plündern,
Den Britten und Franken die Beute verringern.
Sorgt nicht davor, denn Recha verbrannte —

Nathan.

Recha, die Heilige? Scherzt ihr, Matante? —

Daja.

Recha verbrannte die Brabanter Spitzen
Unten am Hemde; ſie kann zwar nicht ſitzen,
Aber trotz aller jungfräulichen Wehen
Kann ſie euch dennoch entgegengehen.
Glaubt mir, ſie ſchützte ein chriſtlicher Engel.

Nathan.

Hölle und Teufel! Wie nennt ſich der Bengel?

Daja.

Uriel, Gabriel, nennt er ſich nicht,
Aber er hat ein ſcharmantes Geſicht;
Hat keine goldene Flügel noch Kron',
Aber Geheimniß im Blick und im Ton;
Kam mit Herrn Nelſon erſt jüngſt übers Meer,
Sporuſtreichs grade von Petersburg her.

Recha.

Unter den Palmen, dort seht ihr ihn hausen:
Ach, da beliebts ihm, bloß Datteln zu mausen,
Statt daß er Milch hier und Honig verschmähte.
Ob ich gleich brünstig und inniglich flehte.

Nathan.

Also euer heiliges himmlisches Wesen
Hungert so menschlich, muß Datteln sich lesen!
Und ihr bestürmt euren Retter mit Dank,
Aber ihr laßt ihn auch hungrig und krank.
Weiber, kein Engel besucht eure Zelle;
Aber euch holt einst der Teufel zur Hölle.

Dritter Auftritt.

Lessing als Derwisch, und die Vorigen.

Derwisch.

Ruhe und Frieden dem jüdischen Weisen,
Nach so vielen gefahrvollen Reisen,
Seit dem Durchgang im rothen Meer &c.
Bis nach Wolfenbüttel, kreuz und quer.
Nicht wahr, ihr seid zwar tüchtig beschmutzt,
Aber ich habe euch treflich benutzt,
Und euch von Mosen und allen Propheten

Nichts weiter gelaſſen, als Singen und Beten.
Ihr kennt meine göttlichen Fragmente ſchon?

Nathan.

Und, Derwiſch, was war euer Lohn?

Derwiſch.

Seit den zwanzig und dreißig Jahren,
Wo wir beide auf Wanderung waren,
Bin ich Italien, als ſchöner Geiſt
Und Fürſtenbegleiter, durchgereißt,
Und habe, um euch Erſaz zu geben,
Beim Göttertrank der holden Reben,
Von dem, was ihr nie ſeid, geſungen;
Es iſt überſezt in alle Zungen,
Nur bloß in der Ebräiſchen nicht,
Weil kein Elegant mehr jüdiſch ſpricht.
Jezt ſteh ich im Dienſt beim Obergeneral,
Der ſchlägt hier Wunden, und ich bezahl;
Er kümmert ſich nicht um Guth und Geld,
Denn er erobert die halbe Welt,
Und ſimulirt auf den ewigen Frieden,
Während wir uns um die Wahrheit ermüden,
Sie nirgends finden, und ewig ſtreiten.
Doch will ich heut nach Mecka reiten,
Morgen mit ihm in die Wüſte gehn,
Und dort die Pyramiden durchſehn.
Allein, wir brauchen dort Geld die Menge.

Helft uns ein wenig aus dem Gedränge;
Wir wollen euch ganz Palästina verschreiben,
Dort könnt ihr die Zinsen mit Wucher eintreiben.

Nathan.

Ihr werft nach Schinken mit euren Würsten.
Ich habe kein Geld für Freunde und Fürsten,
Als weiser Ebräer. Ein kleines Gerichte
Am Schabbes, ein Schnaps, ein freundlich Gesichte,
Dies kann die Dichter genug honoriren,
Die ihre Feder für uns hier dreßiren;
Und wollt ihr den Einband der Schriften bezahlen,
So können sie bei uns im Büchersaal prahlen.

Derwisch.

Ihr sprecht ja ganz christlich, drum will ich nicht hadern;
Ich fliehe von euch zu den wilden Arabern,
Die kennen die Rechte der Gastfreyheit besser,
Ihr schindet Talente mit goldenem Messer.

(beide ab)

Vierter Auftritt.

(Scenen: Ein Platz mit Palmen.)

Der Tempelherr und der Kloſterbruder.

Tempelherr.

Was willſt du, Brüderchen? Wer biſt du? Sag es mir.
Soldat, Bandite, Mönch?

Kloſterbruder.

Spion und Officier.
Mich ſchickt der Patriarch; ihr habt von ihm gehört.
Ich bin ſein Adjutant. Er hat ein engliſch Pferd,
Und einen Mantelſack mit tauſend Stück Guineen,
Nebſt ſeinem Jokey, ſchon für euch zu Dienſte ſtehn.

Tempelherr.

Was will er denn mit mir?

Kloſterbruder.

Was wir von jenen wollten,
Die den Geſandten einſt den Weg verrammeln ſollten,
Der ſo von Regensburg durchs Thal nach Frankreich führt.
Die Jakobins ſind todt; der Streich ward gut vollführt.

Tempelherr.

Ich bin ein Ruſſe, Freund, und dürſte nicht nach Blute.
Beleidigt uns ein Menſch, ſo kriegt er ſtracks die Knute.
Banditen ſind wir nicht; wir ſchlagen grade zu,
Und bitten: Gott verleih dem armen Seelchen Ruh.

Kloſterbruder.

Allein ihr braucht ja Geld. Der Ruſſe liebt Gulneen
Noch mehr als Rubel; und ihr ſollt recht gut verſtehen,
(So ſagt der Patriarch) Minarchen zu ſpediren,
Die oft ihr Regiment euch zu gefährlich führen.
Dies iſt nun hier der Fall. Der Sieger von Aegypten,
Den, glaubt mirs, wir ſo treu wie einen Bruder liebten,
Wenns ihm, wie Dumouriez und Pichegrü, gefiel,
Vom Kartenſpiel zu gehn; der treibt ein böſes Spiel.
Nun, meint der Patriarch, euch koſtete es wenig,
Und ihr gewinnt ſehr viel, verbündet euch dem König
Und dem Miniſter auch, wenn ihr mit Gott es wagt,

Und eu'r entsetzlich Schwerdt in seine Rippen jagt.
Der Kleber ist ja erst auf solche Art gestorben;
Und ew'ger Ruhm hat sich ein Mameluk erworben,
Der ihm sein Lebenslicht, ritsch, ratsch, gar schnell ausblies,
Und bloß den Lagerplatz nicht schnell genug verließ.
Doch ist er gleich in Staub, wie Kleber selbst, gesunken,
So wird doch mancher Toast noch auf sein Wohl getrunken.

Tempelherr.

Ich trinke lieber mit. Doch alles dies bei Seite.
Ihr wißt, daß mich der Held mit eigner Hand befreite,
Weil er die Russen liebt, und Malta gern uns läßt,
Hält nur der Kaiser nicht an seine Feinde fest.
Auf Malta blüht mein Glück; dort bin ich Herr und Ritter.
Drum geht nur, Kammerad, eu'r Antrag macht mich bitter.

Klosterbruder.

Ich gehe, Starrkopf. Pah, ein Bär voll Menschlichkeit!
Ein Schaf im Marderpelz ist eine Seltenheit.
(ab)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saladin, der Obergeneral, und Sittah, ſeine Schweſter.

Saladin.

Nun, Sittah, unſer Spiel ſteht äuſſerſt ſchlecht.
So wandte
Das Glück, das mir ſo günſtig ſchien,
Das ich oft meine Königin hier nannte,
Auch uns den Rücken, und beginnt zu fliehn.

Sittah.

Und das verlieſt dich ſo? Du biſt ja von den
Damen,
Vom Oſten bis zum Weſten, gleich geliebt.
Wo iſt die Kargende, hört ſie nur deinen Namen,
Die dir nicht ihren Schmuck und ihre Schätze
giebt?
O, jener Reichthum, den von Domingo

Du überall mit weiſer Klugheit ſpendeſt,
Durch den du einſt ſo groß begannſt am Po;
Wie du am Rhein, am Nyl und an der Seine
endeſt,
Der ward dir ja durch einer Dame Blick.
Du feſſelteſt ihr Herz, du feſſelſt auch dein Glück.

Saladin.

Wer ſpricht von meinem Spiel? Von unſer aller
Sehr mißlich Spiel war nur die Rede hier.
Ich ſpielte ja nicht mit dem Knaller Baller
Auf offnem Meere bei Abukir;
Mir fehlet bloß ſein Gold; den Truppen fehlet
Wein,
Sonſt rückten wir noch heut in Palläſtina ein.

Sittah.

Der Derwiſch borgt ſchon Geld; er hat es in der
Nähe.

Saladin.

Gut Schweſter; wenn ich dich nur einſtens glücklich ſähe!

Sittah.

O, ein Zigeuner hat mir heut die Hand beſehen.
Du, weiſer Bruder, glaubſt ja auch an Glück.
Drum zweifle ich auch keinen Augenblick,

Es werde in Erfüllung gehn:
Sieh da! Die Linie führt mich nach Domingo,
Und diese führt mich groß und reich zurück;
Die zeigt den Wittwenstand mir an;
Die schaft mir einen andern Mann;
Die führt mich hin zum Tyber und zum Po,
Bringt Fürstenlieb' und Fürstenglück;
Und jene zeigt den Thurm, auf den ein Bürger
steigt,
Vor dem das freieste Volk der Welt den Nacken
beugt,
Der die Monarchen alle zähmt und schlägt,
Und gleichwohl keine Kronen trägt!
Was meinst du, wie er heißt?

Saladin.
Ich rathe seinen Namen.

Zweiter Auftritt.

Der Derwisch und die Vorigen.

Saladin.
Ach gut, Herr Leßing, daß Sie kamen!
Wir sprachen hier vom Spiel und Glück und
Geld.

Derwiſch.

Ihr Spiel iſt jederzeit das gröſte in der Welt,
Und auch das glücklichſte.

Saladin.

Ihr ſeid jezt all Propheten?
Sonſt glaubten Sie ja nichts, und wollten nicht mahl beten.

Derwiſch.

Doch wuſt ich ganz genau, wie viele Tage Zeit
Die Juden brauchten, um durchs rothe Meer zu gehen.
Drum dürft ich auch die Kunſt verſtehen,
Den Ausgang ihrer Pläne weit und breit,
So wie Kometenankunft —

Saladin.

Zu wiſſen, Herr Profeſſor?
Ja freilich kann es ſeyn; allein ich weiß es beſſer.
Beim Moſes gaben Sie ſich viele Müh;
Allein er war ein beſſrer General wie Sie,
Und ſchrieb den Feldzug ſelbſt. Doch können Sie jezt eilen,
Und ſtracks das rothe Meer zum Durchgang theilen,
So bricht mein Heer ſogleich nach Suez auf.
Sie ſchreiben denn ein Buch von dieſem Heereslauf;
Ich laß es drucken, und ſignir: "Jezunder

Thut unser Arm noch täglich neue Wunder."
Dann zweytens brauch ich Geld,

Derwisch.

Das werden Sie schon schaffen,
Sie haben ja Soldaten, Macht und Waffen,
Ich will derweil an Götz nach Hamburg schreiben,
An Lavater und sind nicht beyde todt,
So sey das Meer schwarz, hechtblau oder roth,
Wie Mauren werden sies leck von einander treiben.

Saladin.

Ja, Lavater, der soll erschossen seyn,
Und Götz nicht einmal mehr in Hamburg spucken;
Doch laufen Sie nur zu den Mamelucken,
Und schaffen Geld.

Sittah.

Mir fällt Herr Nathan ein,
Der wird uns ohne Zinsen, ohne Sorgen,
Gleich hunderttausend Beutel borgen,
Und sich der schönen That erfreun.
Das ist ein Mann, ja, nach dem Herzen Gottes,

Derwisch.

Ach nein, nur bloß ein Gegenstand des Spottes,
Der letzte Zögling meiner bösen Laune.

Sittah.

Herr Philosoph, ich zittre und erstaune!

Derwisch.

Warum das, Sittah? wenn man Christen necken,
Und auf der Juden Kosten necken will:
Dem mahlet zum Ersatz, man auch den Gecken,
Der böse thut und weise heissen will,
So drollicht, das er selbst sich nicht erkennt,
Ihn Mendelsohn nicht einmal Jude nennt.
Er leiht euch nichts bis an den nächsten Morgen,
Doch will ich schon für andre Hülfe sorgen.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Saladin.

Von Nathan hab ich nichts bisher gehört,
Als was ich jetzt aus deinem Munde höre,
Und von dem Dichter, der die Welt belehrt,
Wünsch ich, das er die Menschen hier bekehre;
Nur da er seinen Spas mit allen treibt,
So wünsch ich, das er mir vom Halse bleibt.

Sittah.

Du bist sehr streng. Erhabner meiner Brüder,
Wo trifft du so viel Witz und so viel Weisheit wieder?

Obergeneral.

Die Menſchen taugen nichts, ſie witzeln oder morden,
Sie ſtehlen oder plündern hier officiel,
Sie ſind in Thorheit auferzogen worden,
Sie blinzeln, wenn ſie ſehen, und mahlen alles grell,
Die Weiſen wiſſen nichts, ſie martern ihre Köpfe
Seit ſechs, zehn, zwanzig, funfzigtauſend Jahr,
Wie alt die Erde ſey, und wer ihr Schöpfer war,
Und wie er ſich hier offenbahrte;
Wer hier dies Document als Aechtheit aufbewahrte;
Sie zanken ſich und bleiben arme Tröpfe.
Der wird geſteinigt, der verbrannt,
Dem jagt man nackt und blos von Haus und Land,
Dem perſiflirt man blos, man weint, man flucht, man lacht,
Und endlich hat ſich jeder Spaß gemacht,
Mitunter ſich die Taſche auch gefüllt,
Sich Schnupftabak gekauft, und ſeinen Durſt geſtillt,
Wir aber bleiben ohne Freund und Geld
Die gröſten Thoren dieſer ſchlimmen Welt.

Sittah.

Mon frere, du ſprichſt fürwahr wie ein Orakel!
Doch hörſt du ja auch Weiberrath.
Glaub', wie du willſt, Propheten und Mirakel,

Glaub' jede, oder keine edle That,
Und brauch' die Menſchen hier wozu ſie nützen,
Den Vogel zum Geſang, zum Laſtziehn Pferd und
Stier.
Wer Scharfblick hat, ſich ſelbſt vor dir zu ſchützen,
Der bleibt hier frey, der andre folgt nur dir,
Weil ohne Peitſche er nicht weiter geht,
Und ohne Zügel auch nicht ſtille ſteht.
Laß Nathan, dieſen Reichen und Gelehrten,
Zu uns, ſich hier aufs Glatteis her bemühen,
Der Kluge macht am leichtſten den Verkehrten.
Lehrt ihn die Weisheit deine Schlinge ſuchn,
So hält die Eitelkeit ihn feſter,
So bau't der Geiz ihm Taubenneſter,
Oft reißt der Kopf das Herz, das Herz den
Kopf mit fort.
Und ſind die erſt verrückt von Stell' und Ort,
So wollen wir ſie ſchon wie ſeine Thaler wenden,
Er kann ſich nicht aus unſerer Schlinge wickeln,
Wenn er bey dieſem neuerregten Groll
Der Atheiſten und Deiſten,
Der Juden, Muſelmänner und der Chriſten
Uns Rath ertheilen, und ſein Zeugniß geben ſoll.

Saladin.

Wohl Schweſter, laßt uns Nathans Weisheit
hören,
Er wird entweder uns, wo nicht, wir ihn
bekehren.

Vierter Auftritt.

Nathan und bald nachher der Tempelherr.

Nathan (für ſich).

Faſt ſcheu ich mich des Brumbärs, faſt
Macht mich ſein großer Sarras ſtutzen,
Doch hat er nichts von Gold, als ſeinen Degenquaſt,
Den wird er nicht mit Judenblut beſchmutzen,
Er kann ihn noch als Unterpfand wohl nutzen.
(zum Tempelherrn)
Erlaubet, gnädiger Herr!

Tempelherr.

Ich bin nicht gnädig, Jude!
Und brauche nichts aus eurer Trödelbude.

Nathan.

Sonſt wärt ihr höflich? ja, ſo ſeid ihr alle.
Doch kommt ihr ſelbſt mir in die Mauſefalle.

Tempelherr.

Ah, ich verſtehe dich, was gilt die Wette?
Ich riß dir deine Tochter aus dem Bette,
Weil euer Haus noch ſchneller brannte,
Als es das alte Fräulein Gouvernante
Berechnen konnte. — Laß das ſeyn,
Der Jude würde nimmer mir ein Schwein,

Wenn ers gleich könnte, aus dem Feuer jagen,
Und es auch nicht nachher ins Feuer wieder tragen,
Wenn ers beim Licht beſah; es iſt nicht Koſchergut;
Ich bin ſo rein wie ihr.

Nathan.

Wenn hier von Ahnenblut,
So wie von meinem Stamm die Rede wäre,
So müßt ichs glauben, denn ihr ſeyd ein Mann von Ehre,
(bey Seite)
(Und auch ſein Sarras iſt nicht klein,
Der zeichnet meiner Haut ſogleich den Stammbaum ein.)

Tempelherr.

Was brummt ihr da vom Sarras? ja, der Quaſt,
Das Port d'Epe verbrennte damals faſt.

Nathan.

Ach ſchenkt es mir, ihr ſollt ein beſſres haben,
Von Rechas Hand gewirkt, mit breitem goldnem Straus
(bey Seite)
(Von Kupfergold, dann brennt ſie dieſes aus
Und hat das Silber Schmu.)

Tempelherr.

Ihr ſeyd ein edler Rebbe!

Nathan.

Ach, meinen Edelmuth, verlor ich auf der Treppe,
Als ich zum Tempel ging, ich will euch nur bezahlen
Für eure Heldenthat, seht da, nehmt an und schweigt. (drückt ihm Geld in die Hand.)
Daß ihr den Rubel ja nur nirgends zeigt,
Er ist mit Peters Bildniß, *) treu, zum Mahlen.

Tempelherr.

Herr Nathan, dieser Peter war einst Kayser,
Respekt für ihn und mich, denn dieses Portepee

Nathan.

Ist ja von seinem Sohn: so viel ich seh,
Der dächte ich, der wär nun freylich weiser,
Und dennoch will er sich der ganzen Welt
Als Richter ihres Streits, als Glaubensheld,
Als Gottes höchstes Ebenbild aufdrängen,
Doch, seht den zweyten Rubel ruhig an.

Tempelherr.

Nun, das ist Iwan, der so früh begann,
Was gilts? ihr werdet noch sein Wiegenlied mir singen!

---

*) Die Rubel mit Peter des Dritten Bildniß, so wie diejenigen mit Iwans Wiege, gehören in Rußland zu der Contrebande, die kein Mensch bey sich führen darf.

Nathan.

Sein Schwanenlied vielleicht! hört dann, in dieſer Wiege,
Hier auf dem Rubel — und auf eurem Thron.
Stand Iwan, Säugling noch und Kayſer ſchon!
Doch eure groſſe Frau, der dieſe Fliege,
(zeigt auf Peters Bildniß.) Und jene dort, zu nah an ihrer Naſe ſchwirte,
Schlug beyde todt mit einen Patſch,
Und dieſer kleine Meuchelmord verwirrte
Das Volk doch keinesweges. — Theaterklatſch
Ward ihr, von Oſten bis zum Weſten.
Zwar hatte ſie Voltair zum Beſten,
Und nahm für ſeine Schmeicheleyn
Oft Rubel ohne Zahl zu Ferney ein.

Tempelherr.

Was ſoll das hier?

Nathan.

Ihr ſollt nur an den Göttern dieſer Erden,
An eure Groſſen hier erinnert werden,
Ihr wißt, kein Apfel fällt ſehr weit vom Stamme,
Und jeder Säugling ähnelt mit der Amme.

Tempelherr.

Verdammter Jude!

Nathan.

Barſcher grimmiger Ruſſe!

Schilt nicht mein Volk: ſo lange eure Fürſten
Noch Juwelen ſchreiben, und zu ihren Würſten
Noch Kaiſerblut und Sicilbeen brauchen.

Tempelherr.

Nu! ſeht, ich thu in Staub und Aſche Buſſe.
Drum laßt uns jetzt ein Pfeifchen Tabak rauchen,
Wir wollen Freunde ſeyn.

Nathan.

Geht nur zu Recha hin,
Und ſtopft euer Pfeifchen da — ich muß zum Saladin.

(Tempelherr ab.)

Fünfter Auftritt.

Nathan, Derwiſch und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Seht da, unſer Leſſing! Guten Abend, Herr Bruder!
Ihr riecht ja nach Biſam und ſtaubt ja von Puder?

Derwiſch.

Ich bringe auch Hofluft, doch will ich dies Leben,
Die Charge, den Titel euch für ein Glas Koſcherwein geben.
Ich habe der Welt und der Großen ſo ſatt.

Denn, eh man ſich umſieht, ſo ſind ſie ſchachmatt.
Sie nehmen die goldenen Eyer vor Henne,
Schicken ſie nach Siberien oder Cayenne,
Oder laſſen ſie ſieden und braten,
Damit die Pfaffen zum Mahle gerathen.
Ihr ſeyd mein Bankier, gebt mir ein paar Thaler.
Ihr wißt, ich bin ein ſehr prompter Bezahler.
Wie jedes Genie, dafür bekannt,
Glaubt es mir zu, ihr ſeyd ja galant,
Ich will nur geſchwinde zum rothen Meer,
Und komme in kurzer Zeit dort wieder her.
Ihr könnt die Kaſſe des Saladins führen.

Nathan.

Drum ſollt ich dem Dichter die Stiefeln jetzt ſchmieren,
Gehorſamer Diener, Herr Leſſing! ihr wißt,
Daß der Jude Vater und Mutter vergißt.
Iſt vom Geld nur die Rede. — Gott ſegn' eure Reiſe.
(ab.)

Derwiſch.

Adieu!

Tempelherr (der zurück kommt).

Wer wohnt hier?

Derwiſch.

Herr Nathan der Weiſe!

Ich habe meine Ehre bey ihm verſetzt,
Drum bin ich von ihm ſehr hoch geſchätzt,
Ich habe die Eurige angegriffen.
Darum bin ich von allen Prieſtern gepfiffen,
Ich habe die Bibel hübſch perſiflirt.
Den Deismus überall eingeführt.
Aber kaum haut ich der vielköpfigen Hyder,
Flink und rüſtig ein Köpfgen hernieder,
So ſingen und beten die andern ſchon wieder.
Heute ſetzt man die Vernunft auf den Thron,
Und morgen kauft jeder Abſolution.
Heute giebt jeder den Prieſtern die Knute,
Und morgen küßt jeder die kirchliche Ruthe.

Sechſter Auftritt.

Recha und der Tempelherr.

Recha.

Herr Engel oder Officier!
Ich werfe mich zu euren Füſſen,
Erlaubt mir, euren Degenquaſt zu küſſen,
Und hebt doch meine Neubegier.
Seyd ihr ein guter Geiſt, den Gott der Herr
mir ſandte,
Das ich nicht ganz mit Haut und Haar ver
brannte,

So laßt euch in mein Kämmerlein hinführen,
Dort wollen wir platoniſiren,
Ich möchte gerne was aus eurem Munde hören,
Ich möchte — den Meſſias wohl gebähren.

Tempelherr.

Ach dazu kann ich dir mein ſchönes Kind,
Auch als Soldat recht gern behüflich werden,
Wir Ritter und Soldaten ſind
Der Weiber Engel überall auf Erden,
Und ſolch ein Geiſt, wie ich mit Fleiſch und Bein
Tritt in Europa oft durchs Schlüſſelloch herein.

Recha.

Na, ihr könnt Wunder thun! das iſt charmant,
Nicht war, ihr findt mich ſchön und ſeyd galant,
Thut mal ein Wunderchen! ich kann die Volte ſchlagen,
Kann aus dem Kaffe euch wahrſagen,
Kann Nummern träumen von der Lotterie,
Und heile Wunden gar durch Sympathie.
Der Caglioſtro war mein Mann,
Allein zum zweitenmal kam er nicht wieder an,
Der machte kleine Kinderlein
In kleinen Doktorgläſern, zart und fein,
Ich bat mir auch eins aus, allein er war ſo ſchlau,

Es hoch bezahlt zu haben — aber Ette! —
So gerne ich auch den Messias hätte,
Den bey euch Christen ja der heil'ge Geist erschuf. —
Der Ette gab den Weisen einen Puf,
Und warf ihn aus der Thür, — „denn, rief er, giebt
Dukaten:
So können wir uns selbst in Juda noch berathen,
Auch ist das Geld so schön," doch hört, Ihr sollt mi
loben!
Ich hab noch Berches für euch aufgehoben,
Und süßen Schnaps und einen Edelstein,
Der soll vom schönsten Wasser seyn,
Und unter Brüder zwanzig Thaler werth;
Allein ihr steht verwirrt?

Tempelherr.

Ich schwörs bey meinen Schwerd
Ich bin verwirrt und steh auf heissen Kohlen.
Sucht nur den Diamant; ich will ihn morgen holen.

Recha.

Ach nehmt ihn heute mit und folgt mir in die Kammer
Ihr seyd ja Maurer auch?

Tempelherr.

Nur brauch ich Kell' und Hammer
(Beyde ab.)

Zweiter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude, näher, nur ganz her!

Nathan.

Herr König! Gott verleih euch langes Leben!

Saladin.

Ich bin nicht König, Tropf! bin Obergeneral,

Nathan.

Und Allgebietender, und Allvermögender,
Und Allbeherrscher unsers Landes; den nennt der Jud ein'n König!
Es kann, noch kommen eine Zeit,
Und glaubt mir nur, Herr König! Nathan prophezeiht
Nicht oft und auch nicht jedem, doch die Zeit kann kommen,
Ihr würdet gern als Kaiser aufgenommen.
Wenn ihr nur wollt; doch sagt, was soll ich gleich?
Der Schabbes-Schmu nützt weder mir noch euch.

Saladin.

Glaubst du, das ich den weisen Nathan dann
Zum Schachern hergerufen habe?

Nathan.

Ach Helden ſchachern nicht, nur dann und wann
Erhandeln ſie ſich eine Morgengabe;
Die Hand am Sarras; aber laßt das ſeyn,
Ich will euch gern auf alle Pfänder leih'n.

Saladin.

Die Ehre iſt mein Pfand! — mein höchſtes Gut,
mein Name!

Nathan.

Geſegnet ſollſt du ſeyn, geſegnet ſey dein Saame.
Alt wie Methuſalem, und reich wie Salomon,
Soll unſer König ſeyn.

Saladin.

Kanaille willſt du ſchweigen
Du ſollſt mir bloß die Schlingen zeigen,
Wodurch ich allen Völkern dieſer Erde.
In meine Falle lock' und dann ihr Herrſcher werde.
Du ſollſt mir ſagen, was am beſten iſt,
Nehm ich den Turban, oder bleib ich Chriſt?
Und wenn ich nach Jeruſalem marſchiere,
Und alle Juden dann mit mir zum Tempel führe;
Wär's dann von mir nicht wohl gethan,
Ich nehme eu'r Geſetz und euren Glauben an?

Nathan. (bey Seite)

Auh wai! die Konige, die ſuchen uns zu knäbeln,
Allein, zur Frikaſſee will mich der Feldherr ſäbeln.

Saladin.

Was grinſt du da im Bart?

Nathan.

Ich will euch was erzählen,
Es iſt kein Fabelchen, ihr könnt das Beſte wählen,
Was draus zu ziehen iſt.

Saladin.

Nun gebt es her, ich höre,
So gut die Eurige wie jede alte Mähre;

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt ein Mann in Weſten,
Der ſetzte ſich mit ſeinen liebſten Gäſten
Oft an der Tafel rund, und trank Burgunder
Auch Porter, Oel, und Portowein mitunter.
Er tiſchte Beefſteak auf und Pudding aller Arten.
Allein am Tiſche miſcht er nur die Karten;
Geſpielt ward nach der Tafel ganz allein,
Mit dieſem Pharoſpieler in ſein'm Kämmerlein,
Und jeder Ritter gieng als Sieger fort;
Doch, ihr verſteht, es blieb der gröſsre Sieger dort!
Der König nehmlich ſchuf geheime Orden,
Und jeder insgeheim war Ordensglied geworden,
Ein Döschen Weisheit ſteckte jeder ein,

Und glaubte im Beſitz des höhern Lichts zu ſeyn.
Ihr werdet nächſtens doch nach England übergehn,
Und dort könnt ihr die runde Tafel ſehn,
Der König hieß Athur. Er ſtarb und gieng zur Ruh,
Sein Thron fiel ſeinem Erſtgebohrnen zu.
Allein, zur hohen Meiſterſchaft, zum erſten Sohne
Des Urlichts und zur höchſten Krone
Des weiſen Salomons, da meldeten ſich viere,
Und jeder ſtieß den andern von der Thüre;
Die Tempelherrn, die Brüder Aſiaten,
Die Roſenkreuzer und die Maurer, rieſen laut:
Wir einzig ſind mit Athurs Kunſt vertraut,
Die andern ſind theils Zwitter, theils Caſtraten!
Der neue König ſollte Richter ſeyn,
Er hörte alle ab, und — er benahm ſich fein.
Er ſprach zum Roſenkreuzer: macht mir Gold,
Soviel als ihr vermögt, ich werde euch ſo hold
Daß ihr, auf Salems Thron, auf goldnen Spitzen,
Sollt als erkannte Weiſe ſitzen,
Doch, wenn ihr das nicht könnt, erlaub ichs gerne,
Das alle quaſi Tempelherrn
Das Reich der Demokraten gründen,
Und Kaiſer, König, Pabſt, in eine Garbe binden.
Bringt einer dieſe reiche Garbe mir
Zum Altar der Vernunft — So liegt der Preis bey ihr.
Vermag das keiner, nun: ſo wird uns ewigs Leben

Und Hermes Weisheit ſchon der Aſiate geben,
Der iſt mit Henoch, Seth und Adam längſt bekannt;
Hat jedes Thier bey Namen ſelbſt genannt,
Und mit dem heil'gen Geiſt, ſchon koquettirt,
Als dieſer über'm Chaos ſchwebte
Vermag auch dieſer nichts — wohlan, der Maurer führt
Das höchſte Ziel, wornach der Weiſe ſtrebte,
Mit einem Machtſpruch aus, durch Weisheit, Schönheit, Stärke,
Schafft er die neue Welt und alle Meiſterwerke.
Ich gab ihm ein Patent, in Engeland
Und Indien, zur Ehren unſrer Frauen,
So viele Hoſpitäler zu erbauen,
Als wir nur Krüppel machen, ſie zu füllen;
Nun gehet und verehrt des Königs hohen Willen.

Saladin.

Und ſprachen ſie kein Wort?

Nathan.

O ja, ſie ſagten alle
Der König führt uns in die Mauſefalle;
Statt wir die andern dahin locken — von den Sachen
Kann erſt nach tauſend, tauſend Jahren,
Das Ziel, wornach wir laufen, reiten, fahren,
Den Stein des Weiſen, einer machen.

Saladin.

Nun weiter ſagt, was that hierauf der König?

Nathan.

Er dachte, eure Weisheit kümmert mich ſehr wenig!
Allein ein jedes Thier auf dieſer Erden,
Muß von dem Menſchen zugeritten werden.
Er unterjocht ſie ja am Ganges und am Nyl.
Wenn dieſer Menſch ihr König werden will,
„Ich, ſo begann er, will mich recipiren laſſen,
„Um eurer aller Weisheit aufzufaſſen
„Bey allen Secten, aber ſtracks und ſchnell
„Führt mich zum Licht und gebt mirs: ſonnenhell,
„Und der, der mir das höchſte Licht wird geben,
„Soll denn der Adler ſeyn; mit Scepter und mit Kron,
„Mit Hermes Schwerdt und Kreuz, beſteig er Salems Thron,
„Und ſoll als Ordensfürſt in allen Logen leben!"

Saladin.

Und das gefiel?

Nathan.

Man mußte ſich bequemen,
Dem Herrſcher über Meer und Land
War gleich das Pulver ihm noch nicht bekannt,

Zum Ordensritter aufzunehmen,
Und, wie ſich das von ſelbſt verſtand,
So hatt' er bald in jeder Zelle
Den goldnen Scepter in der Hand.
Ich bin zu Ende.

Saladin.

Nun?

Nathan.

Setzt jetzt die Fälle:
Daß ihr, der erſte Feldherr hier auf Erden
Gern möchtet, da und dort einſt Herrſcher werden.
Ich weiß ja, daß ſchon jetzt vor euch die Völker beben,
Allein Herr König, Gott verleih euch langes Leben!
Nur fürcht ich, daurts nicht lang, der größte Groß-
vezier
Kam einſt als Admiral und Ueberwinder hier,
Ein Löwe zahm und wild, nachdem ers ihm gebot,
War ſtets um ſeinen Herrn bis an den Tod,
Und ſchützte ihm, wenn nur ein Feind begonnte
Die Stirn zu runzeln; doch der Löwe konnte
Ihn nicht für Gift und Dolch, nicht für den Muſtl
ſchützen.
Er mag jetzt auf dem Grab des guten Herrn noch
ſitzen,
Denn dieſer gieng ſo ſchnell, ihr glaubt mirs zu
Wie Ganganelli und wie Joſeph hin zur Ruh,

Seyd drum geſcheidt, wie Athurs weiſer Sohn
So habt ihr, wo ihr wollt, Commandoſtaab und Thron.

Saladin.

Bey den Lebendigen, der Mann hat Recht! doch weiter —

Nathan.

Kein Engel ſteigt uns auf der Jacobsleiter,
Jetzt mehr herab; allein ihr ſteigt hinauf,
Sitzt oben benedeit und macht ſehr guten Kauf.
Wollt ihr die Horden hier am Nilfluß weiden,
So nehmt den Turban und laßt euch beſchneiden,
Ihr ſchwört dem Muſti auf dem Alkoran,
Und jeder betet euch als Sultan an.
Doch wollt ihr euch auf Davids Throne ſehn:
So müßt ihr in die Synagoge gehn.
Und wollt ihr gar der größte Herr auf Erden,
In Frankreich, Kaiſer, König, Selbſtbeherrſcher werden,
So reiſ't nach eurem Vaterland, geht eilig in die Meſſen;
Zählt dort den Roſenkranz und glaubt, ihr macht Progreſſen!
Ruft alle Prieſter ein, bant jeden Altar neu,
Und euren Thron erbaut und ſchützt die Cleriſey;
Doch wollt ihr für den Huth der Freiheit fechten,
So fallen tauſende zur Linken und zur Rechten;

Die Jacobins sind dann eure gröſte Mauer,
Doch jeder steht als Schildwach auf der Lauer,
Heut seyd ihr Direktor, und morgen deportirt,
Und eh man euch noch nach Cayenne führt,
So kömmt ein anderer Held; pompös rauscht die Gardine,
Und ein Theaterkoup führt euch zur Guillottine,
Ihr werdet schnell befreyt, allein das Königlein,
Vant stracks Bastillen auf, und sperrt zuerst euch ein.
Jetzt wählt:

Saladin.

Du bist mein Freund! Parthie ist schon genommen.

Nathan.

So könnt ihr Geld von mir, so viel ihr wollt, bekommen.
Macht mich nur hurtig zum Finanzminister,
Glaubt, ich beschneide Juden und Philister,
Aus allen Nestern hol ich goldne Eier,
Und ich bestehle euch um keinen Dreyer;
Doch seyd ihr bange: so verpachtet mir
In eurem Staat das ganze Zollrevier.
Im Kriege pacht' ich alles Requiriren,
Im Frieden such ich Taxen einzuführen,
Worauf selbst Pitt, der gröſte Kükrikü,
Nicht fiel; ihr schreibt sie aus, und alle pacht ich sie.

Saladin.

Wär ich den Derwiſch los! — der Dichter hat zwar Kopf,
Doch raſſinirt er nicht.

Nathan.

Was will der arme Tropf?
Verſchenken kann er zwar, was ich euch zahlen kann;
Allein wer Verſe macht, dem ſteht kein Rechnen an.
Ein Jude, nur ein Jud', taugt zum Finanzminiſter.
Dem kümmert weder Pfaffe hier, noch Küſter,
Eu'r Derwiſch iſt auch längſt davon gelaufen,
Er ſtieß den Tempelherrn ganz freundlich übern Haufen,
Indem er ihm ganz ſchnell beweiſen wollte;
Daß er nicht für die Kirche fechten ſollte.
Doch dieſer will ihn ſtracks nach Rußland ſchicken,
Um in Sibirien ſich Lorbeern einzupflücken.
Vorläufig hat er ihm die Ohren aufgeſchlitzt,
Die Naſe auch; damit er ruhig ſitzt.

Saladin.

Dort trifft er Kotzebuen; Gott geb ihm ſchnelle Reiſe!
's Sind beyde Kraftgenies; doch keiner war hier weiſe!

Nathan.

Nu, Weisheit lehrten ſie! doch pfiffig hier zu ſeyn

Daß iſt die Lebenskunſt. Wer kennt das Mein und Dein.
Wer jedes Klümpgen Gold erſt mit den Händen wiegt,
Es täglich gröſſer macht, eh es wie Staub verfliegt,
Wer ſich am mehrſten liebt und andre nur ſehr wenig;
Der hat den Judenpfiff, und iſt der Weiſen König.

Saladin.

Alſo Herr Nathan, König! — glaub euch gern;
Allein ihr nanntet erſt den Tempelherrn.
Wo iſt der Ruſſe? führt ihn zu mir her.

Nathan.

Mit Recha, ſchachert er, das Beutelchen iſt leer. (ab.)

——

Dritter Auftritt.

(Die Scene iſt unter den Palmen.)

Tempelherr und nachher Daja.

Tempelherr.

Des Menſchen Hirn faßt ſo unendlich viel,
Und dennoch iſts von einem Gaukelſpiel
Oft voll: ſo voll, wie unſer kleines Herz,
Und fühlt wie dieſes Freudenrauſch und Schmerz;

Bald glaub ichs, hilf mir heiliger Chriſtoffel!
Ich liebe Recha ſchon und küß' ihr den Pantoffel.
Allein der Vater iſt ſo ſtolz!

Daja.

Ihr ſprecht vom Vater,
Mein theurer, hochgeſtiefelter Herr Pater?
Ich ſchlich euch beyden nach, und wollt euch gern belauſchen;
Allein ich hörte nichts, — ich komm mit euch zu tauſchen.

Tempelherr.

Vielleicht auch Herz um Herz? Ich danke dir, Griſette!

Daja.

Pah, ſo wars nicht gemeint — Doch dächt ich, Rechas Bette
Wär auch nicht unbequem; — für künftigen Gewinnſt,
Wenn ihr nur offen ſeyd, verkauf ich euch den Schlüſſel,
Wir eſſen künftig denn mit euch aus einer Schüſſel,
Ihr ſchaft das Mädchen fort.

Tempelherr.

Das iſt ein Hirngeſpinnſt!
Habt ihr was ſonſt zu ſagen?

Daja.

Sonſt? glaubt ihr denn auf dieſe barſchen Fragen
Werd ich euch mein Geheimniß anvertraun?
Nein Ritter, laßt mich erſt in euer Herzchen ſchaun.

Tempelherr.

Wißt, was ihr rathen wollt; denn ich bin Officier,
Ich finde Recha ſchön und frage nichts nach ihr.

Daja.

Ein ſeltner Wiederſpruch! doch dieſen kann ich heben,
Der Vater weiß ja nichts?

Tempelherr.

Soll ich für Nathan beben?
Ich holte Recha aus ſein'm brenn'dem Haus,
Und bat ſie mir von ihm nur als Maitreſſe aus;
Das iſt doch Ehre gnug für eine Judendirne,
Allein mir fehlts an Geld, ich las ihm an der Stirne,
Daß er ſich Ueberbot auf meinen Bot verſprach.
Geht, ſagt dem Mädchen nur, jetzt bleibt der Bettel nach.

Daja.

Ach, gnädiger Ritter, hört! ihr dürft ſie nicht vergeſſen,
Ich weiß, die Tempelherrn, die nehmen ſtets Maitreſſen

Wie jeder Geiſtliche; die Kirche wills ja ſo
Auch iſt's wohl einerley, in puncto jubilo.
Doch, kann der Patriarch, der Pabſt euch diſpenſiren;
So kann ich ſie als Braut in eure Arme führen.
Sie iſt ein Chriſtenkind, in einer Sommernacht
Von heil'gen Engeln uns zur Pflege hergebracht;
Da habt ihr mein Geheimniß! ſeyd getroſter!

Tempelherr.

Dies Fabelchen ſchmeckt völlig nach dem Kloſter.
Glaubt denn Herr Nathan das? ihr ſeyd Erfinderin!

Daja.

Ach, Nathan ſah es ſelbſt. Ein Engel warf es hin,
Als er ſpatziren ging, auf Schachern ſann und Pfänder.
Sein Hemdd war von Asbeſt, mit goldnen Wickel-
Bändern.
Statt Nadeln wars beſät mit Perlen und Brillanten,
Sein goldnes Diadem garnirt mit Diamanten,
Saphir und Schmaragd, Topaſen und Rubinen;
Es lacht den Nathan an mit holden Engelsminen,
Der nahm es haſtig auf; er küßte alle Steine,
Und ſchwur! dich werf ich doch nicht wieder vor die
Schweine.
Braviſſimo! ertönts daher vom hohen Himmel,
Und plötzlich kam ein Geiſt, auf einem weiſſen Schimmel,

Zu Nathan, im Galloy aus blauer Luft gefprengt,
„Man hat dir," rief er, „ſtets den Vorwurf angehängt,
„Du ſeyſt ein Philoſoph, du biſt ein ächter Jude!
„Trag dieſe Steine ſchnell in deine Trodelbude,
„Und werd ein reicher Mann! Doch gieb mir deine Hand,
„Das ich dies Kindlein dir zugleich als Unterpfand,
„Vertraue; aber ſieh, dies goldne Chriſtus-Kreuz,
„Das, das bedeutet viel, und dein verdammter Geiz
„Vergreif ſich nicht daran — und dieſen Fingerring,
„Den bey der Taufe ſie vom Vater ſchon empfing.
„Den prächtigen Opal, beſieh ihn ganz genau,
„Er ſpielt der Farben viel, roth, gelb und grün und blau,
„Den zieh ich ab," und huſch war er vom Finger.
„Du lieferſt einſt das Kind dem Ueberbringer
„Des Rings und gegen deinen Pfandſchein aus,
„Und kommſt bald d'rauf bey uns zum Schabbes-Schmaus.
„Wo Iſac, Abraham und Jacob Manna ſpeiſen,
„Dann ſitz ich neben dir, und du bey allen Weiſen."
Herr Nathan ſchrieb und gab, der Engel gab dem Schimmel
Die goldnen Sporne ſtracks und flugs war er zum Himmel.

Tempelherr.

Das Ding verwirrt mich doch; erzog er Recha dann
Als Jüdin?

Daja.

Mußt ers nicht? — Ich nahm mich ihrer an,
Und glaubte neulich schon, sie von dem Bösen,
Dem, Gott sey bey uns, listig zu erlösen.
Ich steckte bloß das Haus im frommen Glauben an,
Daß Gott sein Kind doch nicht verlassen kann,
Und in der größten Noth den Engel senden sollte;
Für den ich anfangs euch so gerne halten wollte.
Habt ihr vielleicht den Ring? so löst uns beyde aus:
Wo nicht, wir gehn mit euch, gleich marsch zum Thor hinaus.

Tempelherr.

Nach Malta auch?

Daja.

Herr, nach Sibirien!

Tempelherr.

Grüßt Recha dann von mir; Adieu, auf Wiedersehn!
(Beyde ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene iſt in dem Pallaſte des Patriarchen.)

Der Patriarch, der Tempelherr und bald nachher der Kloſterbruder.

Patriarch.

Willkommen, Ritter! hier, der Tiſch iſt ſchon gedeckt.
Ihr treft dort brittiſch Roaſtbeef, wenns euch ſchmeckt,
Und Pudding, Steinbüt, Cabeljau und Hummer,
Auch Kap- und Ungerwein von jeder Nummer.

Tempelherr.

So ziemts dem Patriarchen, dann wird Rum
Und ächter Danziger, und Arrak auch nicht fehlen,
Ihr ſorgt ja für das Heil der Chriſten Seelen,
Und Ritter Nelſon für Eu'r Heiligthum.

Patriarch.

Ihr wiſt, wie ich der großen Sache diene,
Und ſteht noch da mit ſo verlegner Miene?

(bey Seite.) (Ich zittre faſt vor ihm, bey meiner Ehre,
Wenn gar der Kerl ein Jacobiner wäre?)
(laut.) Wir wollten noch recht viele Fäſſer leeren,
Wenn erſt die Franken aus Egypten wären
Der Obergeneral — ich ließ einſt mit euch ſprechen —

Tempelherr.

Erlaubt, Hochwürdigſter, euch jetzt zu unterbrechen;
Mir liegt ein hübſches Mädchen ſehr im Kopf.

Patriarch.

So tapert ſie, Maltheſer! ſeyd kein Tropf
Mein Pallaſt ſteht zu Dienſt, wir kerkern ſie hier ein.
Will ſie vielleicht aus Scherz gezwungen ſeyn?

Tempelherr.

Ach nein, ſie liebt mich ſehr — doch ſagt mir, glaubt Ihr Geiſter,
Vom Himmel hergeſandt, zu Pferde und zu Fuß?

Patriarch.

Ich glaube, Freund, ihr Ruſſen ſeyd da Meiſter;
Sonſt aber glaub' ich, was die Kirche glauben muß.
Sie kamen oftmals ja zu den Ebräern,
Bald reitend, bald zu Fuß, ſelbſt zu den Macabäern.

Erinnert euch nur an Elias Wagen;
Doch hört ich nichts davon in unsern Tagen.

Tempelherr.

Ich aber heute noch;

Patriarch.

Ihr scheint mich recht zu quälen,
Das könnt ihr bey der Tafel mir erzählen.
(beyde ab.)

Klosterbruder, (der bisher gelauscht hat.)

Pah, wie werden die Gläser nun klingen,
Was werden sich dort von göttlichen Dingen,
Bey vollem Tisch und leeren Magen,
Die Hocherleuchteten Magier sagen.
Armer Lave, du horchest so gern;
Sprächen nur fein verständlich die Herrn.
(legt das Ohr an die Thür' und spricht horchend.)
Ob ich hörs bey der Gläser Getümmel!
„Ein Engel kam spornstreichs vom Himmel —
„Er gab dem Juden ein Mädelein —
„Das war eine Christin, so lieblich und fein —
„Man droht dort Herrn Nathan mit höllischen Qualen —
„Er soll es den Christen mit Zinsen bezahlen, —
„Sammt allen den prächtigen Edelgesteinen —

„Armer Herr Nathan, wie wirst du da weinen! —
„Ach! alle Bande der Menschheit zerreißt, —
„Die Sünde hier wider den heiligen Geist. —
„Henker! was wissen doch beyde davon,
„Horch ich? — sie trinken und taumeln doch schon.
„Aber sie lallen von Pfandschein und Ring,
„Den ich auf Tabor vom Engel empfing. —
„Heilige Mutter! was darf ich verweilen?
„Laß mich zu Nathan dem Pfandjuden eilen. —
„Hört ich doch damahls aus Gabriels Munde:
„Dummkopf! beym Weine da, schlägt deine Stunde,
„Lauschend wirst du dort die Namen einst hören,
„Welchen auch Jacob und Isaac verehren! —
„Heiliger Gabriel! Laien oft sind
„Heller erleuchtet, und Priester oft blind. —
„Mögen sie dann sich recht tüchtig bezechen,
„Und sich die Hälse zum Zeitvertreib brechen. —
(ab.)

Zweyter Auftritt.

(Die Scene ist auf der offenen Hausflur in Nathans Hause.)

Daja. Nathan.

Daja (singend: indem sie Nathans angelangte und ausgepackte Waaren besieht.)

Raritäten sind ja hier,
Schöne Raritäten,

Treſſen für den Officier,
Und für Majeſtäten,
Reicher Stof aus Perſien,
Groſſe Diamanten.

Nathan.

Nicht wahr, da hab ich Schmu gemacht?
Für baares Geld läßt ſich im Kriege alles kaufen.
Des Moguls Söhne ſind mir in der Nacht,
In meine Wohnung nachgelaufen.
Da ſchacherte ich manchen Edelſtein,
Für blankes Gold, als Pfeffernüſſe ein.
Ein jeder Lich auf Pfand, der brachte Perlenſchnür',
Der goldgeſtickte Stoffe mir.

Daja.

Und wenns der Vater nun erführe?

Nathan.

Ach Daja, — du biſt doch ein dummes Thier,
Er war im Kriege mit den Britten,
Die um die Schätze auch ſo lange ſtritten,
Bis dieſer Fürſtenſtamm mit Haut und Haar,
Von ſeinem Thron vertilget war.
Nun löſen doch die Todten keine Pfänder?

Daja.

Schmählt, Nathan, nur nicht auf die Engeländer!
Sie gleichen alle euch, bis auf den Bart;
Doch gegen Weiber sind sie fein und zart,
Wer weiß, ihr gebt noch einst eu'r schönstes Pfand,
Euer Rechelchen, in eines Britten Hand,
Denn auch die Russen sind beynahe Engeländer.

Nathan.

Nä, seyd mir still davon, ich hab auch seidne Bänder,
Und auch ein Atlas Kleid euch mitgebracht,
Vom allerfeinsten Fluß, ah, seht die Pracht,
Das hat die Grosmama des Moguls selbst getragen,
Und noch von ihrer Grosmama geerbt.
Ich habe eure Treu, mir in mein Ohr geterbt.

Daja.

So laßt mich lieber eine Bitte wagen,
Gebt Recha an den schonen Tempelherrn!

Nathan.

O ja, hätt er nur Geld; auch zur Maitresse gern.

Dritter Auftritt.

Der Kloſterbruder und die Vorigen.

Kloſterbruder.

Schön guten Abend, mein lieber Herr Nathan!

Nathan.

Hölle und Teufel, was will denn der Satan?
Geld hab ich nicht, um Mönche zu ſpeiſen,
Beliebts euch nur, ſchnell weiter zu reiſen.

Kloſterbruder.

Frommer Herr Nathan, ſprecht nicht von dem Böſen,
Ich komme blos hier, mein Pfändchen zu löſen,
Euch Ring und Pfandſchein vorzuweiſen,
Holt denn den Mantel, um ſelbſt zu reiſen,
Ich ſoll den Mann von ſolchen Sitten,
Bey Abram und Iſac zu Gaſte bitten.

Nathan.

(Bey Seite.)
Au weh, mein Leben, ich bebe und grauſe!
(Laut.)
Sagt nur, ich habe noch Eſſen im Hauſe,
Abram und Iſac, die kennen mich nicht.

Kloſterbruder.

Kennt ihr den Engel, der jetzt durch mich ſpricht?
Kam er nicht einmal vom Himmel zu Pferde
Eilig herunter?

Nathan.

Ach, Blick und Geberde,
Sind doch die euren nicht?

Kloſterbruder.

Sollens nicht ſeyn,
Aber er ſteckte den Pfandſchein doch ein,
Kennt ihr das Ringchen, den ſchönen Opal?
(zeigt beyde vor.)

Nathan.

Lieber Herr Frater, ich ſterbe für Quaal,
Daja, geh, hole mir gleich Medicin,
(heimlich zu Daja.)
Schick mir die Recha zum Saladin hin,
Laß ſie jetzt ſchwinden, die ängſtlichen Zweifel,
Miſſen wir Recha: ſo holt uns der Teufel.

Kloſterbruder.

Nathan, ihr ſteht jetzt bleich da und zittert?

Nathan.

Ach ich bin über den Engel erbittert,
Sehn' ich mich doch nicht nach Abrahams Festen,
Bitt' er doch alle Rabbinen zu Gästen,
Seht da, ich habe mir Schätze gesammelt,
Und sie in tiefen Gewölben verrammelt,
Daß sie kein sterbliches Auge hier sah;
Nun soll ich scheiden; o weh mir! o weh!
Sagt mir Herr Frater, was soll ich euch geben,
Hundert Jahr möcht ich noch unter euch leben,
Könnt ihrs erbitten?

Klosterbruder.

Unmöglich ist nichts;
Aber ich bin ja kein Engel des Lichts,
Doch wird ja Recha dies besser verstehn,
Gebt mir das Kindlein und laßt mir sie sehn.

Nathan.

Frommer Herr Frater! sie ist nicht mehr hier,
Denn unser Saladin schickte nach ihr.

Klosterbruder.

Nathan, ihr seyd ja voll geistlicher Kniffe;
Steht da so angstvoll und sinnt noch auf Pfiffe!

Nathan (begeiſtert.)

Wohl uns, denn was mich Euch zum Pfaffen macht,
Das macht euch mir zum Juden!

Kloſterbruder (pathetiſch.)

Das wars auch wohl, warum zur nächſten Langenacht
Euch Abraham und Iſac zu ſich luden?

Nathan.

Schweigt nur, von dieſen ſo gräßlichen Dingen:
Sagt nur, wie kame ihr zum Pfandſchein und Ringe?

Kloſterbruder.

Die hat mir auf Tabor ein Engel gegeben.
Denn wißt nur, die heiligen Geiſter umſchweben,
Den Einfältigen öfters, der andächtig glaubt.

Nathan.

Hat der das Kindlein den Chriſten geraubt?

Kloſterbruder.

Was weiß ichs! Doch hört nur, der himmliſche Herr
Der ſagte — nun rathet die Kreuz und die Quer —

Es werden bald Zeichen und Wunder geſchehn,
Dort Reiche zertrümmern, hier Reiche entſtehn,
Und Menſchen, wie Thiere, in wüthende Horden
Des Throns und der Kirche Geſalbte ermorden;
Dann führt dieſe Völker zum heiligen Lande
Ein Feldherr, und knüpft die zerriſſenen Bande,
Der Menſchheit durch Kühnheit und Klugheit aufs neue.
Doch braucht er ein wunderbar Zeichen der Weihe.
Dies Pfand iſt dem ſchlaueſten der Juden vertraut;
Der Salomons Tempel ſonſt nimmer erbaut."

Nathan.

Nun fällt mir die Binde, o weh mir, o weh!
Daß ich nur wie Moſes nach Canaan ſeh.

Kloſterbruder

Hört weiter — der Engel gab Ring mir und Schein,
Und ſteckt' mir ein Briefgen an Recha mit ein.

Nathan.

Gebt her mir das Briefgen.

Kloſterbruder.

Bey Leibe nicht, Nein;
Sonſt würd ich ein ſchlechtes Apoßelchen ſeyn.

Der Engel ſprach ferner: „Wenn Ruſſen und Britten
„Sich erſt bey den Pfaffen zu Gaſte hier bitten,
„Hier zechen und taumeln bey fröhlichen Mahlen,
„Und ſelber die fürſtliche Zeche bezahlen;
„Dann wird euch der Name des Mannes genant,
„Zu dem ich das heilige Kindlein geſandt,
„Dann ſchlägt eure Stunde; ihr ſucht ihn ſtracks auf,
(Drum kam ich auch heute mit haſtigen Lauf,)
„Ihr müßt ſein Gewiſſen mit Sterbgeläut wecken,
„Denn er wird das Kindlein beym Sultan verſtecken,
„Doch ſie wird das Zeichen der Weihe ihm ſeyn!"
So ſprach er und huſcht in die Wolken hinein.

Nathan.

Kommt Frater, wir müſſen zum Saladin gehn,
Ich kann euch begreifen und doch nicht verſtehn.

(Beyde ab).

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nathan, der Kloſterbruder, (im Geſpräch auf dem Wege zum Saladin), nachher der Tempelherr.

Nathan.

Lieb iſt mir doch immer, daß muß ich geſtehn,
Daß Iſac und Abram ſo gerne mich ſehn.
Ich muß doch ein köſtliches Erbſtückgen ſeyn,
Worüber die Weiſen in Juda ſich freun.
Nur ſelten erſcheinen den jungen Rabbinen,
Hier Cherubin und Seraphinen,
Obgleich der Talmud es treulich beſagt;
Das Gott oft ſelbſt die Rabbinen befragt,
Wenn alle die Weiſen, die vor ihm ſtehn,
Nicht alles ſo richtig und klar durchſehn,
Und er ſich ſelbſt vor Angſt und Schweis
Beym Ruder nicht zu rathen weis.

Kloſterbruder.

Ihr habt ſehr rare, erhabene Begriffe
Von eurem Elohim! — er kennt eure Pfiffe,

Und hat euch vielleicht zu Spionen gemacht,
Die ihm rapportiren, bey Tage und Nacht.

Nathan.

Getroffen! darum sind wir auch auserwählt,
Und rühmens uns hoch und lachen der Thoren,
Die uns so gern den Bart abschoren.
Wenn auch Herr Herschel die Sterne zählt,
So wird doch, von einer Zone zur andern,
Der Jude hier ungezählt handeln und wandeln.

Tempelherr (kommt hastig).

Bey Andres und Christof! bey Paul und St. Peter,
Der Frater beym Juden, da sieht er, da geht er!
Der Schurke hat sicher uns beyde verrathen,
Und bettelt sich einen gekippten Ducaten.
He, Mauschel und Lave! — ihr sprecht so vertraut;
Wovon seyd ihr beyde denn heute erbaut?

Klosterbruder.

Wir sprechen nur bloß von den heiligen Zeichen
Im Pallast.

Tempelherr.

Soll ich dir die Knochen zerbrechen?

Kloſterbruder.

Herr Ritter! ein andermal; nichts mehr davon.

Tempelherr.

O warte nur, Schurke! ich fuchtle dich ſchon;
Doch weil ihr geſchworne Partheygänger ſcheint,
Du und auch Herr Nathan: ſo könnt ich als Feind
Euch Beyde im Hui nach Engeland ſchicken,
Dort ſtraft man Verräther zum hohen Entzücken
Des Volks und des Hofes! erſt hängt man euch auf,
Doch blos nur zum Schein; denn eiligſt darauf,
So wird euch das Herz aus dem Leibe geriſſen,
Und gravitätiſch ins Feuer geſchmiſſen,
Euer Rumpf dann geviertheilt *), die ſündige Hand
Am Pfahle genagelt — euer Kopf bleibt in Ruh,
Und ſieht dann vom Galgen der Hinrichtung zu.
Gefällt euch das Späschen?

---

*) Dieſes iſt die bekannte engliſche Todesſtrafe auf Landesverrätherey, welche noch im Amerikaniſchen Kriege ein franzöſiſcher Spion von angeſehenem Charakter erdulden mußte. Da die Engländer in Aegypten auch Verbindungen hatten und haben: ſo konnte dieſe Strafe allerdings auch hier angeführt werden. —

Nathan.

Wir staunen und schweigen;
Der Arrak muß heftig zu Kopfe euch steigen.

Tempelherr.

Behaltet den Spott, ihr erkauft ihn mit Gold.
Wir haben hier Mamelucken im Sold,
Die auf ein einziges Pfeifgen herlaufen,
Nach Nelson euch bringen, im Nil euch ersäufen,
So wie es nach Zeiten und Umständen frommt;
Doch wollt ihr den Fehler bezahlen; so kommt
Nur flugs ohne Säumen zum Patriarchen,
Er wird ein wenig im Divan schnarchen:
Allein ihr zahlt Piaster auf,
Und abgeschlossen ist der Kauf.
Ihr seyd mit hundert Beuteln fertig,
Ist nur das Mädchen gegenwärtig;
Und laßt ihr diese mit mir ziehn,
Denn wißt, sie wird euch doch entfliehn!

Nathan.

Verzeiht, sie ist beym Saladin.
Wir wollen beyde gleichfalls hin,
Und ihm beweisen durch unsre Documente,
Das ich mit Recht das Kind als meins erziehen
könnte.

Tempelherr.

(bey Seite.)

(Pah! Teufel, das verändert hier die Scene,
Und koſtet mir wahrhaftig eine Thräne.)

(laut.)

Herr Nathan, alles war nur Spaß und Rauſch.
Gebt Recha mir; es iſt kein ſchlimmer Tauſch;
Setzt Saladin mich an als General.

Nathan.

Dann wollt ihr nicht, daß ich Piaſter zahle?

Tempelherr.

Nein, bloß zur Equipage — ich quitir'
Den Ordensſtand, und eure Recha führ'
Ich dann als meine Braut zu unſerm Tempel.

Nathan.

Ihr gebt der Chriſtenheit ein treffliches Exempel.
So lieb ich euch! eu'r Kinn iſt noch ſo zart,
Sonſt bät ich: laßt doch wachſen eureu Bart,
Ihr denkt ja wie ein Jud', allein was weis ich
Tropf;
Der Jude und der Pfaff hat einzig doch nur Kopf.

Tempelherr.

Halt, Nathan! ihr vergeßt die Advokaten.

Nathan.

Ja, die verſtehn zu ſieden und zu braten.
Ihr ſeyd der Braten ſelbſt, wenn ihr nicht Braten wendet.
Sie herrſchten freilich auch; doch ihrem Spiele wendet,
In Frankreich wenigſtens, das Glück den Rücken zu,
Und auch bey Saladin.

Kloſterbruder.

Begebt euch drum zur Ruh.

Tempelherr.

Ach nein, ich gehe mit zum großen Saladin;
Und meine Rechs ſoll mir dort auch nicht entfliehn.

(Alle ab.)

Zweyter Auftritt.

Saladin. Sittah. Recha.

Saladin.

Kommt näher nur, Ramsell! (was sagt ich) — Bürgerinn!
Setzt euch ganz traulich dort bey meiner Schwester hin;
Ihr seyd vor jedem Unfall hier geborgen.
Ich weis schon alles und will schon für alles sorgen.

Recha (verwirrt).

Entschuldigt, Sire! Bürger! General!
Ich fliehe gern zu euch; mein Vater, der befahl
Ich sollte mich in euren Schutz begeben.

Dritter Auftritt.

Nathan. Der Tempelherr. Der Klosterbruder. Die Vorigen.

Nathan.

Herr König, Gott verleih euch langes Leben!

Tempelherr.

Nehmt, Bürger-General, auch meine Ehrfurcht an!

Sittah.

Ach, groſser Bruder! ſeht: das iſt ein ſchöner Mann!

Kloſterbruder.

Vergebts dem Layen, daß er ſich nicht explicitren kann.
Ich knie vor euch hin. Ihr ſeyd ein groſser Mann!

Saladin.

Mein Sohn, ~~der gröſste Mann~~ ſteht oft in voller Blöſse.
Nur das Verdienſt macht groß, das Diadem nur Gröſse.
(zum Tempelherrn.)
Herr Ritter, ich und Sittah ſind erfreut
Euch hier zu ſehn.

Tempelherr.

Der Ton der Dankbarkeit
Klingt nur ſo rauh in eines Ruſſen Munde.

Saladin.

Sprecht nicht von Dankbarkeit, bald ſchlägt die Stunde

Des freundlichen Vergeltungsrechts. Wer Liebe
Mit Treue redlich hier belohnen kann,
Den schließ ich an mein Herz, er ist ein braver Mann.
Nun Nathan, was fehlt euch?

Nathan.

Ach Herr, mir wollten Diebe
Das stehlen, was ich selbst mir nicht erworben habe,
Mein anvertrautes Gut, der Gottheit Morgengabe,
Des Himmels Eigenthum, der Engel größter Schatz.

Saladin.

Schafft mir den Lessing her, und gebt mir schnell Ersatz
Für diesen Bombast, diese Krämereyen.

Nathan.

Herr König! wollt ihr mir ein gnädig Ohr verleihn?

Saladin.

So rede kurz und gut!

Nathan.

Ihr seyd ja voller Zweifel,
Heut glaubt ihr keinen Gott und morgen tausend Teufel,
Ihr irrt, ihr schwangt, ihr tappt in ew'gen Finsternissen,
Ihr wollt nicht weise seyn, und wollt doch alles wissen,
Dies Mädchen hier hat mir ein Engel anvertraut.
Der Layenbruder, der, der hat ihn auch geschaut,
Dem hat er meinen Schein und ihren Ring gegeben,
Und mir befahl er es, bey meinem Leben,
Sie ihm nicht zu entwatren — staunt nun alle!
Ich steh wie Adam vor dem Sündenfalle,
Und ihr seyd Gott der Erde. —

Saladin.

Muß es seyn;
Denn dazu setzte mich ja mein Verhängniß ein.

Chorus.

Heil dem Verhängniß, wir beten es an.
Ohne ihm wurde kein schrecklicher Mann,
Und auch der größte fühlt innern Beruf,
Weil ihn das Schicksal zur Grösse erschuf.

Saladin.

Ich bin mit euren Engeln noch nicht fertig?
Ihr beyde war't nur einzeln gegenwärtig,
Und doch möcht ich so gern an Offenbahrung glauben,
Die Schlangen scheuten mich, mich liebten alle Tauben.

Recha (in seine Arme stürzend).

Wie ich dich liebe! Grosser Saladin.
O, laß mich doch in deine Arme fliehn;
Die Welt verläßt mich, doch auf dieser Welt,
Seh ich nur dich, den Weisen und den Held;
Und trifft du wieder in dein Vaterland,
So bringst du alles unter deiner Hand.

Chorus.

Heiliger Vater, sie wird zur Prophetin,
Ist Clairvoyante im heiligsten Sinn.
Um ihre Stirne schwebt himmlischer Glanz,
Engel erscheinen mit Fackeln zum Tanz.

Alle.

Wir sehen Lichtgestalten um uns schweben!!

Saladin.

Wer kann mir der Erscheinung Aufschluß geben!!

Kloſterbruder.

Vielleicht, Herr Saladin, enträthſelts dieſer Brief,
Den mir der Engel, der mich einſt auf Tabor rief,
Vertraute, um ihn heute zu entſiegeln.
Seht nur, die Engel rauſchen mit den Flügeln.

Saladin.

Sie applaudiren himmliſch ſchön!
Laßt eiligſt mich den Brief und ſeinen Inhalt ſehn.

(Der Kloſterbruder überreicht Saladin den Brief, welcher ihn eröffnet und lieſ't).

Saladin.

Sie iſt die heilige Muttter von Lorette,
Das erſte Weſen in der Geiſterkette!
Hört alle ehrfurchtsvoll! So ſchreibt der heil'ge Geiſt,
(alle ſtürzen zur Erde):
„Kaum war Mariens Bildniß abgereiſ't
„Und requirirt. — So floh Mariens Seele,
„Die tauſendfach ſich theilen kann,
„Bey jedem Bilde weilt, in jeder keuſchen Höhle,
„Und kam im Himmel wieder an,
„Doch, weil ſie drob der Thränen viel vergoſſen,
„So ward vom heiligen Synod beſchloſſen,
„Bey ihrem Reiz für alles Erdenleben,

„Sie Nathan in die Koſt zu geben,
„Und ſie im Unbewußtſeyn ihrer Würde
„Fortwandeln dort zu laſſen, mit der Bürde,
„Der heilgen Jungfrauſchaft, bis jene Zeit erſchien
„Wo Gottes erſter Held, der heil'ge Saladin,"

(Saladin läßt die Schrift beſcheiden ſinken, der Tempelherr ergreift ſie und lieſt fort:)

Tempelherr.

„Der nie der heilgen Kirche Brauch verletzte,
Sie wiederum in ihre Rechte ſetzte,
Und um ihn völlig zu den Lehren
Der erſten Kirche zu bekehren,
So ſey ſie ihm zuerſt als jungfräuliche Braut
Der Kirche Gottes anvertraut.
Er gebe ihr den heil'gen Bruderkuß
Als Symbol, daß die Völker aller Erden
Die er beherrſcht, nur eine Heerde werden,
Und bis zu dieſem großen Jubeljahr,
Stell er der Kirche Glanz vollkommen wieder dar."

Chorus.

Amen ja es ſoll geſchehen,
Die heilgen Winde werden wehen,
Und troz, daß die Britten das Meer dirigiren,
Den Helden zum ſeufzenden Vaterland führen."

Recha (bey Seite).

So komm ich denn wieder zum ſtillen Lorette!

Sittah.

Seyd ruhig, ihr findet mich wahrlich auch schön,

Nathan.

Ich habe dergleichen noch niemals gesehn,
Und lasse mich morgen, im Nyl sogleich taufen.

Klosterbruder.

Wer wird sich denn jetzt nun auch schlagen und raufen?
Herr Saladin schafft uns bald ewigen Frieden.
Und Fräulein Maria herrscht wieder hienieden.

Saladin.

Ich beuge ehrfurchtsvoll, vor dir mein Knie,
Du Mutter Gottes! heilige Marie!
Ihr alle aber tanzt in dieser Stunde
Den Ringeltanz zum großen Bruderbunde,
Dann geh ich mit geweihter Hand,
Geleitet von Marie, ins süße Vaterland,
Und wer mich lieb hat, folgt denn mir,
Wer anders denkt, der bleibe hier.

Chorus.

Wir folgen mit hohen Jubelchören,
Und werden das größte der Wunder bald hören,
Das du den brittischen Löwen erlegest,
Und dann mit Maria der Ruhe pflegest.

* * * * * *

Das Orchester spielt Ca-i-ra, und nachher die Marseiller Hymne.